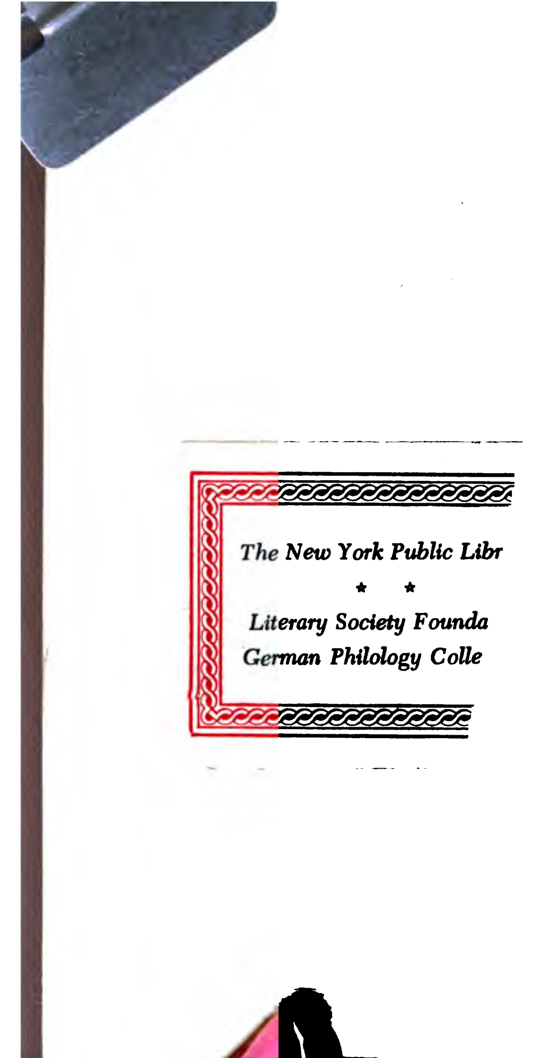

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572464 5







Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

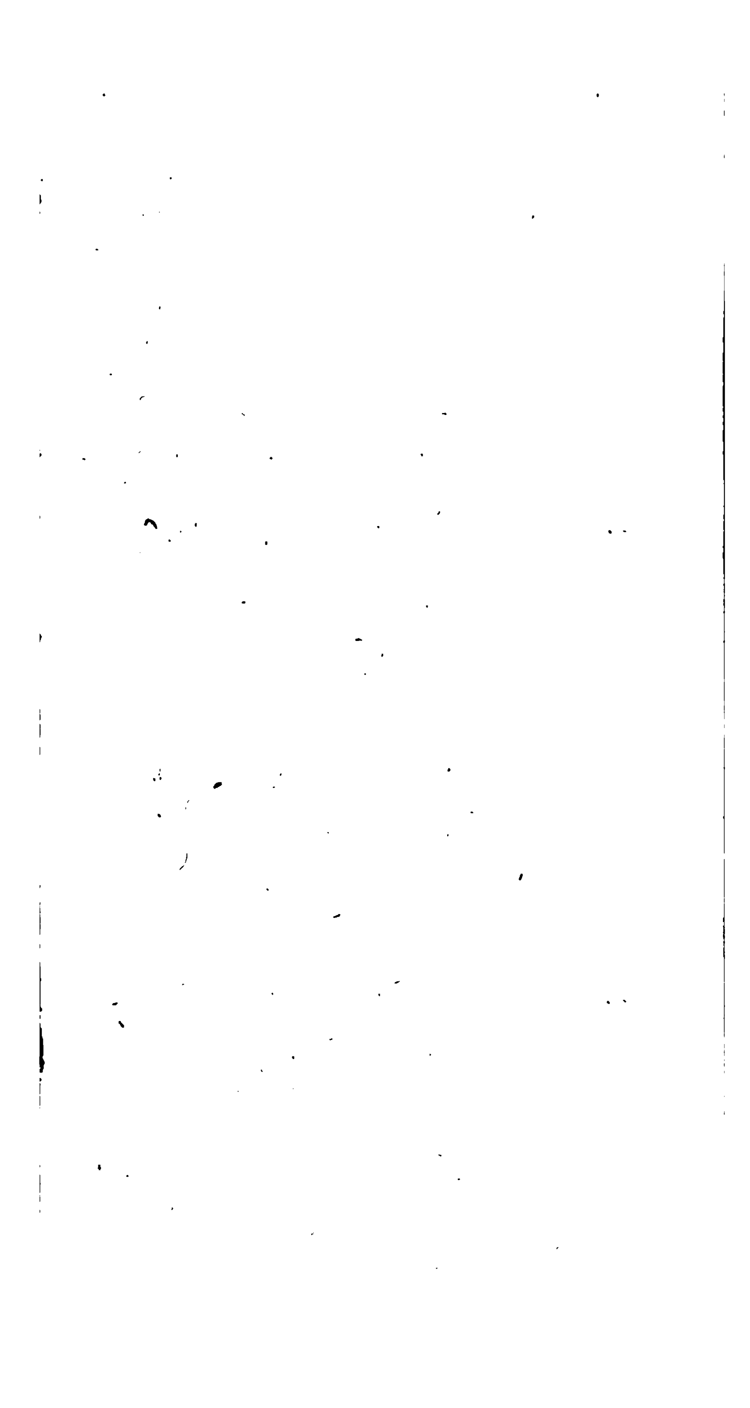
herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.





Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Vorwort.

Da der Vorrath der Balladenauswahl während des Druckes der ersten Bändchen des Braga wider Erwarten unter den Händen des Sammlers so anwuchs, daß er ohne bedeutende Vermehrung der Bogenzahl nicht in vier Bändchen, wie anfangs versprochen war, gegeben werden konnte, so mußte, wenn die Sammlung das Streben nach Vollständigkeit nicht aufgeben sollte, auch noch das fünfte Bändchen dieser Dichtungsart eingeräumt werden. Die neueste oder, nach der angenommenen Eintheilung, vierte Periode unserer schönen Literatur, in der wir eben noch stehen, ist in Verhältnis zu den frühern sehr reich an Gedichten dieser Gattung, die, wie bereits an seinem Orte angedeutet worden, bei der Mannichfaltigkeit in Form und Weise, die ihr von ihren zahlreichen Bearbeitern gegeben wurde, fast in alle übrige Gattungen mehr oder weniger hinüberspielt und gewisser Maßen die Keime dazu in sich trägt. Dem Leser wird es daher durch eine umfassendere Auswahl derselben möglich gemacht, sich selbst auf den Standpunkt zu stellen, den un-

sere Poesie gegenwärtig erreicht hat, und zu beurtheilen, was wir für die nächste Zukunft in diesem Gebiete zu fürchten oder zu hoffen haben. Bei dem fortgesetzten Geschäfte des Auswählens für die übrigen Dichtarten hat der Herausgeber nur wenig Balladen gefunden, deren Nichtaufnahme er sehr zu bedauern hätte oder als wesentlichen Mangel betrachten zu müssen glaubte, obschon sich nicht bezweifen läßt, daß bei der Menge und Fruchtbarkeit unserer Dichter und bei der immer steigenden Anzahl der Zeitschriften, in welche sie ihre Poesieen zu verstreuen pflegen, gar Manches seiner Aufmerksamkeit entgangen sein müsse, was eine Stelle in der Sammlung verdient hätte. Auf eine Vollständigkeit von solchem Umfange soll und kann dieses Werk seiner Natur nach keine Ansprüche machen, und zur Befriedigung seiner nächsten und wichtigsten Zwecke scheint die gegebene Auswahl vollkommen ausreichend.

Anton Dietrich.

Inhalt
des fünften Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnisse wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Friedr. Bar de la Motte Fouqué's Gedichte. 3 Thle. Stuttg. u. Tüb. 1816 — 1818.

Wilh. Gerhard's Gedichte. 2 Thle. Leipz. 1826.

H. Heine's Buch der Lieder. Hamb. 1827.

Justinus Kerner's Gedichte. Stuttg. 1826.

Friedr. Krug v. Nidda, Gedichte. Leipz. 1820.

Max v. Schenkendorf, Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1815.

(Sinclair.) Gedichte von Crisalin. 2 Thle. Frankf. a. M. 1811 und 1813.

Ludw. Uhland's Gedichte, 2. Aufl. Stuttg. 1820.

F. G. Wetzel's Schriftproben, 2 Thle. Bamb. 1814 u. 1818.

Der vierten Abtheilung viertes Buch.

Der vierten Abtheilung fünftes Buch.

Der vierten Abtheilung
sechstes Buch.

Seite:

Der vierten Abtheilung siebentes Buch.

Der vierten Abtheilung achtes Buch.

Druckfehler im 5. Bdchen des Braga.

S. 28. Z. 4. v. u. lies Waldeslust statt Waldes-
luft.
- 63. - 20. - o. - blaß statt bloß.
- 78. - 8. - - - todeswund statt todtes-
wund.
- 91. - 19. - - - weil statt weit.
- 110. - 2. - - - Brunst statt Brust.
- 132. - 4. - u. - niederstrecken st. nieder-
strecke.
- 147. - 10. - o. - lichten statt leichten.
- 160. - 6. - - - Komma statt Punkt.
- 171. - 7. - u. - altem statt alten.
- 217. - 3. - o. - blühten statt blüten.

Der vierten Abtheilung viertes Buch.

Dort auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blüh'n der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unter'm Mond, im Schatten der Erde
Wandelt sie mit kindlicher Gebärde
Bei der Einfalt nur.

J. G. Jacobi.

1. Das Kind.

Es sitzt in seines Schlosses Hallen
Der Freiherr wohlgemuth bei'm Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder schallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da schleicht sich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein still herein,
Und tritt zum Herrn mit leisem Worte:
„Mich hungert, Herr; gedenk' auch mein!“

„„Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
Vielleicht dein Vater auch nicht weit?““ —
Er fragt die Diener, fragt die Gäste,
Doch keiner weiß und gibt Bescheid.

Und alle schau'n, in Lust befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar,

Die klaren Blicke voll Vertrauen
Die lächelnd rings im Kreise geh'n;
Und allen dünkt, jemehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel steh'n.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein Jeder will der erste sein.
„„Von wannen kommst du, schöner Knabe?
Wer darf sich dein als Vater freu'n?““

„Den Vater hab' ich nie gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen;
Ist meine Mutter nicht bei euch?

„Am Waldessaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menschen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott ist den Verlaßnen nah'.

„Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es schmerzte mich so sehr;
Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß sie nicht weinte mehr.

„Da sah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben steh'n;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu geh'n.

„Ich folgte willig ihm und heiter:
Er sah so schön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

„Auf ein Mal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgend ward ein Weg gefunden,
Die Bäume starrten wild mich an.

„Ich rief wol laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück, woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.

„Ermattet sank ich endlich nieder,
Und unter Thränen schlief ich ein:
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes sein.

„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,

Und als sich kaum der Tag ließ spüren,
Fand er mich auch schon auf dem Weg.

„Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sei bis nach Haus?
Doch kam da Keiner, der mir's sagte,
Und Mancher lachte wol mich aus.

„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

„Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er auch mich weiter geh'n,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum geseh'n.

„Und wollt' mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter mich's gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

„Da schien's, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir in's Ohr,
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;

„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder zieh'n.

„So hab' ich nun nach langem Treiben
Das hohe, schöne Haus erreicht;
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben!
Dies Haus hat mir der Traum gezeigt." —

Und als das Kind darauf nun schweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt sich zu ihm neigend:
„Sei mir willkommen, kleiner Gast!

„Du bist vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt dich bei mir ein:
Ist dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan dein Vater sein.“

Er hebt ihn auf mit nassen Blicken,
Er drückt ihn fest an seine Brust,
Und durch sein Herz im Auge zücken
Die Stralen nie gekannter Lust. —

Die Mähr läuft schnell von Mund zu Munde;
Der Herr schickt selber Boten aus:
Doch nirgends regt sich sichre Kunde;
Die Boten kehren leer nach Haus.

So zieh'n neun Tage schnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind, mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr missen mag.

Als aber wiederum der Abend
Errötend durch die Thäler geht,
Und an der Frische sich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan steht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt rascht der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„Siehst du nicht meine Mutter dort?“

Und siehe, durch des Thores Bogen
Tritt schnell ein junges Weib dort ein.

Schon ist der weite Hof durchflogen,
Schon stürzt sie in's Gemach herein.
„„Mein Kind, mein Sohn, hab' ich dich wieder!
Mein Himmel, meiner Augen Licht!““
Sie wirft sich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küssen sein Gesicht.

„Maria!“ ruft der Freiherr bebend,
„Maria, du! Dein Kind bei mir! —“
Und sie, ernst lächelnd sich erhebend:
„„Die du genannt, sie steht vor dir.

„„Maria ist's, die du verließest,
Die du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unschuld Himmel stießest,
Und dieser Knabe ist dein Sohn.

„„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht dir zu klagen mein Geschick.
Hast du auch Alles mir genommen;
Ich fordre blos mein Kind zurück. —““

„Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fordre dir!
Schnell sollen Gram und Noth dir enden,
Und reich begabt ziehst du von hier.“

„„Bewahr' dein Gold und deine Gaben,
Der Mutter ist ihr Kind nicht feil.
Ich hab' ihn wieder, meinen Knaben,
Und jede Wunde ist nun heil.

„„Die Nacht der Schmerzen ist verschwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind ist wiederfunden,
Leb' wohl! Verziehen sei auch dir!

„„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite,
Und ferner wahrt's auch seine Hand.““ —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt ihr Kind;
Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„„Kannst du die Regung noch verkennen,
Die dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.

„„Du bist mein Weib, von Gott erkören,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich' mir verzeihend deine Hand!““ —

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
„Dort,“ ruft das Kind, „fliegt er vorüber!“
Und schaut dem Engel jauchzend nach.

C. W. Contessa.

2. Anna's Neujahr.

Neues Jahr war aufgegangen,
Rings bot Lippe sich und Hand,
Und gegeben und empfangen
Ward da Liebesgruß und Pfand.

Durch das Fenster blickte trauernd
Anna nur zum Himmel auf,
Ach! und überdachte schauernd
Langer Monden trüben Lauf;

Hat kaum Thränen noch zu spenden,
Seit sie kniet' am offnen Sarg,
Drin mit ihren treuen Händen
Sie des Gatten Hülle barg. —

Arme, sänft'ge deinen Jammer!
Einst bei Lied und Glockenklang
Birgt auch dich die dunkle Kammer,
Und das Leben ist nicht lang.

Ist ja doch das Bild des Lieben,
Ein lebendig Konterfei,
In dem Söhnlein dir geblieben,
Daß es Trost und Lust dir sei;

In des Söhnleins Engelzügen,
Dunklem Aug' und goldnem Haar,
Festem Ernst und stillem Fügen
Und der Rede süß und klar. —

Doch was frommt das süße Weben,
Was der Wangen lichter Schein?
Alles kann nur Schmerz ihr geben,
Und die Freude zieht nicht ein.

Denn die harten Aeltern hassen,
Die der Sohn sich angetraut;
Anna sitzt und weint verlassen,
Und kein tröstend Wort wird laut.

Kann nun keinen Vater nennen,
Seit des ersten Auge brach,
Und der zweite sie nicht kennen,
Nicht mit Augen sehen mag.

Wenn sie nun zur dunklen Erden
Endlich sich hinab geweint,
Was soll aus dem Söhnlein werden
Ohne Schutz und ohne Freund?

Fremde mögen sich nicht kümmern
Um das vaterlose Kind,
Ungerührt bei seinem Wimmern
Und für seine Thränen blind. —

Anna schaut mit bangem Zagen
Durch das Fenster himmelan,
Und ihr Auge scheint zu fragen:
„Herr, was hab' ich dir gethan?"

Draußen tönen hell die Glocken,
Festlich zieht's zum Kirchenthor,
Und im Zug mit goldnen Locken
Stralt ein Knäblein hell hervor.

Will für seine Mutter flehen,
Die daheim in Thränen schwimmt,
Zu dem Vater, der die Wehen
Gern von seinen Kindern nimmt.

Und des Weges zieht der Reigen,
An des Münsters Hochaltar;

Vor dem Herrn die Knie' zu beugen
Für die Lieb' im alten Jahr.

Doch zu schauen, was geschrieben
Hoch an einem schönen Haus,
Tritt, von kind'scher Lust getrieben,
Aus dem Zug der Knab' heraus;

Steht und faltet fromm die Hände,
Liest — und fühlt sein Auge feucht —
Liest das Sprüchlein bis zu Ende, —
Sieh, da wird's ihm seltsam leicht!

Also war der Spruch geheißen:
„Ruf' zum Herrn in deiner Angst!
Gnädig will er sich erweisen,
So du gläubig ihn verlangst."

Und es weilen Viel' und sehen
Nur das fromme Knäblein an;
Ist ja in des Kindes Flehen
Himmel gleichfalls aufgethan.

Und den reichen Schultheiß führet
Festes=Andacht auch vorbei,
Und er sieht und forscht gerühret,
Weß das fromme Büblein sei. —

„Herr, ihr wollt das Kind nicht kennen,
Eures Sohnes einzig Kind?
Weh, daß, die nach euch sich nennen,
Nackt und bloß in Frost und Wind!"

Und der Schultheiß, tief beklommen
Von dem schwergewicht'gen Wort,
Eilet anders, denn er kommen,
Durch die Menge schweigend fort.

Auch das Knäblein ist gegangen,
Hat bei'm Lied vom hohen Chor
Helle Freude drin empfangen,
Hell und frisch, wie Maienflor.

Und nun treibt's ihn, heim zu fliegen.
Ahnung aus dem Aug' ihm flimmt,
Als er dort, schon auf den Stiegen,
Fremder Stimme Laut vernimmt.

Ja, es hat ihn nicht betrogen! —
Mutter liegt in Vaters Arm,
Der sie fest an's Herz gezogen,
Innig, selig, liebewarm.

Ueber Anna's bleiche Wangen
Rollen Thränen lind und hell,
Freudig fühlt sie aufgegangen
Neuer Liebe reichen Quell.

Neues Jahr und neues Lieben
Hat auch neue Lust gebracht;
Viel ist hin, doch viel geblieben,
Sternenlicht in heitrer Nacht.

„Töchterlein, hast ausgelitten!"
Ruft der liebesfrohe Gast,
Und der Knabe steht inmitten,
Hält sie selig Beid' umfaßt. —

Kind, wie ist dein Spruch geheißen?
„Ruf zum Herrn in deiner Angst!
Gnädig will er sich erweisen,
So du gläubig ihn verlangst!"

Karl Förster.

3. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

„„O Milon, mein Gemal so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„„Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Freude mir!
Klein Roland, komm' herein geschwind!
Mein Trost kommt all' von dir.

„„Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!""

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wol durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb' zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich seh'n?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt gescheh'n,
So laßen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.

„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald.

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Bronnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum.“

„„Die Bäu'rin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.““

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind?
So hat sie wol ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

„Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?“
„„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke Hand, die ist ihr Schenk.““

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?“
„„Meine Augen klar, allstund.““
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?“
„„Der ist mein rother Mund.““

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei.“

„„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.““

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wol Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! Auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut' in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! In meinem Prunksaal reich,
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild,
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.

Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut,
Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

„„Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.““

L. Uhland.

4. Die keusche Anahid.

(Persische Mythe.)

Aus des Himmels goldnen Räumen
Schwebt herab ein Engelpaar,
Mischt, gelockt von süßen Träumen,
Sich in froher Menschen Schaar.
Beut die Erde keine Wonnen,
Spricht ihr Mund ein Zauberwort,
Und sie schweben über Sonnen
Schnell zurück zum sel'gen Ort.
Doch ruft es die Lippe vor sterblichen Ohren,
Ist ihnen der Himmel auf ewig verloren,
Es hält sie die Erde und läßt sie nicht fort.

An des Ganges Blumenrande
Wandeln sie mit leichtem Fuß,
Knüpfen manche süße Bande
Unter Reben, Spiel und Kuß;
Und den Freudenkelch zu leeren,
Suchen sie der Liebe Haus,
Ruh'n im Arm der Bajaderen
Von der Wonne Taumel aus.
Und weckt sie des Tages erglühende Röthe,
So laden von Neuem sie Zimbel und Flöte
Zu Spielen und Tänzen und fröhlichem Schmaus.

Götterkräftig, kühn und heiter,
Angebetet von den Frau'n,
Zieh'n die Jünglinge dann weiter
Bis nach Persiens Rosenau'n.

Und gelockt von süßen Tönen
Treten sie zum nahen Wald,
Wo Gesang von einer Schönen
Durch die Myrtenzweige schallt.
Und lieblicher flötet's und sanfter, es rauschen
Die Saiten der Lyra darein; und sie lauschen
Und fühlen im Busen der Töne Gewalt.

Unter'm Schatten hoher Palmen
Sitzet Anahild allein
Vor der Hütt' und singet Psalmen
Auf zum goldnen Morgenschein.
Wie des Busens Liljen prangen!
Der Rubinenmund wie schön!
Küssen möcht' ich diese Wangen:
Komm', und laß uns näher geh'n!
Und, gleich wie dem gierigen Falken zum Raube
Sich sträubt die erschrockene, schüchterne Taube:
So bebet das Mädchen, und athmet kaum.

„Kannst nicht fliehen, holde Schöne,
Bist in unserer Gewalt,
Hemme deine Klagetöne,
Süße, reizende Gestalt!
Bist geschaffen zum Genießen:
Folge willig, denn du mußt;
Hier, wo tausend Blumen sprießen,
Lächle dir und uns die Lust!"
„„Entweichet! noch weiß ich die Waffe zu führen,
Und wer es wagt, meinen Leib zu berühren,
Dem stoß' ich den spitzigen Dolch in die Brust.""

Schwacher Hand erzürnter Schönen
Raubt man solche Waffen leicht;
Ihrem Aug' entquellen Thränen,
Wehrlos steht sie nun, erbleicht,
Schluchzet laut und sinket nieder:
„„Todt nur kann ich euer seyn!
Doch im Leben soll die Glieder
Mir kein Erdensohn entweih'n.““
„Nicht Sterblichen hast du dich, Liebchen, ergeben,
Mit Engeln wirst du, ein Engel, entschweben,
Und droben dich himmlischer Wonne erfreu'n.

„Stille diese Thränengüsse!
Dich erwarten, süßes Kind,
Keines Staubgebornen Küsse,
Wisse, daß wir Engel sind!
Sprechen wir, des Lichts Genossen,
Ein geheimes Zauberwort:
Ist der Himmel aufgeschlossen,
Und ein Wölkchen hebt uns fort.“
Man zieht sie gewaltsam zum blumigen Bette,
Kein Vater erscheint, der das Töchterchen rette;
Es hält ihn ein Gastfreund an fernem Ort.

Und schon will die Brust verzagen,
Sieh, da gibt ein Gott ihr ein,
Nach dem Zauberwort zu fragen,
Dessen Engel sich erfreu'n.
„„Eure Wünsche zu erfüllen,““
Spricht sie, „„bin ich eure Braut,
Und in Allem euch zu Willen:
Wenn ihr mir das Wort vertraut.““

Wie hoch vor Freude das Herz ihnen hüpfet!
Vergessend der himmlischen Warnung, entschlüpfet
Den stammelnden Lippen der heilige Laut.

Und die keusche Jungfrau blicket
Hoffend auf zum Morgenstern,
Spricht das heil'ge Wort, und schicket
Fromme Seufzer zu dem Herrn.
Und, o Wunder! seht, es hebet
Sich ihr Fuß in Rosenduft
Und auf leichter Wolke schwebet
Sie empor in blaue Luft!
Die Jünglinge starren beschämt zur Erde
Und büßen den Frevel, mit flammendem Schwerte
Geschieden vom Himmel durch ewige Kluft.

Auf dem Morgenstern erklinget
Preis und Lob dem keuschen Sinn,
Und der Chor der Peri singet:
Sei willkommen, Königin!
Tausend sel'ge Geister neigen
Sich vor ihrem goldnen Thron,
Und sie führt den Sternenreigen
Durch der Lyra Himmelston! —
Die Saiten, womit sie glänzend bezogen,
Sind sieben Stralen: im Farbenbogen
Erblickt sie des Staubes vergänglicher Sohn.

Wilh. Gerhard.

5. Ida von Toggenburg.

Schweizerische Sage.

I.

Lebt wo mit Lust und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das ist dem bösen Feinde leid,
Und seiner höllischen Schaar.

Sie schleichen um das heitre Haus,
Sie suchen sich einen Ort,
Und streuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß steht hoch
Auf einem Felsen steil: —
Was will der schwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreist und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schlosses Frau hervor.

Es ist des Grafen Ehgemal
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühstem Stral
Zum Brünnlein im Gestein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Ist golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt sie zu dem Born.

Sie löst des Haares Flechten auf,
Und badet sie im Quell;
Der schwarze Vogel hemmt den Lauf
Und schaut herunter hell.

Den Trauring sie vom Finger zog,
Sie wusch die zarte Hand;
Der Rabe sacht hernieder flog,
Er stahl das heil'ge Pfand.

Und schnell er in den Lüften war,
Eh' sie ihn nur geschaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und sucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Moose dicht,
Sie sucht's im grünen Gras.
Sie tröstet sich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wol vergaß?"

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein in's tiefe Holz;
Er saß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne stolz.

So späht der Dieb den Weg entlang,
Da schlendert durch den Wald entlang,
Mit jungem, hellem Jagdgesang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' ist so ein frisches Blut,
Ihm ist der Herr so hold,
Jezt däucht's dem schwarzen Vogel gut,
Jezt läßt er fallen das Gold.

Da sprüht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht,
Er hascht's, er hört des Krächzers Gruß
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein süß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm so bekannt;
Doch darf er's tragen ohne Schuld,
Er steckt es an die Hand.

„Das wird im Schloß ein Flüstern sein:"
Er fröhlich bei sich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring so fein;
Wer hat ihm den geschenkt?"

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldnen Fund,
Da regt sich bei den Knappen stumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer sinnt und Einer späht,
Bis er zum Grafen spricht:
Den Ring, den der am Finger dreht,
O Herr, seht ihr ihn nicht?

Wenn nicht der eu'r' am Finger blitzt',
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unsrer Herrin sitzt
Kein Ring am Finger mehr!

Vor seines Schlosses Thor der Graf
Trat wild hinaus im Zorn,
Bald er den jungen Jäger traf,
Der saß am kühlen Born.

Mit seinem Ring er träumend lag,
Wo sonst die Herrin saß,
Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn stahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamst zum Ringe du?“
Der sprach mit Schrecken: „„Herr im Wald
Warf ihn ein Rabe mir zu!““

„Wie dumm du leugst, du arger Knecht!
Vom Raben sagst du mir!
Die Raben sollen dir thun dein Recht,
Sie sollen zehren von dir!“

Drauf sendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges, ungezähmtes Roß,
Das führet mir vor's Haus!“

Mit einem rabenschwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran,

Nicht Flehen hört, noch Schwur sein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felsenstein und Dorn
Den Knaben in's tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenster stand,
Schaut alles an entsetzt;
An des geschleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt sie jezt.

Auf schrie sie laut, da stand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh’,“ rief er, „schlafe den ew’gen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!

„Und treibst du mit der Treu’ nicht Spott,
Und gabst ihm nicht den Ring:
Laß sehen, ob dich schützet Gott! —
Das Pfand mir wiederbring’!“

Er nahm sie um den Leib mit Macht,
Sein Blick so finster war,
Nicht sah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug’ unschuldig, klar.

Und wo in Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgestein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort stürzt’ er sie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken sich;
Einöde ringsum war.

Da starrt’ er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener schlief,
Da schaut’ er wild empor zur Luft,
Wo heiser ein Rabe rief.

„Hinab, Gesell!“ der Ritter spricht,
„Fort, halte deinen Schmaus!“
Hoch schwebt der Vogel und weichet nicht
Von seinem Haupt und Haus.

„Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei sich;
„Den Buhlen und das falsche Weib
Verträum' ich sicherlich!

„Auf, Jäger, sattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannst nicht kommen herauf in's Schloß,
Du liegst ja im Gestein!“

Er sucht sich selbst ein Roß im Stalle:
Was stört da seinen Muth?
Sie dünken rabenschwarz ihm all',
An jedem Schweif klebt Blut.

Jezt weicht der Zorn von seiner Stirn,
Sein Auge senkt sich scheu,
Die Zweifel steigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihn Reu'.

Er trat hinaus zum Felsenstein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo sanft die Frau ihr Antlitz rein
Taucht' in des Wassers Schooß.

Er warf sich vor dem Becken auf's Knie
Er schaute sehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel sie
Voll Huld zu schauen sein.

Wol sah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur sein eigen Bild,
Sein gramvoll Angesicht.

Und weh, was sieht er schwarzes fern,
Im Wasser tief, im Blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern,
Ob seinem Haupt sich schau'n!

Er wächst und breitet über ihn
Die schwarzen Flügel aus;
Umsonst im Born die Sonne schien,
Aus löschet sie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt' ihn lang mit Nacht,
Bis er in seiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als sie so ihn liegen sah'n,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erst sie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen schlug,
Däucht milder ihm sein Schmerz:
Vergessen ist des Raben Flug,
Zu hoffen wagt sein Herz.

Er hat geträumt von Waldeslust,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — ist's ihm in der Brust —
Was er sich selbst geraubt.

Er rafft sich auf, genesen schier,
Ein Roß verlangt sein Muth;
Wohl ihm, daß schneeweiß ist das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge sieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört sein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das lust'ge Wild um ihn;
Doch ist der Graf auf andrer Spur,
Läßt Hirsch und Eber flieh'n.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt sonst kein Schritt,
Gedrückt in diese Einsamkeit
Ist doch ein Menschentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde spüren ihm nach gebückt,
Sie schnuppern, sie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felsengrund
Verirren sie sich bald.

Das Reh durchkreuzt mit schnellem Lauf
Den Weg mit seinem Kind,
Es flattern scheue Vögel auf,
Die Quellen stürzen geschwind.

Und tiefer steigen sie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!“

Doch drunten in der schmalen Kluft
Aus schwarzem Felsenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es ist ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde stralt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Mensch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er ist geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durch's Gestein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du sprachst: hier lerne dem Feind verzeih'n,
Und leiden ohne Schuld!

„„Ich schwieg und litt, von bösem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an deine Brust!“““

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da stürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; sein heilig Weib,
Nicht rühret er sie an,
Er fleht nur leis und zitternd: „Weib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeuch wieder ein in's hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu schlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach' mich zu deinem Knecht!"

Da floßen ihre Thränen mild,
Da stralt' ihr Blick so warm;
Sie schwieg, und um das Engelsbild
Der Graf schlang seinen Arm:

„Und könntest du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß" — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring in's Gras.

Auf seiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will schmücken sie mit dem Liebespfand,
Da sprach sie und seufzte tief:

„„O wehe, siehst du in der Luft
Den bösen Geber nicht?
Er kreist und späht, er krächzt und ruft,
Er will mich scheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.""

Erschrocken stand sie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil',
Und fern sie stand und sehnlich bat:
„„O störe nicht mein Heil!““

Bald auch der Graf erhebet sich,
Und ferne bleibt er steh'n:
„Was soll ich thun, o Herrin, sprich!
Dein Wille soll gescheh'n!

„Nur — kann's besteh'n mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt selig, ja, sie will;
Es spricht ihr süßer Mund:
„„Bau' mir ein Kloster klein und still
Im kühlen Wiesengrund.

„„Das schaue mit den Fensterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie' ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied bringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und sing'
So steige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich in's Grab!““

Gustav Schwab.

6. Margarethe von Thüringen.

„Süße Wonne, froh Behagen,
Kunigunde, werde mein!“
„„Ei! was wird die Fürstin sagen?““
„Laß die Fürstin Fürstin sein!“
Und er küßt der schönen Schlange
Minneglühend Mund und Wange,
Drücket sie mit wilder Lust
An die pflichtvergeßne Brust.

Margarethens Rosenwangen
Bleicht des Gatten schwere Schuld;
Kummer fühlt sie, Schmerz und Bangen
Doch sie trägt es mit Geduld.
Lächelnd unter stillem Harme
Schlinget sie die keuschen Arme
Um den Mann, den sie noch liebt,
Ob er gleich ihr Herz betrübt.

„„Hab' ich, Albert, dich verloren:
Mögen doch die Kindelein,
Die mit Schmerz ich dir geboren,
Deiner Huld empfohlen sein!
Sieh, da sind sie! Sei nicht böse!
Friedrich, Diezmann und Agnese,
Sie gehören mir und dir,
Deines Hauses Stolz und Zier.““

Aber nicht der Gattin Jammern,
Noch der Kinder stummer Schmerz,
Die des Vaters Knie umklammern,

Rühren sein verstocktes Herz.
„Nichts als Weinen, nichts als Wimmern,
Wo der Freude Stralen schimmern?“
Und mit Haß und Wuth im Blick
Stößt er unsanft sie zurück.

Aber Mord und Herrschsucht blitzen
In der Dirne Seel' empor,
Und allein will sie besitzen,
Was die Dulderin verlor.
„„Albert! Eine von uns Beiden
Muß dein fürstlich Bette meiden;
Es verträgt mein hoher Sinn
Keine Nebenbuhlerin.““

Und der Biedermann und Ritter,
Der getreue Vargula,
Bebend vor dem Ungewitter,
Das der Herrin Haupt so nah,
Eilet voll gerechtem Jammer
Hin nach Margarethens Kammer:
„Edle Frau, begebt euch fort
Von dem unglücksel'gen Ort!

„Dein Gemal, ich sag's mit Beben,
Hat die Buhlerin umstrickt,
Und vielleicht nach euerm Leben
Schon die Mörder ausgeschickt.“
Doch sie spricht mit sanfter Stimme:
„„Immer fürchtet ihr das Schlimme.““
„Laßt euch warnen in der Zeit!“
„„Euer Eifer geht zu weit.““

Gott befehlend ihren Kummer,
Wieget bei der Ampel Schein
Die Ermüdete der Schlummer
Auf durchweintem Polster ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und dem stillen, keuschen Orte
Naht ein Mörder scheu und wild,
In den Mantel eingehüllt;

Zückt den Dolch an Bettes Saume
Schon vom Höllengeist umrankt.
Sieh! da lächelt sie im Traume
Und der Mörder bebt und wankt.
„Wüthrich!“ ruft er, „Margarethen,
Deine Fürstin, willst du tödten?
Welchen Lohn man auch verspricht,
Diese Heil'ge tödt' ich nicht.“

Und der Dolch entsinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht.
„Euer Leben sollt' ich enden,
Edle Frau, in dieser Nacht.
Lasset hier zu euern Füßen
Solche Gräuelthat mich büßen!
Aber flieht, o Fürstin, flieht,
Eh' euch Kunigunde sieht!

„Wisset: als ich frische Kohlen
Heute zum Kamine trug,
Hat sie mir den Mord befohlen;
Boshaft ist die Schlang' und klug.
Wär' ein reicher Mann geworden:

Aber einen Engel morden
In der Unschuld süßem Schlaf —
Lieber bleib' ich arm und brav."

Margarethe hebt erschröcken
Sich vom Lager auf, und hell
Wird ihr Alles, und die Locken
Netzt der Thränen heißer Quell.
„„Nun, so lebet wohl, ihr Mauern,
Wo mich Haß und Mord umlauern!
Ruf' den Ritter Vargula,
Und bericht' ihm, was geschah!""

Unter Seufzen, unter Weinen
Wankt sie jezt zum leztem Mal
In das Schlafgemach der Kleinen,
Die sie Gottes Schutz empfahl.
„„Wachet auf, ihr Theuern, Süßen!
Eure Mutter will euch küssen.""
Alle drückt im wilden Schmerz
Stumm und glühend sie an's Herz.

Küßt zulezt so heiß und lange,
Von der Wehmuth Thau genetzt
Ihres kleinen Friedrichs Wange,
Daß sie küssend ihn verlezt.
Rosenblut entquillt der Wunde,
Und sie saugt's mit warmem Munde,
Und der süße Knabe spricht:
Liebe Mutter, weine nicht!

„Edle Frau, vergönnt in Züchten!
Rettung bietet nur die Nacht:

Trennet euch, wir müssen flüchten,
Eh' man in der Burg erwacht."
Und so trägt der treue Ritter
Vom durchfeilten Fenstergitter
Auf der Leiter schwank und schmal
Seine Herrin sanft in's Thal.

„Ha! Gott Lob! Wir sind geborgen,
Meine Rosse stehn bereit.
Scheucht, o Fürstin, alle Sorgen,
Und vergesset euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
Folgen meine treuen Mannen:
Sitzet auf, und fürchtet nichts
Von der Wuth des Bösewichts!"

Ein Mal schaut sie nach der fernen
Wartburg scheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauensvoll ihr Blick.
Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet sie durch Nacht und Kühle,
Bis in stolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grünumlaubtem Thor,
Daß er würdig sie empfange,
Selbst der Erzbischof hervor.
Ehren, wie sich ziemet, mocht' er
Gern des Kaisers edle Tochter,
Doch die Demuthvolle spricht:
„„Solchen Prunk begehr' ich nicht.

„„Gönnt mir eines Klosters Stille,
Meinem Heiland mich zu weih'n,
Daß ich sein Gebot erfülle:
Laßt mich dulden und verzeih'n!““
Aber ach! die Klostermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heitres Morgenroth
Fand die Schmerzenreiche todt.

Wilh. Gerhard.

7. Das Eßlinger Mädchen.

Melak, der Franzengeneral
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht, mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'schen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht sein verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden
Worauf er ernstlich zugesagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben
Und sterben uns're Töchter all',
So sind sie keusch gestorben!"

Der and're Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,

Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt;
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf, bis wo die Fahne weht,
Von Melaks Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Glut
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstral
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder;
Die Brust, mit frischem Strauß geschmückt,

Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet sind,
Die Locken blond und schlichte;
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind,
Hell in sein wild Gesichte.

So deutscher Schönheit klares Licht,
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstral
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt
Siegreich und unverloren.

Gustav Schwab.

8. Die treue Magd.

Hell klang von Saragossa's Mauern
Des frühen Morgens erst Geläut;
Da hallt' es dumpf von Klag' und Trauern
An Ebro's Ufern nah und weit;
Und murmelnd ging's von Mund zu Munde
Wie ferner Wogen hohl Gebraus:
„Ach! mit dem Schlag der nächsten Stunde
Führt man zum Holzstoß sie hinaus!"

Und Alles wandte sich mit Grauen
Hin nach dem finstern Kerkerhaus,
Worin die edelste der Frauen
Gefangen saß in Nacht und Graus;
Die unglückseligste der Mütter,
Urraka de Osorio,
Umklirrt von Fessel, Lanz' und Gitter,
Bei Wasser, Brod und faulem Stroh.

Entfloh'n war Pedro's, des Tyrannen,
Gewalt'gem Herrscherzorn ihr Sohn,
Kein Ruf vermochte ihn zu bannen,
Kein Drohen, noch ein goldner Lohn.
Der Wütherich war ungerochen,
Drum ward von blut'ger Richterhand
Der Mutter selbst der Stab gebrochen,
Daß sie verging' in Flammenbrand.

Und als die Stunde ihr gerufen,
Zu tilgen ihres Sohnes Schuld,
Da stand schon rings um Thor und Stufen

Das Volk mit banger Ungeduld,
Und Alles drängte sich, zu sehen
Die seltne Frau, die hochgemuth
Für ihres fernen Sohn's Vergehen
Dem Tode weiht ihr eigen Blut.

Doch plözlich drängt sich's durch die Menge,
Ein schwarzumflortes Mädchen naht,
Hinan zum Kerker durch's Gedränge
Bahnt sie mit ernster Hast sich Pfad;
Und traurig eilt sie in's Gefängnis
Zu ihrer Herrin Füßen hin,
Und Thränen weiht sie dem Verhängnis
Und ruft mit schmerzbefangnem Sinn:

„O Edelste, die du hiernieden
Des Guten mir so viel gewährt,
So manches Schöne mir beschieden,
Der Tugend Glut in mir genährt,
Laß mir auch nun, mir selbst zu Ehren,
Da mehr kein Richter es verbeut,
Die Treu' der Magd an dir bewähren,
Die ich seit Jahren dir geweiht!" —

Und stille Thränen im Gesichte
Umfängt sie die Gebieterin;
Da ruft die Glocke zum Gerichte,
Zum lezten Dienst die Dienerin.
Gleich schlichtet sie die dunkeln Haare
Der edeln Herrin zum Geflecht;
Daß auch im Tod sich Adel wahre,
Legt sie auch Perlen ihr zurecht.

Mit weißem, schöngewölbten Mieder
Bekleidet sie des Busens Bau,
Und weich, wie loses Schwangefieder,
Umrauscht sie Seide, schwarz und grau;
Mit zartgefügten, goldnen Spangen
Umschließt sie ihrer Arme Rund;
Der Aermel weiche Falten hangen
Herab mit leichter Schleifen Bund.

Und auf dem Knie in frommer Wehmuth
Beschuhet sie den zarten Fuß,
Und drückt das Siegel tiefer Demuth
Zulezt ihm auf mit treuem Kuß.
Nun hüllet sie die edeln Glieder
Mit weicher, kunstgeübter Hand
Vom Haupte bis zur Erde nieder
In dunkle Seid' und Florgewand.

Doch als sie solches kaum beendet,
Erschallt das blut'ge Machtgebot;
Zur Pforte sich die Herrin wendet,
Und wandelt ruhig in den Tod.
Und schweigend folgt ihr Isabelle,
Die fromme, treue Dienerin,
Und wie im Meere Well' an Welle,
So drängt um sie das Volk sich hin.

Und weit vor Saragossa's Mauern
Begleitet sie der Zug hinaus,
Und lauter hallt's von Klag' und Trauern,
Wie naher Fluten dumpf Gebraus,
Und Thränen jedem Aug' entfallen,

Von Schmerz ist jede Brust beengt,
Doch schweigend sieht man jene wallen,
Zu Boden Beider Blick gesenkt.

Und als sie kamen an die Stelle,
Wo hoch das Holzgerüste stand,
Da ward der Frauen Antlitz helle
Und fromm erhob sie Aug' und Hand,
Und blickt' empor zu Himmelshöhen,
Das Herz von Andachtsglut geschwellt:
„„O Herr, dein Wille mag geschehen!
Nimm mich hinauf in deine Welt!""

Sie ruft's und drückt mit Liebesarmen
Die edle, treue Magd an's Herz:
„„Dein wird der Himmel sich erbarmen,
Mit Heil versüßen jeden Schmerz!""
Und muth'gen Angesichtes schreitet
Sie nun zum Hochgerüst empor,
Und schnell um Haupt und Schulter breitet
Zur Hülle sich der dunkle Flor.

Und horch! schon hört man's dumpf erknistern,
Schon wächst und steigt der Flammenbrand:
Da schwellt der Wind mit wildem Flüstern
Das faltenreiche Florgewand;
Vom Busen wallt die leichte Hülle
In zügelloser Lüfte Weh'n,
Und frei und höher strebt die Fülle
Der weichen Stoffe sich zu bläh'n.

Doch kaum gewahret Isabelle
Der theuern Herrin lezte Noth,

Eilt sie hinauf mit Windesschnelle,
Wie auch die Flamme sie umdroht,
Und eilig schlingt um Haupt und Mieder
Den Flor sie mit gewandter Hand,
Des Kleides Falten streift sie nieder,
Und hält es fest an Saumes Rand.

Und wie mit prasselndem Gedränge
Auch Flamm' und Glut sich schrecklich mehrt,
Nicht störet sie der Schrei der Menge,
Bis Treue sie im Feu'r bewährt:
Mit Macht umschlingen sie die Flammen,
Und Magd und Herrin sinkt herab;
Zu Asche stürzt der Stoß zusammen
Und Lieb' und Treu' ist Beider Grab.

G. v. Gaal.

9. Die zwei Schwestern.

War 'mal ein klein Rapunzelchen,
Hatt' viele tausend Runzelchen,
Es war auch immer voll Verdruß,
Bot Niemand weder Gruß noch Kuß.

Rapunzel hatt' ein Schwesterlein,
Das hatt' ein Antlitz glatt und fein,
Sah Jeden froh und freundlich an,
Und grüßte artig Jedermann.

Einst trat ein' Fei hinein in's Haus,
Bat sich ein Tränklein Wassers aus.
Der Tag war heiß, weit kam sie her,
Die arme Feie dürstet' sehr.

Rapunzel ließ von Unart nicht,
Sie schnitt ihr gar ein schief Gesicht,
Und ließ die Feie groß und schön
Mit ihrer sanften Bitte steh'n.

Sterlinchen aber, hülfereich,
Lief an den Bronn im Hof sogleich
Und schöpfte frisch, krystallenhell,
Kredenzt' es dann der Feie schnell.

Die sah sie an mit holdem Blick,
Gab scheidend dann den Krug zurück:
„Da, nehmt ihr Schwestern, leert ihn aus,
Es blüht verdienter Lohn euch draus."

Da war Rapunzelchen nicht faul,
Sie soff auch dran mit weitem Maul,
Und ihre gute Schwester fund
Zwei Tröpfchen kaum in Kruges Grund.

Darauf Rapunzel: „„Mich begehrt
Alsbald zu seh'n, was uns beschert?""
Doch wie sie's spricht, hilf, welch ein Graus
Sie wirft euch eitel Kröten aus.

Sterlinchen fährt mit Schrecken auf,
Läßt ihrer Klage freien Lauf;
Mit jedem Worte, das sie spricht,
Ein Perlchen von den Lippen bricht.

Rapunzel heult, Rapunzel schreit,
An Kröten sich zu Tode speit;
Sterlinchen tröstend zart und weich,
Sprach sich an Perlen balde reich.

Drum, liebe junge Mädchen, hört,
Und haltet solche Lehre werth:
Seid freundlich, hülfreich und gewandt,
Es wird euch sicherlich erkannt!

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

10. Der wandernde Zwerg.

Bei Nacht und Sturm ein Zwerglein kömmt
Durch's Dorf mit müdem Schritte,
Klopft regentriefend allweg an
Von Hütte wol zu Hütte.

Doch Niemand sich erbarmet sein,
Und öffnet ihm die Pforte,
Sie höhnen ihn noch obendrein
Mit manchem schnöden Worte.

Noch ein Paar arme alte Leut'
Am Rand des Dorfes wohnen;
Da pocht's drei Mal an's Fensterlein:
„Macht auf! Gott soll's euch lohnen.“

Flugs thut der alte Vater auf,
Und heißt den Gast willkommen,
Wie arm und klein die Hütte war,
Gern wird er aufgenommen.

Die Frau trägt Milch und Brod ihm auf,
Doch von der Milch hinunter
Schlürft's Zwerglein ein Paar Tropfen nur,
Da wird es wieder munter.

„Zwar," spricht es, „an so derber Kost
Pfleg' ich mich nicht zu letzen;
Doch sag' ich Dank und will den Stab
Nun wieder weiter setzen."

„„Da sei Gott für, in solcher Nacht
Daß wir hinaus euch ließen!
Nehmt doch mit einem Bett vorlieb,
Wenn's euch nicht mag verdrießen!""

Da spricht's: „Hab' droben im Gebirg
Noch allerhand zu sorgen,
Gehabt euch wohl — und geht — ihr sollt
Schon mein gedenken morgen!"

Und siehe, wie der Morgen graut,
Hebt sich ein Ungewitter,
Mit rothen Blitzen, Wirbelwind,
Bricht Eich' und Tann' in Splitter.

Das Wasser stromweis niederschoß;
Da im Gebirge droben
Reißt ein gewalt'ger Fels sich los,
Und rollt herab mit Toben.

Und Haus und Hof und Mensch und Vieh,
Was nur im Dorfe Odem,
Begräbt die ungeheure Last
Viel Klaftern tief im Boden.

Das Wasser schon an's Hüttlein drang
Der beiden frommen Armen;
Die treten zitternd vor die Thür,
Und schreien um Erbarmen.

Da mitten in dem wilden Strom,
Sie sehen angeschwommen,
Das Zwerglein lustig oben drauf,
Ein großes Felsstück kommen.

Mit einer Fichte rudernd hat's
Den Fels heran getrieben,
Der staut die Flut, daß unversehrt
Die Hütte steh'n geblieben.

Flugs schwillt der Zwerg zum Riesen auf,
Zerfloß in Luft und Wetter;
Sie aber knieend preisen Gott,
Den wunderbaren Retter.

Oft fahren Gottes Boten aus,
Zu schau'n der Menschen Thaten,
Und was das für ein Zwerglein war,
Das wird man wol errathen.

F. G. Wetzel.

11. Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyazinth, nicht Rose
Man in ihm finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärtner viel,
Die Blumen steh'n in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüte aus.
Möcht' ihrer nimmer warten.
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb still, wie träumend, stehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im lezten Abendstral;

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

„Dort, Fremder, steht mein Garten,"
Sprach drauf der Gärtnersmann.

„Wo sind die kalten Moose?
Sieh', Hyacinth' und Rose
Auf himmelblauem Plan!

„Und sieh' von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber stehen,
Glutroth die Wimpel wehen,
Drin geh' ich ein und aus."

Justinus Kerner.

12. Biton und Kleobis.

Herrlich ist das Fest bereitet,
Bald nun sich der Zug bewegt
Und zum stolzen Hügel schreitet,
Welcher Here's Tempel trägt.
Denn die Königin der Himmel
Wohnt im prächtigsten Gebäu,
Und es drängt sich das Gewimmel
Zu dem Feste froh herbei.

Flöten schallen, Leiern tönen,
Hymnen singt die fromme Schaar,
Argos holde Mädchen krönen
Sich das goldgelockte Haar,
Weihgefäße sieht man tragen,
Blumen streuen auf die Bahn,

Und der Krieger Speere ragen
Dicht gedrängt dem Zug voran.

In den goldnen Wagen steiget
Argia, die Priesterin,
Und vor ihrer Würde neiget
Sich das Volk zur Erde hin,
Sie, vor allen hochgeehret,
Denn so lang als am Altar
Ihr der Opferdienst gehöret,
Mißt das Volk nach ihm sein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlet
Noch der Stiere Viergespann,
Sorgsam aus der Herd' erwählet,
Daß kein Fehl sie schänden kann.
Kehrten sie vom Feld nicht wieder?
Irren sie im Wald herum?
Warf ein Unfall sie darnieder?
Alles harret bang und stumm.

Und es wogt bestürzt die Menge,
Gleich dem sturmbewegten Meer.
Sieh'! da stürzen durch's Gedränge
Biton und Kleobis her,
Eilen zu der Mutter Wagen
Mit dem flügelschnellen Lauf,
Selbst der Stiere Joch zu tragen
Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unsre Bitte kröne!"
Also fleh'n sie auf den Knie'n,
„Laß durch deine treuen Söhne
Dich hinauf zum Tempel zieh'n!"

Und nicht kann's die Mutter wehren,
Vorwärts schon der Wagen schwebt,
Während man mit hohen Ehren
Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet sind die Brüder
In der froh erkornen Pflicht,
Kindesliebe stärkt die Glieder,
Ihre Kraft erschöpft sich nicht;
Und so ziehen sie den Wagen
Bis, wo hoch, wie Riesen steh'n,
Here's Tempelsäulen ragen,
Fünfundvierzig Stadien.

Da beginnt des Festes Weihe,
Argos sah es schöner nie!
Durch der Priesterbilder Reihe
Zu der Halle schreiten sie
Prangend steh'n die Charitinnen
Dort in voller Lieblichkeit,
Und die Schilder hangen drinnen,
Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort in heilger Zelle
Thront die hohe Königin,
Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
Ahnungsschauer leiten hin,
Denn das Höchste hat vollendet
Hier der kühne Poliklet,
Hat der Göttlichen gespendet
Himmelshuld und Majestät.

In erhabner, reiner Schöne
Thront die Herrscherin der Welt,

Wie den Zeus einst in Athene
Phidias hat aufgestellt;
Hebe, Jugendauserkoren,
Stralet neben ihr voll Glanz,
Und die Grazien und Horen
Steh'n in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Zepter haltend,
Das der Vogel deutend schmückt,
Zeiget sie, daß mächtig waltend
Erd' und Himmel sie beglückt;
Und mit schöner Deutung lachet
Der Granate goldnes Rund
In der andern Hand und machet
Herrliche Bestimmung kund.

Und es schlingt die üpp'gen Ranken
Um der Göttin Thron der Wein,
Unten liegen Haut und Branken
Von Lydos starkem Leun,
Ihre Hoheit zu bezeugen,
Welche Uranos verlieh,
Daß selbst Götterfeinde beugen
Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feier nun vollendet,
Und die Beter weiter geh'n,
Ruft zur Göttin noch gewendet
Argia mit heißem Fleh'n:
„Mutter! O, du sahst der Söhne
Edlen, frommen Kindesmuth;
Kröne, göttliche, o kröne
Sie mit deinem höchsten Gut!"

Und die Königin der Himmel
Scheint Erhörung zu verleih'n. —
Es verliert sich das Gewimmel,
Und die stille Nacht bricht ein,
Da zum Götterbild noch wallen
Biton und Kleobis spät,
Treten in des Tempels Hallen,
Sinken still hin zum Gebet. —

Freudig geht am andren Morgen
Argia zur Göttin hin;
Ihre Söhne sind geborgen,
Denn es flehte Muttersinn.
Und als in die heil'ge Schwelle
Sie nun tritt mit hoher Lust,
Ruh'n die Söhn' an selber Stelle,
Arm in Arm, und Brust an Brust.

Wo sie betend sanken nieder,
Sanken sie in Here's Schoos,
Und erwachten hier nicht wieder;
Also war ihr schönstes Loos.
Aber die Argiver stellten
Bilder ihnen auf im Hain,
Ewig That und Tod so selten
Der Erinnerung zu weih'n.

Karl Gottfr. Theod. Winkler.
(Th. Hell.)

13. Die Heidenkapelle bei Belsen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind;
Da geht sie aus in finstrer Nacht
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus.
„Dein Kindlein ging in Sonnenschein
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er sich nicht besinnt?
„Ja, nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner schreckt sie nicht,
Sie freut sich auf des Blitzes Stral,
Sie hat kein andres Licht.

„„O zeiget mir den finstren Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und scheinet mir mein Kindlein an
Lebendig oder todt!““

Der Berg steht in dem Blitzesschein
Starr, daß es ist ein Graus;
Ein Vater, der sein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu seinen Füßen ruhet grau
Die heidnische Kapell.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt,
Als wie gebaut erst heut.
Ihr mißgestaltes Götzenbild,
Es grinzet ungescheut.

„„O weh', mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bergest dort,
Wenn dich gepeitscht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!

„„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem bösen Geist!
Fall' über mich, du bleicher Berg!
Der Erde Fugen, reißt!'''

Die Mutter kommt zur runden Thür',
Die stehet offen stets,
Doch tritt zu ihr kein Wandrer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken sind geflohen fort,
Die Donner hallen aus:
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter sich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr süßes Kind ruht am Altar
Getrost im Mondenschein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboffner Hand
Ein silbern Gröschlein ruht,

Kennt ihr der Engel Groschen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,

Wenn führen wollen sie ein Kind
Mit sich in's Vaterland.

Und mit dem Silber spielt das Kind
Bis Schlaf sein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberstrom
Das zugeschloßne weckt.

Die Mutter wirft sich auf das Knie,
Sie weinet still und lauscht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauscht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es schläft so tiefen Schlaf;
Bei seinem Hirten ist's zu Haus,
Das irre, junge Schaf.

Gust. Schwab.

---

14. Die Erscheinung.

Es steht der Meister bei Lampenlicht
Mit düster schweifenden Sinnen,
Mit zagender Brust und bleichem Gesicht
Ein dringendes Werk zu beginnen.
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,
Und seitwärts, an des Kamines Rand
Steht glänzender Firniß bereitet,
Der peinliche Dünste verbreitet.

Dem blühenden Kindlein, das ihm entschlief,
Beginnt er mit Grämen und Grauen
Zum langen Schlummer im Grabe tief
Die enge Behausung zu bauen.
Fahr' hin, erseufzt er mit finstrem Blick,
Du fern'res Hoffen auf irdisches Glück!
Was könnt' ich nicht meiden und missen,
Nun mir der Frühling entrissen!

Doch kaum daß in Uebung der düstren Pflicht
Die Worte den Lippen entgleiten,
Sieht er ein seltsam schimmerndes Licht
Sich durch die Werkstatt verbreiten.
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfenlaut,
Und wie er betroffen zur Seite schaut,
Ist grüßend mit lächelnden Mienen
Des Kindleins Gestalt ihm erschienen.

Von lieblich grünendem Myrtenkranz
Sind ihm die Locken umfangen;
Es stralt das Auge von frischem Glanz
Und rosig blühen die Wangen;
Durch Todesschauer zum Engel verklärt,
Vom Stern der Wonne zurückgekehrt,
Erscheint es im Dunkel der Erde
Mit freundlicher Trostesgebärde.

„Laß ab,“ beginnt es mit sanftem Laut,
„Die Seele zum Kummer zu neigen!
Mir ist ein Blumengezelt erbaut
Aus unverwelklichen Zweigen.
Dort hegen und weiden sich Blick und Brust
An Bildern ewiger Frühlingslust:

Und was man verloren im Leben,
Wird schöner dort wiedergegeben!

„Eh' mich die schnöden Lüste der Welt
Durch sündige Lockung gewonnen,
Eh', von verderblichem Garn umstellt,
Ich noch zu straucheln begonnen,
Der makelfreien Lilie gleich,
Ging ich in's himmlische Freudenreich;
Dort eilt' ich aus Blumengehegen
Dir freudigen Grußes entgegen!" —

Dem Meister wird's dunkel um Blick und Sinn,
Als er den Trostspruch vernommen;
Er neigt sich über den Sarg dahin,
Und stöhnet bang und beklommen.
Doch wie der dämmernde Tag erwacht,
Hat er sein irdisches Wandern vollbracht,
Und ist, von Sehnsucht befangen,
Zum Liebling hinüber gegangen.

K. G. Prätzel.

15. Frau Gertrud.

Frau Gertrud saß am Fensterlein
Mit ihrem herzen Töchterlein,
Und sah zum Himmel 'nan —
Und näht' ein schneeweiß Kleidelein
Für ihr liebherzes Töchterlein,
Hat selber ein schwarzes an.

Sie hat ein schwarzes Kleidlein an
Und lauter schwarze Bänder dran,
Und schwebt in großem Leid,
Da sprach ihr frisches Töchterlein:
„„Ich such' mir auch den Vater mein,
Ist denn der Himmel weit?""

„Mein Herz und Kind, behüt' dich Gott!
Zum Himmel führt der blasse Tod —
Die Reis' ist leicht gescheh'n."
„„Ei, Mutter, siehst ja auch nicht roth!
Und reist man leichte mit dem Tod,
So möcht' ich mit ihm geh'n.""

Frau Gertrud herzt ihr Töchterlein
Und weinet helle Thränen drein
Und weint bis in die Nacht.
Und morgens näht sie's weiße Kleid,
Und schwebt in einem großen Leid,
Und hat es fertig gemacht.

Das Kindlein aber schlief und schlief,
Und schlief so blaß und schlief so tief,
Der Himmel ist nicht weit.
Das Kindlein schlief in guter Ruh,
Frau Gertrud drückt ihm's Aeuglein zu
Und gab ihm's weiße Kleid.

Frau Gertrud blickt den Engel an,
Frau Gertrud blickt zum Himmel 'nan,
Und bat den lieben Gott.
Da thät ihr schnell das Leid vergeh'n.
Die Reise ist gar leicht gescheh'n!
Frau Gertrud lacht im Tod.

G. W. Fink.

16. Die Schifferin.

„Was plätschert da draußen im See so spät?
Lieb Töchterchen, sieh' doch zu!" — —
's ist Nachbars Ente, die schwadern*) geht;
Schlaf' Mütterchen, schlaf' in Ruh!

„Was rauschet im Wasser so heftig, so laut?
Ach! Töchterchen, mir ist bang! — —"
Wol schwemmt ein Bauer sein Rößlein traut;
Schlaf', Mütterchen, süß und lang!

„Das brauset ja schaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterchen, Nothgeschrei! — —"
Es singt und rudert ein Fischer gut;
Schlaf' Mütterchen sorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz! —"
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angst und Schmerz.

Und still zu des Ufers beschilftem Rand
Treibt todt sich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem schwarzen Sand,
„Barmherziger Gott, mein Mann! —"

„Nun, Töchterchen, will ich dir schlafen, nun!
Will schlafen die ganze Nacht!
Will lang und süß und in Freuden ruh'n,
Den Schlaf, der nie erwacht."

J. R. Wyß der jüngere.

---

*) Mit Geräusch sich bewegen, besonders im Wasser.

17. Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh:
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt nnd gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trat,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peter's Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich ausersehen hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott, dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen:
Wol bringt dem Kloster das Gewinn!
Sie stoßen ab vom Hafen;

Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greise da zu Muth!
Er spricht gerührt: „O fühltet ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes*) Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

„Und wann ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr,
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh', Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;

*) Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem lezten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt 'n den Chor den Frommen;
Dort rausch' die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jezt entnommen,
In süßem Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Gust. Schwab.

---

18. Die beiden Boten.

(Volkssage.)

Ging einst ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war sein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den sichren Stab zur Hand
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Frisch naht er sich dem finstren Wald
Und schreitet rasch im Düstern,
Wo keines Sängers Weise schallt,
Wo einsam nur sein Fußtritt hallt
Und leis die Wipfel flüstern.

Da glaubt er, nah am schilf'gen Meer
'nen Wandrer zu erblicken.
Er steht — er horcht — er spitzt das Ohr —
Da tritt es hinter'm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß' dich!" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!" —

„„Bist du ein Bote, so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag' mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.""

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimat mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen."

Der Bote denkt: „„Gar wundersam
Klang wol, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wol der Seele frommen!"" —

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang
Als jezt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bach's dort muß ich eilen. ....

„Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetrag'ne Pflicht,
Dann darfst du ruh'n und träumen!"

Und leise wandelnd, gleitend schier
Wie West ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Pallastes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten sinken,
Der Bote all' sein Werk vollbracht,
Und heimwärts schon sich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da bist du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thust dein Werk in frommem Muth,
Dafür erschein' ich mild und gut
Dir heut — darfst nicht erschrecken.

„Sieh' mir in's Auge! Kennst du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leisem Fittig sänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„Du Erdenlust und Noth,
Leb' wohl!"" — sinkt nieder und ist todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

K. Borr. v. Miltitz.

19. Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale steh'n,
Das Mühlrad nur man höret,
Zum kranken Müller muß ich geh'n,
Er hat den Freund begehret!

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun,
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle.
Die Wasser fließen wol daher,
Still aber steht die Mühle.

Justinus Kerner.

20. Phantasie und Glaube.

Ich sah in heil'gem Morgentraume
Ein leuchtend Feenschloß ersteh'n,
Schroff thürmten sich im Waldesraume
Der Marmorzimmer heitre Höh'n;
Fern schimmerte im Thalgewinde
Der Säulenschäfte Rosenglanz,
Ein Strom wand seine blaue Binde
Um der Arkaden luft'gen Kranz.

Und ich erklomm die Riesenmauer,
Schwang mich dem Adlergipfel zu,
Mit nie geahn'tem Wonneschauer
Umfing mich hier der Sel'gen Ruh;
Ich sah des Friedens Palmenhaine
Sich längs der Meereswoge zieh'n,
Und in der Unschuld Heil'genscheine
Ein hirtlich Volk im Thale blüh'n.

Der himmlischen Erscheinung trunken,
Im nahen Gau so fernes Glück,
Hielt ich der Freude Götterfunken
Kaum in der vollen Brust zurück.
Elisium schien mir entschleiert,
Erfüllt der ew'gen Weisheit Plan —
Wie ihren Lenz die Kindheit feiert,
Umfing ich den geliebten Wahn.

Da schwand der Schlaf von meinen Sinnen,
Den Traum zerriß des Tages Schein;
Ich suchte des Pallastes Zinnen,
Die ich verlor, im Vaterhain;

Ich flog durch die bekannten Fluren,
Ich tauchte in der Wälder Schoos,
Ach, nirgends fand ich ihre Spuren,
Und bange Sehnsucht ward mein Loos!

Doch endlich trennten sich die Glieder
Der Waldung in des Abends Stral;
Die Friedensburg erschien mir wieder,
Doch nicht als Burg: als Todtenmal!
Ich schauderte: „Ist dies die Gränze,
Die, träumend, mich so süß berückt?
Blüh'n nur am Grabe Hoffnungskränze,
Wo Tod des Lebens Keime pflückt?“

Bewältigt sank ich auf den Hügel,
Der mich gehemmt im jähen Lauf,
Da rauschten um mich Engelflügel,
Des Grabmals Pforten sprangen auf;
Die Ferne dehnte sich im Raume,
Ein sonnig Paradiesesfeld,
Beschattet von des Lebens Baume,
Dem Sinnbild einer künft'gen Welt.

Und eine Stimme rief von Innen:
„Sieh' Sterblicher, dein Traumgesicht!
Was du geahnt in stillem Sinnen,
Es wandelt hier in ew'gem Licht.
Im Tod nur wirst du neugeboren,
Bricht dir der ew'ge Morgen an;
Was in der Wiege du verloren;
Kannst du vom Sarge nur empfah'n!“

Fr. Krug v. Nidda.



Der vierten Abtheilung
fünftes Buch.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Fr. v. Schiller.



1. Der Geist am Hünenmale.

„Reit' nicht am Hünenmale vorbei!
Da halten Geister Wache,
Und wer sie störet bei nächtlicher Frist
Und nicht reinen, unsträflichen Herzens ist,
Den trifft der Gewaltigen Rache."

So sprach die Mutter zu Balduin,
Dem schönsten von Deutschland's Rittern.
„„O Mutter, mich zieht es zu Trudchen hin,
Und es darf ein frommer, ein liebender Sinn
Vor der Nacht Gespenstern nicht zittern!""

Herr Balduin schwang sich auf sein Roß,
Bei Nacht zu schön Trudchen zu reiten, —
Bald sah er im dämmernden Mondenstral
Das alte, verfallene Hünenmal
Auf buschiger Höhe vom Weiten.

Und als er zur buschigen Höhe kam,
Vorbei am verwitterten Male;
Da stand, von feuchten Nebeln umwallt,
Eine finstere, riesige Rittergestalt,
Die winkt' ihm abwärts zum Thale.

„Was sperrst du drohend die Pfade mir?
Willst du mir verwirren die Sinnen?
So wahr mein Herrgott über mir wacht,
Du Nachtmohr hast an mir keine Macht;
Du Ungethüm, weiche von hinnen!"

Herr Balduin spornte sein treues Roß;
Wie laut seine Nüstern auch schnoben,
Es mußte vorwärts, es mußte drauf zu —
Da war auch der riesige Ritter im Nu
In Nacht und Nebel verstoben.

Er kam zu Liebchens einsamem Haus;
„Holla! mach' auf deinem Treuen!“
„„Was willst du, Trauter, so spät bei Nacht?
So spät wird mein Thürlein nicht aufgemacht,
Das könnte wol bitter uns reuen.““

Er flehte so traulich, er flehte so süß,
Er schlüpfte hinein in die Kammer, —
Und eh' noch der thauige Morgen anbrach,
Da sahe schön Trudchen dem Ritter nach
Mit Reu' und herzinnigem Jammer.

Tiefsinnend eilte Herr Balduin
Zurück auf einsamen Wegen,
Da bäumte sein Roß sich so ängstiglich,
Da schräck er zusammen: — ihm stellte sich
Das Riesenbild wieder entgegen.

Er wollte von dannen, er wollte flieh'n;
Sein Roß stand vom Zauber gebunden.
Da kam es, da packt' es ihn fürchterlich:
„Du Frevler, nun hab ich Gewalt über dich!“
Todt ward er am Morgen gefunden.

C. H. F. Posselt.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“

„„Mein Vater, willst du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal.““

„Ja! Spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih' der höllischen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahre mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„„In der Hölle Namen!““ spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer austritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihm dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling springt ihm vor's [illegible]:
„„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist Tod, dein Zauber Dunst.““

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Rothhemd trieft vom Blut;
Sie hau'n und hau'n sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andren Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?““
Sie find't die todteswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das schlimme Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„„Die Hölle hab' ich wol genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh'! dein Todtenhemd.““

L. Uhland.

3. Drei Larven.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sklaven Gewühl:
„Es beginne der Tanz und das Larvenspiel!“
Es wirbeln die Töne, es schwelget die Lust,
Der Friede kehrt nicht in des Königes Brust.

Drei weiße Larven geh'n an ihm vorüber;
Des Königes Blick wird trüb' und trüber.

Sie kommen noch ein Mal in rother Tracht,
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch ein Mal schwarz gegangen,
Da erbleichen des Königes finst're Wangen.

Sie stellen sich schweigend vor seinen Thron,
Drei Schädel grinsen ihn an voll Hohn.
Es sinket der König vom Throne nieder,
Doch Keiner erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt sich ein jedes Gesicht,
Der König erblicket die Gaukler nicht;
Da ruft er dem Diener und heimlich gebeut er:
„Eh's tagt, bring' her mir den Träumedeuter!"
Der Diener enteilt, und der Weise spricht:
„„Zu spät kommt die Frage; ihm deut' ich sie nicht.
Hat solches Gesicht eines Menschen Sohn
Geseh'n, so ergriff ihn die Deutung schon.

„„Der erste Schädel hat also gedroht:
Was du thatest, verweste, dein Wirken war Tod.
Der zweite sprach: Weil du gebaut dir auf Leichen,
Mußt selber als Leiche das Leben du scheuchen.

„„Der dritte: Wer ein Mal die beiden geschaut,
Wird selber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar mannichfach bunt ist der Larven Gewühl —
O hüte dich wohl vor dem schwarzen Spiel!""

Der Bote springt morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Botschaft hinauf in das Schloß.
Schneeweiß liegt der König mit rothem Talare
Bedeckt auf der schwarzen, behangenen Bahre.

Häring (Willibald Alexis).

4. Frauensand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' sie die See verschlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erstarb,
Und sie ihr Maas erfüllet.

Vor allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen sich bestricken,
Den Armen von der Thüre stieß
Mit schnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu strafen und zu lohnen.

Einst ihrem Schiffherrn rufet sie,
Hoffährtiger Geberde:
„Auf, Meister, frisch, und schaff' mir hier
Das Köstlichste der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbest',
In Süd und Nord, in Ost und West,
Es koste was es wolle!"

Der Schiffherr flugs fuhr über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom schönsten Waizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
„Und, Meister, bist schon wieder da?
Ich dachte dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

„Laß seh'n, was du geladen hast!“ —
„„Was,““ spricht er, „„ist als Waizen,
Was ist wol edler? Eine Last
Bring' ich vom besten Waizen.““ —
„Was Waizen, solch gemeines Ding!“ —
„„Ach Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottes-Gabe!

„„Schafft unser täglich Brod, wie wir
Im Vaterunser bitten.““ —
„Schweig', Narr! Und ich befehl' es dir
Flugs in die See zu schütten.“ —
Dem Meister sträubet sich das Haar,
Er ruft zusammen eine Schaar
Von arm' und dürft'gen Leuten.

Und als die Frau am Strand erschien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den Knie'n:
„„Frau, wollt das Korn uns spenden!““ —
„In's Meer den Koth!“ schreit sie mit Grimm,
Der Schiffer aber hub die Stimm':
„„Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

„„Solch böses Thun straft Gottes Zorn;
Euch wird sich's noch erfüllen,
Daß ihr's gern auflas't Korn für Korn,
Den Hunger euch zu stillen.““ —
„Du Narr, so wahr als das geschieht,
So wahr mein Auge wieder sieht
Hier diesen güldnen Reifen.“

Sie wirft den Ring in's Meer, und drauf
Muß man das Korn verschütten. —

Nicht lang kommt ihr ein Fisch zu Kauf,
Und wie er aufgeschnitten,
Find't sich ein Ring — sie kennt ihn gleich,
Und wird für Schrecken todtenbleich;
O wehe, Gottes Finger!

Ein Bote kömmt zur selben Stund':
„„Frau, eure ganze Flotte
Verschlang ein Theil des Meeres Schlund,
Theils fing sie Mohren-Rotte!““ —
Manch Unstern noch bringt sie herab
In Jahr und Tag zum Bettelstab;
Hat müssen Hungers sterben.

Der Waizen aber, wo am Strand
Man ihn in's Wasser streute —
Es heißt die Stätte Frauensand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn sproß nächstes Jahr zur Höh'
In dicken Halmen aus der See,
Doch trug es taube Ähren.

Keins aber nimmt des Zeichens wahr
Und läßt sich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich' und armen Leuten;
Da trug sich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefisch schöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See schwoll brausend über,
Verschlingt die Stadt nach ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;

Noch immer sinken Hütten nach,
Und Armuth herrscht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächst noch heute, wo die Stadt
Versunken und verschwunden,
Ein Gras, so keine Blüte hat,
Und nirgend sonst gefunden.
Wenn hell die Sonn' auf's Wasser scheint,
Der Schiffer noch zu sehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

F. G. Wetzel.

---

5. Der blinde Sänger und sein Hund.

I.

Auf Karlstein, seiner Veste,
Hält Kaiser Wenzel Haus,
Und viel erlauchte Gäste,
Zieh'n grüßend ein und aus.

Ein reiches Ingesinde
Drängt sich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren bei'm frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaisers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme,
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einsam ein blinder Greis,

Von Niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht;
Und alle, die gehen und kommen,
Sie achten des Alten nicht.

Und neben ihm im Schatten
Streckt sich sein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt sich des Sängers Mund.

Da naht nach Geckenweise,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greise
Und spricht zu ihm und lacht:

„Ei, alter Maulwurf, immer
Hier ohne Habedank?
Dem Kaiser in seinem Zimmer
Singt euren Narrenschwank!“ —

„„Das mögt ihr baß verstehen,““
Ruft jener sonder Scheu;
„„Kann ich den Vogel nicht sehen,
Ich kenn' ihn am Geschrei! —““

Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plözlich springt vom Lager
Das treue Thier empor,

Und fährt mit wildem Bellen
Ihm in's Gewand hinein;

Da springen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.

Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring,
Zur Burg entflieht der schlechte,
Der feige Kämmerling.

II.

Das Hündlein hat gesieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langsam kehrt's und schmieget
Dem Fuß des Herrn sich an.

Der aber weckt auf's Neue
Der Saite leisen Klang
Und singt ein Lied der Treue
Aus frommem Herzensdrang,

Wie aus der Menschen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitten
Die zweite Heimath fand.

Und als das Lied geendet,
Ruft's ihn zur Seite schnell:
„Hast süße Kost gespendet;
Dank für dein Lied, Gesell'!

„Schon hört' ich dich vom Söller!
Bartolf, führ' ihn in's Haus
Und reich' aus Küch' und Keller
Ihm einen Labeschmaus! —“

Es sprach aus Kaisers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief;
Weil ihm zur guten Stunde,
Des Herzens Unmuth schlief.

III.

Der Kaiser in seinem Saale,
Als ob er ein Andrer wär',
Sitzt froh bei'm frohen Mahle,
Die Fürsten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durch's trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Stral der Liebe,
Und plözlich ruft er und spricht:

„Daß sich mein Herz erfreue,
Schafft mir des Blinden Sang!
Sein Liedlein von der Treue
Hat wundersüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und singt, wie er gesollt.
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du hast mein Herz erweichet;
Du sollst mein Sänger sein!"
Der Kaiser sagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da springt von seinem Sitze
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„„Herr Kaiser, Herr Kaiser, gemach!

„„Von Braunschweig, meinem Lande,
Kam ich um Ehr' und Recht,
Und ärnte Schimpf und Schande
Durch diesen niedren Knecht,

„„Der mich gekränkt mit Hohne,
Vor meinen Knappen, kühn,
Und teich nun soll an Lohne
Mit euch, Herr Kaiser, zieh'n!

„„Auf Ludger sonder Gleichen
Hat er sein Thier gehetzt,
Mich selbst mit Zungenstreichen
Und frechem Mund verletzt!

„„So schwur es mir in Treuen
Ludger, mein Kämmerling,
Und Schlecht're mag es freuen,
Wenn's Schlechten wohl erging.““ —

„Der Ludger hat's gelogen,
Gelogen in seinen Bart!
Er selber spannte den Bogen,
Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's gesehen,
Gesehen vom Söller dort.
Den Greis soll Kein's mir schmähen
Bei meinem Kaiserwort!

„Du, Alter, aber bleibe
Und pflege, willst du, dein;
Ein Arzt sollst meinem Leibe
Und meiner Seele sein!“

IV.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt sich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang, wie immer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von seinem Zimmer
Zum blinden Gast hinaus.

Weit anders strömt, als ehe,
Des Liedes ernster Lauf,
Und, wie ein großes Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faßt es nicht die Menge;
Doch rauscht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein seltsam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchschauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen,
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bang'res Ahnen,
Durchschauert kalt sein Herz.

Er reißt ihn schnell zur Seite,
Er zieht ihn rasch sich nach,
Daß er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute sprach.

V.

„„Was willst du, daß ich höre?
Sag' an, wir sind allein! —
Du, Knapp', daß Niemand störe,
Verschleuß das Kämmerlein! —““

„Ich weiß wol, was ich singe,
Herr Herzog, seid gewarnt,
Eh' des Verrathes Schlinge
Euch mörderisch umgarnt!

„Auf Wallmod sitzen und spinnen
Die Junker und weben's fein;
Bevor ich zieh' von hinnen,
Sollt ihr des Todes sein.

„Und was ich hier gesungen,
Vernahm ich dort im Rath.
Der Ludger ist gedungen
Zur allerfrechsten That. —“

„„Hoffst du, daß ich dir lohne,
Weil du vom Freund mir lügst
Und zu dem alten Hohne
Verläumdung tückisch fügst? —““

„Mit nichten, Herr; doch schauet
Mir recht in's Angesicht,
Daß ihr dem Diener trauet,
Wollt ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unter'm Herzen
Der alten Wunde Spalt;
Die hab' ich mir mit Schmerzen
Erstritten im Deisterwald.

„Der euch den Vater erschlagen,
Ihm gab mein Schwert den Tod;
Seit mußt' ich Leid ertragen
Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
Getrieben aus dem Haus,
Und nackt und bloß gesendet
In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
Doch ließ er ein einig Kind, —
Das ist der Ludger, der Schlechte,
Der euch mit Trug umspinnt! —"

„„Hei, Benno, alter Degen!
Du bringst mir Lust und Leid!
Es grüße dich Gott mit Segen
Und strafe der Bösen Neid! —""

Der Herzog sprach's und schnelle
Drauf zu dem Pagen sein:
„„Den Kämmerling hole zur Stelle
Und einen Becher mit Wein!""

VI.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm schlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling ist verschwunden,
Und Keiner sagt, wohin;
Den Trunk da hab' ich funden
Bei euch, Herr Herzog, drin!"

Der Page spricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zu Thal die goldne Last.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Zischt, wie auf glühem Herde
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund sich nieder
Und schlürft des Tranks hinein;
Da plötzlich durch die Glieder
Zuckt's ihm wie grimme Pein.

Er sinkt und schmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn sich an.
Den Herzog sollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan.

„„Du ziehst mit mir von hinnen!““
Der gute Herzog spricht,
Der Alte schweigt, weit innen
Sein Herz in Thränen bricht!

VII.

Zu Leutmeris an der Elbe
Am Kirchhof steht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhstätt sein?

Zu Leitmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen süß
Ein blinder Greis, derselbe,
Den Kaiser Wenzel pries,

Er hat geendet im Jammer
Um sein getreues Thier;
Nun ruht er in stiller Kammer
Von allem Mühsal hier.

Wen schleppen sie mit Getöse
Zur Richtstatt dort hinan?
Das ist der Ludger, der Böse,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erschlagen
Bei Goslar am Bergesrand.*)
Der Herzog mit seinen Magen
Steht frei im freien Land.

Karl Förster.

6. Die Rache der Schwester.

Es saß an seiner Eiche
Der König und hielt Recht,
Aus seinem ganzen Reiche,
Dem Ritter wie dem Knecht.

Kömmt da ein Weib gegangen
In Trauer angethan,
Die thut in Schönheit prangen,
Wie nie ein Weib empfah'n.

*) Schlacht bei Goslar den 14. Okt. 1393, in welcher die Hildesheimischen Stiftsjunker, Kurt von Schwiechelt und Hans von Steinberge, von Herzog Bernhard von Braunschweig-Lüneburg und seinem Bruder Friedrich geschlagen wurden.

Die Menge vor ihr weichet,
Dem König nahet sie,
Und flehend vor ihm beuget
Zur Erde sie das Knie:

„Nicht im Gewand der Freude,
Herr König, komm' ich her,
Ich komm' in schwerem Leide,
Daß ich dein Recht begehr'.“

„„So kannst du auf mir stehen,'
Recht, das wird hier gewährt;
Auch dir soll Recht ergehen,
Hast's nicht umsonst begehrt.““

„Dies Wort, das möge gelten,
Denn der zur Seite dir,
Er ist's, ich muß es melden,
Mit dem ich rechte hier.“

„„Dem Ritter, wie dem Knechte,
Geschiehet nach Gebühr;
Sie steh'n demselben Rechte.
Was that der Ritter dir?““

„Die Schmach komm' ich zu rächen
An ihm, der Schwester Schmach,
That Treue ihr versprechen,
Und er die Treue brach.“

„„War sie, wie du, zu preisen
So reizend und so schön,
War's Thorheit wol zu heißen,
Nach anderen zu seh'n.““

„Kein Mann steht mir zur Seite,
Ich räche sie allein,

Die letzten sind wir beide,
Mein Stamm ich noch allein."

„„Das mag dir nicht gebühren,
Das geb' ich nimmer zu,
Wie magst das Schwert du führen?
Wie hübst die Lanze du?""

„Auch will ich die nicht brauchen,
Der Dolch hier ist genug,
Er soll zur Rache taugen,
Den ich am Herzen trug."

„„Nein, solcher Kampf sei ferne,
Wär' meinem Reiche Schmach!
Viel meiner Ritter gerne
Besteh'n heut deinen Tag.""

Und in der Jugend Blüte
Hervor ein Ritter trat,
Dem hoch die Wang' erglühte,
Der sich den Kampf erbat.

Begannen's mit dem Schwerte,
Der Jüngling focht so kühn,
Doch eh' es lange währte,
Durchstach der Ritter ihn.

„„Trägt Einer noch Verlangen,
So komm' ein Zweiter her!
Ich hab' nur angefangen,
Mein Arm vermag noch mehr.""

„„So stolz wagst du zu sprechen
Vor meinem ganzen Reich?
Den Hohn an dir zu rächen,
Erhebt sich Mancher gleich.""

Gelassener Gebärde
Trat da ein Mann hervor,
Begann's nicht mit dem Schwerte,
Schwang erst die Lanz' empor.

Sie rannten da und stachen
Mit Macht einander an,
Daß ihre Lanzen brachen.
Das Erste war gethan.

Da griffen sie zum Schwerte
Sie fochten lange Zeit,
Doch jener sank zur Erde,
Der sich der Rach' geweiht.

„„Vergönnt nun sei die Frage,
Ob's Einer noch begehrt;
Sonst glaub' ich von dem Tage,
Daß Keiner meiner werth.''

Und Alle rundum schwiegen
Und Keiner bot sich an,
Sie sahen da sie liegen,
Den Jüngling und den Mann.

Hob König an zu sagen:
„„Ist Keiner, der sich zeig'?
Will Einer noch es wagen,
Er sei der Erst' im Reich!''"

Erhob' an's Königs Seiten
Ein Greis im Silberhaar
Sich, eingedenk der Zeiten,
Wo er der Stärkste war.

„Die Schmach mag ich nicht dulden,
Und sühn' ich sie nicht ab,

So geh' doch ohne Schulden
Ich unentehrt in's Grab."

Und mit der Kraft der Jugend
Er Schwert und Lanze schwang,
Und seines Muthes Tugend
In seine Streiche drang.

War leichter zu besiegen
Der Jüngling und der Mann;
Der Greis thät nur erliegen,
Als alle Kraft entrann.

Hoch thät der Sieger schwingen
Die Waffen blutgefärbt.
„„Wer ist's, wem wird's gelingen,
Der mir den Ruhm verderbt?

„„Ihr, die sie schön gefunden,
Rührt ihre Noth euch nicht?
Die Rächer sind verschwunden,
Mein Recht ist nun gericht't.""

Doch Alle thäten schweigen,
Es Keiner unternahm,
Sie sahen die drei Leichen,
Und Keiner war, der kam.

Mit Leid der König sagte:
„„Soll trotzen er allein?
Wer wär's, der's nun noch wagte?
Sein soll die Jungfrau sein.""

Alsbald da schwang zum Streite
Des Königs Sohn das Schwert.
„Noch eins dich nun bereite!
Sie ist des Kampfes werth."

Doch jene hob zu zagen
Nun für den Jüngling an,
Und wollt' dem König sagen,
Den Kampf zu unterlan.

„Mir ist des Blut's Genüge!
Verschone deinen Sohn!
Wozu, daß er erliege?
Ich end' es so auch schon."

Der König sprach: „„Mit nichten!
Der Ritter, wie der Knecht,
Sie haben gleiche Pflichten
Vor mir und gleiches Recht.""

Und muthig schwang zum Streite
Der Jüngling nun das Schwert,
Und drei Mal ihn erneute,
Und war des Sieges werth.

Und als das Schwert zu schwingen
Er kam zum vierten Mal,
Da that es ihm gelingen,
Durchstach ihn mit dem Stahl.

Und als der kam zu fallen,
Der Held so unbesiegt:
„Nun thu' mir den Gefallen,"
Sprach er, als er erliegt,

„Nun thu' mir den Gefallen,
Und bring' ihr noch mein Wort,
Daß kund es werd' vor allen,
Wie nun ich scheide fort."

Und wie sich niederbückte
Der Königsohn zu ihm,

Er eins sein Schwert noch zückte,
Durchstieß den Busen ihm.

„Nun magst du ihr vermelden,
Wie du sie hast gerächt!
So mag die Treue gelten
Von mir für ihr Geschlecht."

Drauf jener: „Daß ich sterbe,
Das thut mich nicht gereu'n,
Weil ich ihr Ruhm erwerbe,
Die meine sollte sein."

Und da sie's angesehen,
Die nun gerächet war,
Wie so die That geschehen,
In Schrecken offenbar,

Sie sich zum König wandte:
„„Was klagt' ich solches nun?
Nun ich die Rache fande. —
Doch Andres will ich thun.

„„Was wär's, daß jezt noch bliebe?
Was sonst, als dieser Dolch?
Der mir es that zur Liebe,
Wohl ist's, daß ich ihm folg'.""

Aus ihrer Hand erblinket
In ihre Brust der Stahl,
Daß sie zur Erde sinket
In Schönheit allzumal.

Der König sprach mit Leiden:
„„Der Tag uns Trauer gab,
Denn sechse heut' begleiten
Zumal wir in das Grab.""

Doch saß an seiner Eiche
Er lang noch und hielt Recht,
Aus seinem ganzen Reiche
Dem Ritter, wie dem Knecht.

Sinclair (Grisalin).

7. Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer,
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Daß ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Bei'm Kessel dich allein;

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:

Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.
Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gesteh'n,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.
Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh', der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.
Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht seh'n,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich steh'n.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr.
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!
Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wol um den wackren Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der lezte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein:
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wol mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

---

8. König Ludwig's Todeskampf und Sieg.

Es war ein König in Frankenland
    Schon vor geraumer Zeit,
Ludwig der Neunte ward er genannt,
    Sein Ruhm reichte weit und breit;
Mild war er, tapfer und ritterlich,
    Auch frommen Glaubens voll;
Viel um sein Reich bemüht' er sich,
    Recht wie ein König soll.
Ihn liebten seine Treuen,
Das thät sein Herz erfreuen.

Als er nun eben sich also freut',
Und am Geringsten es dacht',
Ward er befallen von großem Leid,
Von schwerer Krankheit Macht.
Sein herrlich Leib, so groß und stark,
Sank vor des Giftes Hauch.
Ihm in den Röhren verging das Mark,
Wie im Winde der Rauch.
In mählichem Ermatten
Hin schwand er wie ein Schatten.

Deß trauerten seine Treuen sehr,
Deß trübt' sich sein holdes Gemal,
Sie fragten im ganzen Reich umher
Nach Rettung vor solcher Qual.
Der heilerfahrnen Diener Schaar
Umstand sein Bette wol eng,
Sie pflegten sein sorglich immerbar
Brauchend der Kräuter Meng'.
Doch wollte nichts verschlagen!
Sie mußten schier verzagen.

Als nun der König sie fürchten sah,
Sah ihr zweifelnd Gesicht —
Und daß er müßte, dem Ende nah,
Thun auf's Leben Verzicht:
„Weh'," rief er, „so soll ich in's schwarze Grab
In der Jahre Bluth?"
Ueber der Wangen Blässe hinab
Rollte der Thränen Flut.
Und die es sah'n und hörten,
Den Thränen auch nicht wehrten.

Entlassen thät er die Treuen sein,
Auch sein holdes Lieb;
Sterben wollt' er für sich allein,
Niemand von allen blieb.
Als er nun in der Nacht so lag
Bei stiller Lampen Licht,
Seinen Sünden allen dacht' er nach —
Das war ein schwer Gewicht!
Sein Herz fing an zu bangen,
Wie unter glüh'nden Zangen.

„Herr," der du spendest so Leben und Tod" —
Schrie er in tiefster Brust,
„Sieh' gnädig auf deines Knechtes Noth,
Dir ist's ja all' bewußt!
Ach, von der Sünde schmählichem Joch
Welcher Mensch noch war frei?
Kannst du die Tage mir fristen noch,
Steh' denn izt mir bei.
Laß mich den Tod nicht sehen
Im Mittag der Vergehen!

„Und dieses soll mir das Zeichen sein,
Daß ich Gnade fand:
Wer morgen früh tritt zu mir herein,
Sei mir von dir gesandt.
Deß Rath vertrau' ich mich ganz und gar,
Er mich die Wege führ'!
Herr, ich weiß es, du zählest mein Haar,
Des Pulses Schläge mir.
So wie du willt, soll's werden
Im Himmel und auf Erden." —.

Und da er also gebetet hat
Die Pein um ein Kleines wich,
Und von den Schmerzen zum Tode matt
Schlummert' er sänftiglich.
Und neu begonnte die Sonne den Lauf
Unzerstörlicher Pracht. —
Hoch schon fuhr sie am Himmel auf,
Als der Kranke erwacht,
Mit aufgeriss'nen Blicken,
Was ihm doch Gott will schicken.

Sieh'! an sein Lager tritt eine Gestalt
Sonderbarlich zu schau'n,
Die faßt sein Herz mit finstrer Gewalt
Und füllt es mit Grau'n:
Des Fremden Gewand war feurige Glut
Schimmernd von Golde reich,
Er trug einen stattlichen Doktorhut,
Ein groß Atzel zugleich
Mit tausend schwarzen Locken,
Das hing bis an die Socken.

Sein Antlitz zeigte Züge, so hart
Wie ein steinern Bild.
Sein Auge von blutigen Adern durchstarrt
Blickt' heimlich und wild.
Seine Nase hing schlapp wie ein roher Klos
Brennend in blauer Flamm',
Auf den Lippen ihm breit und ekelgroß
Lag'n alle Greuel beisamm.
Und auf den dürren Beinen
Wollt's wie ein Roßhuf scheinen.

Der tritt zum König mit wichtiger Mien',
Greift nach des Pulses Schlag:
„„Gestattet, Sire, daß ich euch dien',
So schaut ihr noch manchen Tag.
Vertraut mir eure Seelen an,
Und gebt mir Gehör,
Ich hab' ein Mittel, das helfen kann,
Und fehlt nimmermehr.
Könnt ihr das überwinden,
So soll kein Tod euch finden.

„„Des Lebens Ströme sind euch versiegt,
Die wollen erstattet sein,
Wo's am Blut, am Quell des Lebens gebricht —
Da hilft Blut allein.
Doch ist der köstlich purpurne Saft
Bei jungzarter Natur
In seiner höchsten astralischen Kraft;
Drum Kinderblut nur,
Wär's auch nur eine Schale —
Das hilft mit einem Male.

„„Und seht, nicht bring' ich euch blos den Rath;
Sorgend für euch gar treu,
Daß nicht um die schwervermögliche That
Irgend Verlegenheit sei —
Gewonnen hab' ich ein armes Paar
Zu opfern ihr Kind dahin,
Ihr bringt das Sümmchen wol gerne dar
Für der sichren Tage Gewinn?
So ist des Heiles Segen
Denn weiter nichts entgegen."'"

Da schlägt der König an seine Brust:
„Das, Herr der Schaaren, du mir?
Ich soll für Lebens frevele Lust
Werden ein reißend Thier?
Soll, in den Tiger der Wüste verkehrt,
Trinken unschuldig Blut?
Fluch! Fluch dem Lehrer, der solches lehrt!
Nie gewinn' ich den Muth!
Und sollt' ich gleich von hinnen —
Fern sei mir solch' Beginnen.

Da verzieht der Doktor sein steinern Gesicht
Zu hohnlachendem Spott:
„„Nun wohl, ihr begehrt meiner Hülfe nicht?
So helf' euch denn Gott!
Doch ich fürchte um eurer Sünden Last,
Er läßt euch allein!
Und ihr fahrt mit eurer bleiernen Last
Grad' in die ew'ge Pein.
Da werd't ihr meiner denken,
Und Niemand wird euch tränken.""

Spricht's. Und den Weg nicht nimmt er zur Thür.
Zum Fenster fährt er aus,
Daß splittert der Rauten buntfarbige Zier
Und erdonnert das Haus.
Und daß ja Niemand in Zweifel sei
Ueber'n Junker Voland:
Als Schwefel der Hölle läßt er frei
Nach seiner Art bekannt.
Der Meister alles Bösen,
Er war es selbst gewesen.

Und die Diener, die treuen, die stürzen herein
Und schau'n nach dem Herrn,
Ob was ihm mög' widerfahren sein?
Sie hörten das Krachen fern.
Er aber liegt in stillem Gebet,
Zum Tode ganz bereit,
Und dankt, daß die himmlische Majestät
Ihn schützte vor höherem Leid.
Nur kann er's nicht verstehen,
Wozu es all' geschehen?

Und als er sich nun den Sinn zerbricht
Um des Räthsels Verstand,
Da erkennt er — ihm zeigt's ein inner Licht —
Des Allwaltenden Hand!
Nicht hilft es den Mächten der Finsternis
Den Heil'gen zu nah'n:
Vom Satan selbst, wer im Glauben gewiß,
Mag Wahrheit empfah'n;
Und noch so schrecklich Zeichen
Muß guter Deutung weichen.

„Wol soll ich genesen durch Kindesblut!
Doch rettet nur Eines vom Tod!
Wie hatt' ich vergessen das Himmelsgut,
Das hilfet aus aller Noth?
Die ewige Liebe, das Kind aus der Höh',
Das gekreuziget ist,
Das für mich sich hingab in Jammer und Weh':
Mein Heiland und Christ:
Das kann von bösem Wesen
Mich doch allein erlösen." —

Und er ruft dem geweihten Priester des Herrn,
  Heißer Brust erfüllt, –
Und an dem heiligen Leibe so gern
  Er den Hunger stillt,
Und sieh' — nicht führt' ihn sein Glaube fehl:
  Von der Gottesgewalt
Gestärkt sich fühlend in innerster Seel',
  Genas der König alsbald.
Und all' sein bitter Leide
Ward Süßigkeit und Freude.

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

---

9. Walther von Eschenbach.

Wer doch liegt so blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzenslager,
  In des Schäfer-Hüttleins Stroh?
Ach! er starrt mit düstrem Blicke
Nach dem lezten der Geschicke,
  Lebenssatt, nicht todesfroh.

Schau' ihn an, den edlen Kranken!
Diese Stirn — sie schuf Gedanken,
  Wie kein roher Hirt sie schafft.
Diese Locken, diese Züge
Deuten laut und zur Genüge:
  Hier versieget Heldenkraft.

Und herein zur stillen Hütte
Von der Herden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leis und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kommen?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe frommen?
Sagt, was euch erquickend ist!"

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„„Leibessorg' ist forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen scharf zum Herzen
Unaussprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele sind mir krank.""

Konrad steht und sieht hernieder,
Steht, und staunt, und fraget wieder:
„Vater Jakob, soll ich fort? —
Einen Tröster müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung laben;
Vater Jakob, sprecht ein Wort!" —

Schaurigbebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder sanft empor;
Und zum Himmel schaut er klagend,
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich stöhnt sein Mund: „„So gehe
Mild're, Gott, mein herbes Wehe!"" —
Fliegend eilt der Hirt davon.
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig sonder Lohn.

Jezt allein mit seinem Jammer
In der engen, stillen Kammer
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Inn'res Hasten, inn'res Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt sich müd' und schwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Strebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes schwacher Tritt.
Jezo schließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erscheinet,
Und ein Schwert sich zeiget mit.

Langsam, wie's die Kraft gestattet,
Die von Alterslast ermattet,
Und von Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet sich zur Stelle,
Festlich als ein Fürst es mag.

Und er sizt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt sich vorwärts neigen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie seine Schuld er büße,
Nezt mit Thränen sein Gewand.

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Seele dringet,
Tief durch Mark und Bein hinein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Christ zum Heil empfahet,
Und der Frevler sieht mit Pein.

Zögernd öffnet sich und leise,
Feierlich nach Tempels Weise
Der geschloßnen Hütte Thür,
Und ein Priester kommt gegangen, —
Die Monstranz in goldnem Prangen
Festlich tragend: „„Friede dir!““ —

Aber plözlich irr und bange
Schrickt er auf und stuzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Brust das Zeichen
Kennt er, — kennt es mit Erbleichen:
„„Eschenbach, der Mörder, da? —““

Kindlich schaut empor und fragend,
Der, die Weihefackel tragend
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Priester hergeschritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend stand.

Doch mit des Entsetzens Blicken,
Ohne Wank und ohne Nicken
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlassen? —
Nein! — er kann es nimmer fassen;
Jakob, den er sterbend weiß! —

Und der Kranke ruft entschlossen,
Als die Zähren satt geflossen,
Ruft in seiner Reue Kraft:
„„Frommer Vater, tragt Erbarmen!
Ach zu des Erlösers Armen
Hab' ich bang mich aufgerafft!

„„Den Gesalbten Gottes schlugen,
Als noch Ritterwehr sie trugen,
Diese Hände bis zum Tod.
König Albrecht sank zur Stelle; —
Wo er sank, da stieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„„Und ich floh nach diesem Lande,
Barg die höfischen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen,
Hirt mit all den Hirten hier.

„„Ach von steter Reue tündet,
Vater, daß ihr so mich findet,
In dem Kleid der Missethat.
Flehend harr' ich angstbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Trost und Rath?""

Also sprach der Hochgeborne,
Wider seinen Fürst Verschworne,
Ritter einst und jezo Knecht,
Lange steht der Priester schweigend,
Kummervoll sich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,
Die der Herr zum Todeshorte
Sanft am Kreuz dem Schächer sprach. —
Und er segnet: „„Amen, Amen!
In des Menschenheilands Namen:
Jenem Schächer trittst du nach!""

Wie das Licht des Morgens wallet,
Also mild zur Seele hallet
Dieser Spruch dem matten Greis.
Und er schließt die Augenlieder,
Lächelt endlich, — endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesschweiß.

Hin ist sein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Christ,
Deß Verheißung sonder Wende,
Dessen Liebe sonder Ende,
Deß Erbarmen ewig ist.

J. R. Wyß, der jüngere.

10. Ina.

„So bist du wirklich mir entschwunden,
O meiner Unschuld goldne Zeit?
Ach! warum hab' ich je empfunden,
Was mich so tödtlich quält und reu't!
Verweht sind alle holden Träume,
Der blendend falsche Schimmer trog;
Und weinend seh' ich in die Räume,
Wohin mein guter Engel flog.

„Ach nur ein kleines, leises Zeichen
Gib mir, die deine Huld verscherzt,
Daß meine Blicke dich erreichen,
Daß dich die ew'ge Trennung schmerzt, —

Daß du sie deutest, diese Thränen,
Die Ina reuevoll vergießt!
Kann nichts, mein Schutzgeist, dich versöhnen?
Und hab' ich nicht genug gebüßt?

„Umsonst! dich rühret meine Klage,
Dich rühren meine Seufzer nicht!
O Wurm der Reue, schneller nage,
Damit das Herz mir schneller bricht!“
Und Ina duldet sanft und stille,
Bis sie dem herben Gram erliegt,
Und der zersprengten Erdenhülle
Die Seele ahnungsvoll entfliegt.

Und Ina's Seele tritt mit Zagen
Vor ihren ernsten Richter hin,
Und sieht das Schuldbuch aufgeschlagen
Und tief erbebt die Sünderin;
Denn ach! sie sieht mit Feuerflammen
Verzeichnet ihres Lebens Schuld,
Und schrecklich schaudert sie zusammen,
Verzweifelnd an des Richters Huld.

Da senket aus des Aethers Bläue
Der Schutzgeist sich mit sanftem Flug,
Und gießt die Zähren ihrer Reue
Aus goldner Schale hin auf's Buch.
Da schwinden schnell die Flammenworte,
Und sie verglüh'n im Thränenguß,
Und Ina schwebt zur Himmelspforte —
Laut jubelnd folgt der Genius.

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

Der vierten Abtheilung
sechstes Buch.

Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gelt' es oder Tod.
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib' immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Fr. v. Matthisson.

---

1. Die wahrsagenden Bäume.

Es war ein also schöner Tag,
An Farb' und Düften wohlgethan,
Wie nur auf Indiens bestem Plan
Das Aug' ihn jemals schauen mag;
Da kam mit seiner Ritterschaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all den Schaaren.

Und wie er lustig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter schön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenschein nach ihnen sieht.
Er hält des Rosses Zügel an,
Der Farben Spiel sich zu beschauen,
Fühlt sich von ernster Lust umfah'n
Und auch von heimlich süßem Grauen.

Er spricht: „Was will der Baum von mir?
Ich sann in diesem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geschick
Noch brächt' in's heimische Revier;
Und kaum nur hatt' ich's ausgedacht,
So war, gleich Worten, in den Zweigen
Ein unbekannter Ton erwacht; —
Hört ihr noch jezt ihn niedersteigen?"

Drauf sagt ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weiß an Bart:
„Die Sprach' ist wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten schwer."

„So thu' es!“ ruft der König aus.
Und jener spricht, — und alle lauschen,
Indeß mit fei'rlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauschen:

„„O tapfres Herz, o kühner Sinn,
O Falkenaug' so ritterlich,
Seltsamer Weise kehrst du dich
Nach der verlaßnen Heimat hin,
Du hast kein' andre Heimat mehr,
Als all' das Erdenrund zusammen.
Fleuch vorwärts über Land und Meer
Gehorsam deinen innren Flammen!

„„Du hast kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren;
In ihren Armen sollst du ruh'n.
Das Erdenweib Olympia, muß
Um deinen Tod sich frühe grämen
Und kann auch Abschied nicht und Kuß
Von der entfernten Leiche nehmen.

„„Erfreu' dich nun, du kühner Geist!
Du hast's nach deiner eignen Wahl.
Steh' auf vom kurzen Lebensmahl,
Empfange, was du Beßres weißt!
Sei du die unverlöschte Glut,
Durch aller Zeiten Himmel streifend,
Und später Helden tapfren Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend.““

Es schweigt der Baum, der Magus schweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort

Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all' die Ritter um ihn her
Ergießen sich in laute Klagen;
Den biedren Degen wird es schwer,
Des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forschen Ruh'!
„„Wannehr? Wodurch? War's gar ein Traum?““
„„Für euch gibt's einen andren Baum;““
So spricht der Magus ihnen zu.
„„Freut dieser sich der Sonne Gunst,
So wächst in jenen dunklen Thalen
Ein andrer, welcher Red' und Kunst
Empfängt von Mondes bleichen Stralen.

„„Der spricht jedwedes Erdenkind
In seiner eignen Zungen an,
Und sagt euch Zeit und Ort und Bahn,
Und was der Fragen mehr noch sind.““ —
Man zieht dahin. Und kaum erwacht
Des Mondes ungewisser Schimmer,
So klangen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leisem Klaggewimmer.

„„Im Mai, im Mai, im nächsten Mai
Wenn andres Leben all geht auf,
Da ist des jungen Fürsten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlaben wird ein Grab ihm sein,
Und feindlich, friedliche Gefilde.““

„Fahr' hin, fahr' hin," so spricht der Held,
„Fahr' hin du üpp'ge Lebensglut!
Mein Erbtheil ist ein höh'res Gut.
Fahr' hin, du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen still,
Dein Bruder sang die rechten Klänge,
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge."

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

2. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?““

Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wol fühl' ich Kraft im Arm.““

„O Sohn! der Feind ist eisenstark
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,

Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!""

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnehellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""

„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Ludw. Uhland.

3. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde fein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turbin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte?
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euren Speer
Sammt eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milon's starke Waffen,

Die Lanze nahm er in die Hand
Und that den Schild aufraffen.
Herrn Milon's Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.""

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andren helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;

Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!““

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt',
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schloße stund
Der König Karl sehr bange:
„Sind meine Helden wol gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, — auf Königswort! —
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt er das Haupt, besprengt mit Blut,

Dem König vor die Füße:
„„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.““

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.““

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!““

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.““

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!

Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.""

Zuletzt thät man Herrn Milon seh'n,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam geh'n,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milon's brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante,
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!"

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend an die Helle:
„Roland! sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!""

L. Uhland.

4. Ritter Courcy.

„Er griff zu seinem Schwerte,
Er schwang es in die Höh',
Er stieß es in die Erde,
Er sprach: „Der Kampf ergeh'!

„Fluch über ihn und Schande!
Der es erdulden mag,
Daß Schmähung seinem Lande
Der Stolz des Fremden wag'.

„So wahr ich Courcy heiße,
Wenn du es mit mir wagst,
Ich heute dir noch weise,
Daß du im Frevel sprachst.“

Da trat nun in die Schranken,
Der kühn die Schmähung sprach,
Zum Preise für die Franken
Und Engeland zur Schmach.

Sie fochten mannhaft Beide,
Und lang der Kampf gewährt,
Doch in des Franken Seite
Drang endlich Courcy's Schwert.

Und als ihm so gelungen
Die Rache für die Schmach,
Er hoch das Schwert geschwungen
Und stolz er also sprach:

„Ihr saht mich niederstrecken
Ihn, der so frech geglaubt,
Kein Britte dürft' bedecken
Vor einem Frank das Haupt.

„Ich aber hier vor Augen
Dem König und dem Reich
Will nun dies Recht gebrauchen,
Und mich bedecken gleich.

„Und will mir's wer versagen,
Daß ich es lassen soll,
So will ich's mit ihm wagen,
Es sei auch, wer da woll'."

Da rief ihm von dem Throne
Der Frankenkönig zu:
„Dem Frevel thust zu Lohne
Noch ärgren Frevel du.

„„So darfst du auch nicht scheiden
Aus diesen Schranken fort,
Eh' drei Mal du mit Streiten
Bewährt das stolze Wort.

„„Denn wer so kühn gescholten,
Der büßt es auch für drei,
Und drei Mal wird's entgolten,
Daß Landes Sühnung sei.""

„Das thu' ich wol mit Freuden,
Mit Gott und meinem Schwert,
Denn ehrlich hab' das Streiten
Für England ich begehrt."

Und drei Mal in die Schranken
Ein Frankenritter trat,
Doch drei Mal Alle sanken,
Und drei Mal Sieg er hat.

„Nun hab' ich ihn gewähret,
Nun hab' ich ihn behaupt't,

Den Ruhm, den ich begehret,
Nun deck' ich mir das Haupt."

Da stürzten in die Schranken
Zum Kampf der Ritter viel,
Zur Ehre für die Franken
Und Engeland zum Ziel.

Da sprach von seinem Throne
Der Frankenkönig gut:
„„Dem Frevel nur zu Lohne
Er seinen Frevel thut.

„„Er that, was wir begehret,
Er zieh' in Ruhe hin;
Er hat sie wohl bewähret,
Die Rede, stolz und kühn.

„„Und ein Gedächtnis bleibe,
Was heute wir geseh'n,
Daß eitlen Frevel treibe,
Wer Engeland mag schmäh'n.""

Da ließ sich knieend nieder
Der Ritter vor dem Thron,
Stand auf, bedeckte wieder
Das Haupt und schied davon.

Und als er heimgekommen,
Der Ritter unverzagt,
Und Engeland vernommen
Die That, die er gewagt;

In Pracht da und Geschmeide
Der König auf dem Thron,
Die Fürsten all' zur Seite,
Die Ritter alle schon.

Und Courcy wird gerufen
Vor's Königs Angesicht,
Hin zu des Thrones Stufen,
Und so der König spricht:

„„Für Engeland zur Ehre
Deckest das Haupt du dir,
Fern sei, daß ich's begehre,
Daß du's entblößt vor mir.

„„Zum Zeichen soll es gelten
Vor meinem ganzen Reich,
Daß Engeland nie Helden
Entbehre, so dir gleich.""

Und wer sich Courcy nennet
Bei'm König, seit dem Tag,
Ist's nur allein vergönnet,
Daß er sich decken mag.

Sinclair (Crisalin).

---

5. Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?"

„„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.""

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „„Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!""

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm zog wol über das Meer,
Er fuhr nach Engeland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engeland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„„Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:

So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!""

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engeland.

„Mein tapfrer Taillefer, komm', trink' mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang."

Ludw. Uhland.

6. Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr;
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpfdonnernd widerklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt
Und die schnaubenden Rosse steigen.

Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und Keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's, oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch.
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Da lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zur lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen;
Er steht an des Tschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Feste steh'n;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm schwingende Flügel,

Und der Abgrund, wol funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, und es schäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrunde bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

K. Theod. Körner.

7. Das Heldenpaar.

Auf Kastiliens hohem Throne
Saß Alfons, genannt der Rächer,
Damals noch ein zarter Knabe,
Stablos wie in der Morena
Junge Palmen. Kriegeswetter
Zogen nah' um seinen Scheitel,
Denn der Mauren grimme Heere
Streiften durch die Königslande,
Uebermächt'ge Kämpfe bietend,
Kämpfe ohne Sieg und Ruhm!

Als Don Pedro, der Infante,
Ohm des königlichen Kindes,
Dies vernommen, kam er eilend,
Angethan mit güldner Rüstung,
Angethan mit heil'gem Muthe
Ismael, den Mohrenfürsten,
Zu besteh'n mit guter Waffe,
Zu ermuth'gen Spaniens Völker,
Auszutilgen solche Schmach. —

Neben ihm, ihm ebenbürtig
So an Tugenden als Adel,
Ragte Don Juan der Kühne,
Don Juan voll freud'gen Eifers
Eine Flamm' im Föhrenwalde,
Hoch gewaltig, jäh und reißend;
Der in sieben Mohrenschlachten
Nicht gewichen, wich auch Jeder,

Der in gleich viel Lagerstürmen
Oft geblutet, nie gewankt. —

Und verzint in kräft'gem Willen,
Gleich zwei königlichen Aaren,
Zogen sie daher, befreiten
Von den heidnischen Geschwadern
Bald des Tajo blaue Bahnen;
Längs Toledo's Blumenauen
Bis hinab zu der bethürmten
Granadinenstadt erhuben
Sie hispan'sche Zeichen, deckend
Das Gefild' mit Feindesblut. —

Doch als endlich siegesmüde
Sich die ritterlichen Streiter,
Froh umschaart von ihren Treuen,
Abgekehrt, um heimzuziehen;
Als die edlen Heldenrosse
Seufzend unter fremder Bürde,
Mauren-Wehr und Mauren-Schätzen,
Tief im Berggefild vereinzelt,
Nicht befuhren Kampf noch Sturm:

Da — der Sonne feur'ger Wagen
Fuhr schon flammender am Himmel —
Mehr als hundert Mohrenfahnen,
Ueberhüllt von dichtem Staube,
Flugs mit der hispan'schen Mannen
Lezter Nachhut sich vermengten,
Niederwerfend und erschlagend,
Was sich hielt und was entfloh!

Doch die reisigen Infanten,

Weit voran dem Hintertreffen,
Hörten kaum der Schlachtenhörner
Dumpfen Ruf im Waldgebirge,
Als sie kühn die hohen Rosse
Treuen Muthes rückwärts schwenkten;
Nur allein dem starken Herzen
Und dem guten Stahl vertrauend,
Unbesorgt und unbekümmert
Um der Feinde Uebermacht.

Hei, wie klangen nun die Schläge
Auf gespaltnen Heidenschädeln!
Wie erkrachte mancher Mondschild
Von Don Pedro's Schwert, vom Hammer
Don Juan's, des Königssohns! —

Doch nicht sollten sieghaft schlagen
Heute der Kastilier Klingen,
Nicht der Fürsten kühnes Wagen
Frohe Heimfahrt sich erringen!
Schirmte schon ihr tapfres Streben
Ihren Ruhm, doch nicht ihr Leben! —

Denn obschon sie viel der Heiden
Um sich her zu Leichen machten,
Obschon ihre langen Schwerter,
Schartenrauh von Gegenstreichen,
Mehr zerrissen, als zerschnitten:
Stählten nur die grimmen Mohren
Ihre finstre Todeswuth!

Längst schon waren, ausgeblutet,
Ueberkreuzt von Heidenspeeren,
Don Juan's und Pedro's Rosse

Todtwund in den Sand gesunken;
Längst schon ging manch tapfrer Page
Blutbedeckt, gebrochnen Auges
Seinem Herrn im Tode vor:

Als mit Einem die bedrängten
Sieggewalt'gen Heldenbrüder,
Weit umher den Grund erschütternd,
Vorwärts auf die Helmesgitter
Lebenledig niedersanken, —
Gott vertrauend ihre Seelen,
Hingerafft in jähem Fall!

Weichend ehrten selbst die Feinde
So erhabnes Heldenende;
Denn von keinem Streich entheiligt,
Wundenbaar die schönen Glieder,
Sah'n sie Beid' in feu'rgem Ringen
Siegumleuchtet aufgehoben
Dahin, wo kein Schwert mehr wüthet,
Und die Palm' einmal errungen
Nie dem Märtirer entwankt! —

Doch bald kehrten Groll und Rache
Um so viel erschlagne Brüder,
Grimmiger in's Herz der Mohren,
Und sie streckten schon die Hände
Nach den güldenen Gewaffen,
Schild und Schwertern der Gefallnen;
Als — ein nie gesehnes Wunder,
Sichtbarlich von Gott gesendet —
Sie zu Bildern schier versteint:

Denn umrollt von nahem Donner,

Sonnenroth von feur'gen Blitzen,
Hub sich aus der blut'gen Erde
Flugs ein Paar von himmelhohen,
Königlichen Dattelpalmen,
Fernaus ragend mit bewegtem,
Lieblich duftenden Gezweig. —

Und die Heiden, furchtergriffen
Ob so seltsamer Erscheinung,
Wehrten den Hispanen nimmer,
Mind'stens Pedro's hohe Leiche
Schnell zu Rosse zu entreißen;
Während die gewalt'gen Reste
Weiland Don Juan, des Kühnen,
Mohren auf bekränzten Schilden
Gen Granada heimgeführt.

Hoch von güldnen Zinnen schaute
Ismael die Seinen nahen,
Reich an Beut' und Spanierhelmen,
Doch — o Wunder über Wunder! —
Todt den allergrimmsten Feind! —

Und er flog von schroffer Mauer
Jäh hinab in Heeresmitte,
Ließ den schönen Heldenleichnam
Ueberdeckt mit ind'schen Stoffen
Auf zu der Alhambra führen,
Und im Sarg von duft'gen Zedern
Bei drei Tagen allem Volke,
Allen Räth' und Dienern schau'n.

Als jedoch die Zeit verronnen,
Hieß er ihn mit Perseröle

Salben, und im Kriegsgepränge
Heimwärts dem Alfonso senden,
Der die unbesiegt Gefallnen,
Einig wie sie jüngst erlegen,
Herz an Herz zur Ruhe senkte,
Wo sie still und friedlich schlafen,
Wie sie früher heiß gekämpft.

Fr. Krug v. Nidda.

8. Kodrus.

Weit stralet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuser rothe Glut,
Und des Ilissus blaue Wogen
Färbt schaurig der Erschlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
„So sind wir Alle denn verloren,
Uns schützt kein Tempel, kein Altar?

„Wenn unsrer Krieger Schilde brechen,
Wo, Pallas, ist dein heil'ger Schild?
Und willst du deine Stadt nicht rächen,
Was ehren wir dein todtes Bild?"
Dies freveln Frauen, Kinder, Greise
Dicht vor des Bildes Majestät,
Und höhnen im erhabnen Kreise
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erschüttert von des Sparter's Stürmen,
Von seinem Dräuen, seinem Glück,
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen
Schon mancher Mann Athen's zurück;
Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verläßt die Menge schon das Thor,
Und zieht die dargebotnen Ketten
Dem süßen Tod für Freiheit vor.

Da breiten sich des Königs Hände
Auf nach der Götter leichten Höh'n:
„,,So soll mein Auge denn das Ende
Des theuren Vaterlandes seh'n!
So soll die Schmach an meinen Namen
Sich heften Ewigkeiten lang!
Es fand das Volk aus Cekrops Samen
Mit Kodrus Fluch und Untergang!''"

Nach Delphi läßt er Boten senden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie so viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
„Soll das Geschrei des Kriegs verhallen,
Und wieder aufblüh'n Stadt und Land,
So muß zuvor der König fallen,
Der König, durch der Feinde Hand."

Schon steh'n, vom harten Götterschlusse
Vernichtet, sprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße,
Und Alles lauscht und Alles schweigt.
Doch dieser Todesstill' entringet
Die bange Ahnung bald ihr Recht,

Und Kodrus sagt: „,„Was ihr auch bringet,
Heil oder Unheil, Boten, sprecht!'"

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entsetzen starr und stumm,
Als schlage Aller Todesstunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus steigt entzückt die Stufen
Und leuchtend, wie ein Gott, herab
Und sagt: „,„Wen so die Götter rufen,
Dem dräut vergebens Tod und Grab!'"

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, eilend durch die düstre Schaar,
Nimmt er an Medon, seinem Sohne,
Des tiefsten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweist es ihm vor Allen;
„,„Bin ich,'" fragt er, „,„ein feiger Knecht,
Und ist, für Volkesheil zu fallen,
Nicht jedes Königs schönstes Recht?'"

Er küßt ihn und mit schnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Thor,
Eröffnet es und flieget mitten
In seiner Feinde Reihen vor.
„Der König, ach!" schreit von den Thürmen
Der Menge Angst bei Kodrus Fall,
„Wer wird nun unsre Stadt beschirmen?
Mit ihm zerbricht ihr lezter Wall."

Doch wie Apollo es verheißen,
Ist seines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eisen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;

Versöhnt sind Menschen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft,
Und für des Vaterlandes Retter
Durchströmet Lobgesang die Luft.

Und hin zu Kodrus edlem Sohne
Erhob das Volk sich nun und sprach:
„Empfange, Medon, hier die Krone,
Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!“
„„Nein,““ — sagt er — „„diese Krone tragen
Darf Keiner; Keiner darf die Höh'n
Des Thrones zu besteigen wagen;
Wer wollte dort nach ihm besteh'n?““

Friedr. Aug. Schulz (Fr. Laun).

---

9. König Johann von Böhmen.

Wol galt's ein heißes Ringen
An jenem blut'gen Tag,
Als Edward's Heldenstärke
Der Franke unterlag.

In Crecy's Fluren tobte
Die wilde Völkerschlacht;
Es trotzte Frankreich's Blüte
Der Britten kühner Macht.

Doch fern vom Schlachtgetümmel,
Dort, auf dem Bergeshang,

Stand Böhmen's blinder König;
Der Schlachtlärm zu ihm drang.
Ihm ward die Brust so freudig,
Ihm ward das Herz so warm;
Es zuckte nach dem Schwerte
Der alterschwache Arm.

Er sprach zu den Getreuen,
Die schützend ihn umsteh'n:
„Seht ihr voran zum Siege
Noch Frankreich's Fahnen weh'n?"

„„Wol wehen Frankreich's Fahnen
Voran, so stolz und kühn;
Doch auch in Britten-Herzen
Muß edle Flamme glüh'n!

„„Ein Held in schwarzen Waffen
Kämpft vor dem Brittenheer,
Es ruhet auf dem Franken,
Sein blut'ger Arm so schwer."

Da zuckt der König zürnend
An seinem guten Schwert,
Das er in manchen Zeiten
In manchem Kampf bewährt':

„O wär' mein Arm noch kräftig
Und meine Wange roth,
Er sollte mit mir streiten
Auf Leben und auf Tod."

Doch nah und immer näher
Das Kampfgetöse schallt,
Und vor den Britten fliehet
Die fränkische Gewalt.

Da wollen auch den König
 Die Ritter mit sich zieh'n,
Und eh' die Feinde nahen,
 In sich're Mauern flieh'n.
Doch in des Königs Busen
 Erwacht der alte Muth,
Wie näher um ihn brauset
 Des Schlachtgetümmels Wuth.
„Ich hab' ein langes Leben
 In Kampf und Sieg vollbracht,
Und war ich jemals freudig,
 So war es in der Schlacht.
„Und sollte jezt voll Schande
 Aus einem Kampfe zieh'n,
Am Abend meines Lebens
 Zum ersten Male flieh'n?
„Ich bin ein grauer Kämpe,
 Und alt und schwach und blind,
Des Lebens schönste Tage
 Schon längst verflossen sind.
„Sagt, ist es denn nicht besser
 Auf blut'gem Schlachtfeld ruh'n?
Drum laßt mich gute Streiche
 Mit meinem Schwerte thun!“
Und wo das Kampfgetümmel
 Am heißesten sich drängt,
Dahin des Rosses Schritte
 Der blinde König lenkt.
Hier that er gute Streiche
 Und blutig ward sein Schwert,

Noch mancher kühner Britte
Des Königs Zorn erfährt,
Bis endlich er, ermattet,
Von seinem Rosse sinkt,
Das leichenvolle Schlachtfeld
Das Blut des Königs trinkt.

Die treuen Ritter fallen
Mit ihm an einem Ort,
Und über ihre Leichen
Geht Roß und Reiter fort.

Ungenannter.

10. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „„'s ist die Stund' gekommen,"" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„„Halt! Steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!""

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackren Ritersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau' hin, du stolzer Sieger! Erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!""
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

K. Egon Ebert.

11. Der alte Ritter.

Es saß auf hohem Rittersaal
In seinem Stuhl der Greis,
Der Ahnen Bilder rings zumal
Und seiner Kinder Kreis.

Auf ein Mal er sich lang erhebt,
Und spricht: „Mir ist's beklemmt;
In meine Hand das Schwert mir gebt,
Und holt mein Panzerhemd."

Und Alle schau'n ihn wundernd an,
Wie ihn die Knappen stumm
Das Schwert in seine Hand gethan,
Geschnallt den Panzer um.

Auf grauem Haupt des Helmes Last
Wird ihm kein beugend Joch,
Und um die alten Glieder paßt
Das rost'ge Kleid ihm noch.

Und Alle staunen seiner Macht,
Wie er die Rüstung trägt,
Und wie er steht in Riesenpracht,
Als hätt' er wen erlegt.

Er hält das Schwert in sich'rer Faust,
Gelehnt an's Wappenschild,
Daß Allen tief im Innren graust,
Als wär's ein steinern Bild.

Und bleich und starr sieht er sie an,
Doch steht er, wie im Feld,
Als siegt' er gegen tausend Mann,
Todt nun der greise Held.

J. G. Seegemund (Gottwalt).

12. Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es! Geh', laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein. —
Grüß' Gott, du schmucker Krieger! Nimm Platz an unsrem Tisch!
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch."

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut;
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an euch!""
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen: — wohlan, ich bin bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,
Und sichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt!"

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit;
Und willst du mir verzeihen, komm', Hans, ich bin bereit!"" —

J. G. Seidl.

13. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie Beide die traurige Mähr',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfre Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wol ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.““

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen!
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jezt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreich's Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wol über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

H. Heine.

14. Auf Scharnhorst's Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah' er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Stral.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder, —
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab,

Nennen dich mit leisem Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt.
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle steh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wol treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.

Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's Alle recht in Treue;
Schau', dein Vater lebt auf's Neue
In des deutschen Liedes Schall.

Max v. Schenkendorf.

---

15. König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut stieg England's König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Zepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede schwanden,
Einsam stand er in der Nacht;
Also von der Welt geschieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plözlich glänzt des Greisen Auge
Ein Mal noch im alten Licht,
Wie die halbversunkne Sonne
Ein Mal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang vollstimm'ger Harfe Ton,
Treue Diener horchten staunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ so sprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmlisch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nächten
Ein Mal noch zurück gebracht!

„Weil', bis ich dein altes Leben,
Wie mit Wein und Frühlingsduft,
Mit viel süßer, hehrer Kunde
Angefrischt in Kindeslust.

„Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne sank,
Eisenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball sprang!

„Nordland's Männer schwangen rächend
Eisen in der starken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten,
Zündeten im deutschen Land.

„Unter ihren alten Eichen,
Wo sie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutschen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordsterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Lust viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„„Nordstern, aller Sonnen Sonne,
Leben trink' ich deinem Stral!

„„Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfesten deutschen Land!

Männern, euch in ihrem Schatten,
Schwert in der gestählten Hand!

„„Braus', o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdball's Kette sprang!

„„Was die Zeit in ihrem Laufe,
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht.''' —

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innren Nächte;
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch milder Stern;
Treue Diener stehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Justinus Kerner.

---

16. Das Lied vom Rhein.

An Friedrich Lang.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König, hoch geboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen. —

Wie oft sein Name wiederkehrt;
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher reich begabt,
Deß Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht?
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,

Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adlichen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

„Es war ein frommes Blut*)
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.**)

„Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wol, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

---

*) Siegfried, Held der Nibelungen.
**) Der Schatz oder Hort der Nibelungen.

Wir huld'gen unsrem Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern,
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

Max v. Schenkendorf.

17. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"

An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.

Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.

Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!""
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

Wilh. Müller.

18. Der Kreuzzug.

Ein Münich steht in seiner Zell'
Am Fenstergitter grau.
Viel Rittersleut' in Waffen hell
Die reiten durch die Au'.

Sie singen Lieder frommer Art
In schönem, ernsten Chor,
Inmitten fliegt, von Seide zart,
Die Kreuzesfahn' empor.

Sie steigen an dem Seegestad'
Das hohe Schiff hinan.
Es läuft hinweg mit grünem Pfad,
Ist bald nur wie ein Schwan.

Der Münich steht am Fenster noch,
Schaut ihnen nach hinaus:
„Ich bin, wie ihr, ein Pilger doch
Und bleib' ich gleich zu Haus.

„Des Lebens Fahrt durch Wellentrug
Und heißen Wüstensand,
Es ist ja auch ein Kreuzeszug
In das gelobte Land." —

K. G. v. Leitner.

Der vierten Abtheilung
siebentes Buch.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut!
Er trägt sein Glück in seinem Herzen;
Und wie er Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hoch beglückt.

K. Ph. Conz.

---

1. Die Thränen.

Schon kreisten die schäumenden Becher
Am festlichen, frohen Mahl;
Da erhob sich die liebliche Dame
Und rief durch den weiten Saal:

„Hab' eine krystallene Muschel,
Drauf glänzt ein beseelter Stern,
Und viele köstliche Perlen
Sind der Muschelschale Kern.

„Wer mir der Perlen eine
Aus der Muschel zu holen vermag,
Dem will ich die Rose verehren,
Die ich an dem Busen trag'."

Und manchem der Herren und Ritter
Gelüstet es nach dem Preis;
Doch Einer die Muschel zu finden,
Die Perle zu holen nur weiß.

Es ist ein blühender Jüngling
Aus hohem, aus alten Geschlecht,
Er trägt eine Zither im Frieden,
Und ein scharfes Schwert im Gefecht.

Er tritt mit sinnigem Neigen
Zur lieblichen Herrin dahin,
Und spricht mit lächelndem Munde,
So freudig und so kühn:

„„Die Muschel mit flimmerndem Sterne,
Es ist das Auge dein,
Und die köstlichen Perlen darinnen,
Das werden die Thränen sein! —

„„Die Erde entlocket dir manche
Durch Lust und Kummer und Groll,
Allein es bleiben die beßren
Dem Himmel als himmlischer Zoll.

„„In heiligen Stunden da sammeln
Sie Engel mit zarter Hand,
Und tragen in goldenen Schalen
Sie auf in das ewige Land.

„„Doch gönnen die Engel zuweilen
Dem Sänger diese Pflicht,
Und er rufet durch seine Lieder
Die Thränen heraus an das Licht.‟‟

Er spricht's und nimmt die Zither
Und greift in die Saiten jezt
Und singt dazu so süße,
Daß der Herrin Auge sich nezt.

Sie hält die Ros' an die Wange,
Daß die Zähre in selbe fließt,
Und reicht sie dem blühenden Sänger,
Indem sie die Stirne ihm küßt:

„Du hast mich wohl verstanden,
Du brachtest die Perle mir,
Nimm hin die Rose, zusammt dem
Gehobenen Schatze dafür.‟

Drauf wendet die liebliche Dame
Zu ihrem Gemale sich,

Und spricht mit sanfter Stimme
So ernst und feierlich:

„Ihr habt es nun erfahren,
Daß nicht aus Wohl und Weh',
Daß aus gar himmlischer Rührung
Die stille Thräne entsteh'.

„Drum fragt mich nicht, wenn ich weine,
Und schließt nicht gleich auf Schmerz;
Die stillgeweinte Thräne
Erhebt und erleichtert das Herz.

„Seht hin auf die Blume des Thales,
An frischem Thaue so reich,
Wol glänzt der Thau ihr im Busen,
Doch beugt er ihr Haupt zugleich.

„Da kommen die Sonnenstralen,
Die Kinder des Himmels, daher,
Sie saugen den Thau aus der Blume,
Und sie stehet gebeugt nicht mehr."

Joh. Schön.

2. Sängerglück.

Der Sänger schlich um Liebchens Thür
Sein Zitherspiel im Arm.
Das Auge voller Liebesglut,
Die Brust voll süßem Harm.

Er sang mit holdem Klagelaut:
„O laß mich hier allein!
Die Menschen alle klug und froh,
Die sollen ferne sein.

„Versteht mich Keiner doch so wohl,
Als hier mein Zitherspiel.
Gab Keiner doch der wunden Brust
Des Trostes je so viel.

„Sie rufen wol mir kläglich zu:
Ermanne dich und flieh'!
Gebannt in süßen Zauberkreis,
Vermag's der Arme nie.

„Bedeutsam geht der Stundenlauf
In meinem Leben hin.
Was Andre so gelaßen seh'n,
Bewegt mir Herz und Sinn.

„Ich deute sehnend Bilderschrift
Aus Liebchens Sprach' und Gang,
Und sprech' es liebend wieder aus
Im bildenden Gesang.

„Den Besten soll des Sängers Wort
Geoffenbaret sein;
Für Andre hüllt sich stolze Kunst
In tiefe Nebel ein."

Drum beut der Liebe gern das Lied
Die schwesterliche Hand;
Drum kleidet gern die Liebe sich
In Liedes Festgewand.

Da kam das Hofgesind' herbei,
Dem Weis' und Ton gefiel;
Der Sänger ging in Wald zurück
Mit seinem Zitherspiel.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

3. Sophokles.

O Hellas! heitres Jugendleben!
Du schönheitfrohes warmes Land!
Als aller Kräfte Füll' und Weben,
Die Götter Menschen nur gegeben,
Frei lodern ließ den frischen Brand;
Als Würd' und Anmuth fest umschlossen,
Und jede Kraft mit sichrem Gang
In's große Heer der Zeitgenossen,
In alles Lebens Mitte drang!

Kein enger Blick, der abgeschieden,
Was schön und gut und würdig wär';
Der Kräfte muntrer Chor hienieden
Versöhnt zu einem Bund und Frieden
In frohem, freien Tanz umher!
Ein Trieb, das Leben auszubreiten
Nach allen goldnen Kronen hier;
Ein Bürgerthum für alle Zeiten,
Für aller Menschheit Werth und Zier!

Wie fröhlich strömt die bunte Menge
Zum hohen, schönen Götterfest,
Athener, Sparter im Gedränge,
Zu des Theaters Lustgepränge,
Das freundlich ein die Griechen läßt;
Der Fabel stralende Heroen,
Sie ziehen hin in Würd' und Huld,
Und Götter zürnen, Götter drohen
Und Eumeniden aller Schuld!

Der Wohllaut auf des Rhythmus Schwingen,
Die Flügel um die Menge hin,
Die goldnen Worte weh'n und klingen,
Und edle starke Helden ringen
Mit Göttern um des Siegs Gewinn.
Der Chor, nach alter Seher Weise,
Hebt alle Räthsel sanft in's Licht,
Daß glänzend in der Menschen Kreise
Der Sonnenstral der Wahrheit bricht.

Des Lebens Pein im wilden Drange
Umschnürt mit immer engrem Kreis
Die Menschen, wie die Riesenschlange,
Und ferne von des Helden Gange
Des Segens schönes Palmenreis;
Das Unheil drängt, der wilde Jammer
Bis in der Unschuld stilles Haus,
Und Oedipus in dunkler Kammer
Löscht sich das Licht der Augen aus!

So stralt die Macht in Götterreigen,
So ist das irdische Geschlecht!
Da sieh'! es schimmern neue Zeichen
Und die versöhnten Götter neigen
Das edle Haupt zu Pflicht und Recht!
Den sanften Oelzweig hat die Sühne
Dem Ringer auf zum Ziel gestellt;
Denn es umfaßt die Griechenbühne
Die Menschen und die Götterwelt!

„Wer hat die Fabel schön gewunden
Um Götter und der Menschen Loos?
Wer hat an's Spiel der kurzen Stunden

Des Lebens tiefen Sinn gebunden,
Mit goldnen Worten schön und groß?
O, laßt die herrliche Kamöne
Den krönen mit der Krone Zier!
Den Sieger auf der Griechen Scene
Von Allen, die gerungen hier!

„Den hohen Dichter soll ich sagen,
Deß Namen lang schon Hellas ehrt,
Der wieder wol in andren Tagen
Der Perser-Heere Trutz geschlagen,
Erzürnt, mit seinem Heldenschwert!
Den Sieger hier im holden Spiele!
Den Sieger dort im Schlachtenbrand!
Wer hätte nicht am Doppelziele
Den einen Sophokles erkannt!“

Und es beginnt des Preises Tönen,
Es schwillt und rauscht, wie Meeresflut,
Das Lob der freudigen Hellenen,
Des hohen Dichters Haupt zu krönen,
In aller seiner Kräfte Glut!
Ein Lorber, frisch auf Pindus Höhen
Von Phöbus selber abgepflückt,
Rauscht siegreich in des andren Wehen,
Der lange schon den Helden schmückt.

Und wieder sieh' der Scene Hallen
Sich öffnend vor der Griechen Kreis!
Ein heitrer Chor beginnt zu wallen
Und froh bewegte Lieder schallen
Zu aller Götter Ruhm und Preis!
Und sieh' in Tanz und Reigen schlingen
Der Jugend frohe Hand und Brust,

Und um der Schönheit Blume ringen
Der warmen, schönen Glieder Lust!

Die Bühne will es ganz versöhnen,
Das Leben mit des Kampfes Schweiß,
Ausgießen alle Huld des Schönen
Und mit der Anmuth Rosen krönen
Auch noch des Drama ernsten Kreis!
Daß nach der Buße, nach der Reue,
Und wenn die Götter uns verzeih'n,
Die Schönheit wieder uns erfreue
Und Segen möge mit uns sein.

Und wieder in des Reigens Leben,
Der immer schön're Formen flicht,
Sieh' Einen mit dem Leib sich weben
Und hoch die schöne Stirne heben
Und stralen mit der Augen Licht;
Das Ebenmaas der holden Glieder,
Von seiner schönen Lust entbrannt,
Ein sanftes Strömen auf und nieder,
Und weit entfesselt das Gewand!

Wer ist der Schöne, wer der Hohe,
Der mit des Tanzes heitrem Schritt,
Aufflammend von des Festes Lohe,
Dort, wie ein leuchtender Heroe,
Vor Allen schön und siegreich tritt?
Wir sind's, wir sind's ja, die Hellenen!
Und haben Kränze frisch und grün
Für allen Ruhm des Menschlich-Schönen,
Das nur in unsrem Land erschien!

Und: „Sophokles!" erschallt es wieder,
Und „Sophokles!" im weiten Rund,

„Der unsre Feinde warf darnieder,
Der Held des Kampfes und der Lieder,
Der Sänger mit dem goldnen Mund!“
Der tritt auch in des Chores Mitte
Und stellt die Anmuth wunderbar,
Die Kraft, die Schönheit und die Sitte
In einem Bund der Griechen dar!

Der hebt, wie Zevs ihn auserfehen,
Der Lebensfackel goldne Glut
Nach allen heitren Himmelshöhen,
Wo sich der Schönheit Sterne drehen
Weit um des Menschen Lebensmuth!
Und was die Götter ihm verliehen
An Glanz und Schönheit, Würd' und Ruhm,
Das will er Hellas nicht entziehen,
Der Mutter nicht ihr Eigenthum.

Drum hat er so das Schwert geschwungen,
Der Feldherr edel, schön und jung,
Und dann in Phöbus Kampf gerungen,
Bis er sie alle hat bezwungen,
Die Sänger mit der Saiten Schwung;
Und drum ergossen auf der Scene
Sich in des Lenzes schönes Spiel;
Denn alles Gute, alles Schöne
Ist seines Lebens Schmuck und Ziel.

Das war in Hellas froher Zone
Der Griechen Spruch, der Griechen Sinn.
Für allen Werth die heitre Krone,
Nach allem Preis und allem Lohne
Warm ringend, alle Söhne hin!

Was nur an Kräften ausgegossen,
Vereint an eines Chores Tanz,
Das Gut' und Schöne eng umschlossen
Ein Farbenspiel, ein Lebenskranz.

Fr. Kuhn.

4. Der Harfner.

Purpurglut am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne zieh'n in blauer Höh';
Und entlang dem Seegestade
Kommt der Harfner ernst und still,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg suchen will.
Heimat ist ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh', da lacht des Glückes Stern!
Sieh', da glänzt mit goldnen Zinnen
Ihm ein stattlich Schloß von fern'.
Jubeltöne rauschen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.

Nicht vergeblich ist sein Hoffen,
    Sein Verlangen ist am Ziel;
Denn die Halle steht ihm offen,
    Und er stimmt das Saitenspiel.

Und man führt ihn, hochwillkommen,
    In den lichten Hochzeitsaal;
Gastlich wird er aufgenommen,
    Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet sich zum Kreise
    Wo der Frauen schönste blüht,
Und er trinkt nach Sängerweise
    Bis die Wang' ihm feurig glüht.
Schmücket reiche Zier die Gäste,
    Alles doch zur Einen schaut,
Denn vor Allen glänzt am Feste,
    Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die schöne Stunde
    Und sein günstiges Geschick,
Und er singt mit süßem Munde
    Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen
    Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
    Flügelt sich des Geistes Lauf.
Und die Herzen aller Gäste
    Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beste
    Himmlisch in Gesang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
    Halb entwichen ist die Nacht;

Morgen rauscht die Freude wieder,
Heut ist man auf Ruh bedacht,
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der lezte Jubellaut,
Und dem schönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine sich verlieret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum stillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durch's Schloß ertönt das Wehe,
Gluten haucht der Hochzeitsaal.
Und es dränget das Getümmel
Nach dem Freien sich hinaus;
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen steht das Haus.
Eh' die junge Morgensonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden sich zusammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Hast du, Aermster in den Flammen
Deinen Taumel abgebüßt?“ —
Horch, da schallen süße Worte,
Und man folgt den Melodie'n,
Und man trifft am höchsten Orte
Des Gebirges singend ihn;

Und die Angst ist weggenommen,
Trost erquickt die Trauerschaar,
Daß auch er der Glut entkommen,
Der verderblichen Gefahr.

Tiefer stimmet er die Saiten,
Ernst und ernster wird sein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
Sind im Morgenlicht entfloh'n!
Und er lehrt der Erdengüter
Wechselvollen Unbestand,
Und es werden die Gemüther
Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
Wandellos und dauernd steht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
Wenn das Irdische vergeht.

Balsam rinnt in alle Herzen,
Es entwölkt sich jeder Sinn,
Und man schaut mit lindren Schmerzen
Nach dem Dampf des Hauses hin.
Und wie der Gesang verwehet,
Jeder Mund den Sänger preist,
Der des Lebens Lust erhöhet
Und den Schmerz verstummen heißt.
Still zu steh'n auf seinem Pfade,
Mahnet ihn manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seegestade
Pilgernd seine Straße fort.

K. G. Prätzel.

5. Sängerlohn.

Der Hunnenkönig saß bei'm Mahle,
Von edler Helden Kreis umringt: —
„„Wem gilt der Saiten Ruf im Saale,
Der durch die offne Pforte klingt?""
Der Knabe eilt,
Und unverweilt
Kehrt er, des Sängers Lied zu melden,
Den Preis des Königs und des Helden.

Und näher ertönt der schmeichelnde Klang,
Und deutlicher hallen die Worte;
Es zeigt mit verschämtem, bedächtigen Gang
Der Sänger sich unter der Pforte.
Wie über umnachteter Wolken Rand
Die Sterne sich leuchtend erheben,
So läßt er durch's dämmmernde Faltengewand
Sein golden Gesaite erbeben.

Die Becher klingen in die Runde,
Dem Kreise rückt der Fremdling nah,
Und freudig schallt's von Mund zu Munde:
Hoch lebe König Attila!
Erhaben winkt
Er rings, und trinkt,
Und, ernst umhorcht vom Heldenkreise,
Beginnt des Hochgesanges Weise:

„Empor, wie der Aar in der Lüfte Meer
Durch sonnige Höhen und Fernen,
So schwinge durch aller Jahrtausende Heer
Dein Name sich auf zu den Sternen!

Und laut, wie der Sphären entzückender Klang
Von Welten zu Welten ertönet,
Erschall' er gefeiert im Brüdergesang
Der Götter, und weihegekrönet!"

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel schallt
Des Königs Lob von Mund zu Munde
Laut, daß er drei Mal widerhallt.
Doch still verneigt
Er sich, und schweigt; —
Die Stirn' umdämmern ernste Falten,
Als träumt' er wüste Nachtgestalten. —

„Wol preiset die Werke der Himmelsmacht
Der staunende Mensch mit Erbauen;
Doch was du erstrebet, und was du vollbracht,
Welch Auge vermag's zu durchschauen!
Hoch über den Mächten der Herrscher gebeut,
Erhabner, dein göttliches Walten,
Hoch über den Schranken der Endlichkeit,
Und über der Erde Gewalten."

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel schallt
Des Königs Lob von Mund zu Munde,
Daß Saal und Kerker widerhallt.
Doch jener schweigt,
Und unverneigt
Senkt er den Blick, von Ernst befangen,
Als fühlt' er arges, schweres Bangen.

„Bald bietet der Götter, der Seligen Chor
Zum Bundesverein dir die Hände,

Und hebet dich brüderlich gastlich empor,
Und reicht dir unsterbliche Spende.
Und stralend umfängt dich ein goldener Thron,
An Jupiter's Seite dein Eigen,
Und jubelnd begrüßt er den Göttersohn,
Dem alle Geschlechter sich beugen." —

Und kaum entwallt es seinem Munde,
Rafft sich mit Hast und finstrem Groll
Der König aus der Helden Runde:
„Ha, meines Zornes Maas ist voll!
Bin ich ein Gott: —
Räch' ich den Spott
Der Brüder, die im Himmel thronen;
Drum lass' ich dir nach Würden lohnen.

„Wol acht' ich des Liedes, wol halt' ich es werth,
Mit Schönem das Schöne zu krönen;
Doch Wehe dem Munde, der Heil'ges entehrt,
Der Sterblichen Solde zu fröhnen!
Du reiztest, ein frevelnder Schmeichler, mir kühn
Das Herz zu empörten Gefühlen,
Drum sollst du des Zornes verderblich Erglüh'n
Mit Thränen der Reue mir kühlen!"

Kein Becher klingt mehr in die Runde,
In Ernst verstummt der Helden Kreis,
Kein Jubelruf von Mund zu Munde
Schallt in des Königs Machtgeheiß.
Mit grausem Blick
Tritt er zurück:
„Ihm werde gleich der Stoß geschichtet!
Führt ihn hinweg, er ist gerichtet!"

Den Tod verkündet das schreckliche Wort;
Dem Sänger entstürzet die Leier,
Die Diener der Rache führen ihn fort,
Und schüren und mehren das Feuer.
Und flehend und zagend mit grassem Blick
Sinkt jener zu Boden und weint;
Doch huldvoll winket der Herrscher zurück; —
Der Leier nur war es gemeint.

Georg v. Gaal.

6. Des Skalden Brautfahrt.

Es liegt der weiße Winter wol auf der eis'gen Höh',
Wer schreitet keck und rüstig hinauf durch Sturm und Schnee?
Das ist der junge Skalde, der hat so frisches Blut,
Er trägt in beiden Armen sein allerhöchstes Gut.
Sein Saitenspiel im rechten, sein Lieb' im linken Arm,
Er schlägt sie in den Mantel, er hält sie fest und warm.
Wol ob den Bergesrücken trägt er sie weit hinaus,
Er will sie heut' noch tragen in ihres Vater Haus.
„Mein Bräut'gam, schnelle, schnelle! Der Ostwind der weht kalt;
Mein Bräutigam, mir starren die Adern im Leibe bald."
„„Still, Traute, still! Wir kommen nun bald zu Vaters Thür!""

„Dann wird es sein zu späte, mir stockt das Herzblut schier.“
Er ringt in heißen Aengsten, er hat sie fest umfaßt,
Es liegt in seinen Armen erstarrt die süße Last,
Und auf das schnee'ge Bette sacht er sie niederstreckt,
Nicht Moos noch Reis zur Flamme er im Geschlüft entdeckt.
„„Mein Liedermund, mein Odem, ist es nun all' vorbei?““
Er schlägt die süße Zither, den güldnen Schatz, entzwei.
Es sprüht das Holz der Lieder in milder Feuersglut,
Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.
Der Skalde klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schnee,
Und wie er steigt hinunter, was schallt herauf die Höh'?
Das ist des Jägers Waldhorn, das ist des Junkers Troß,
Und wie er schaut nach Liebchen, ist sie mit dem Jäger zu Roß.
Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten sie hin allzwei;
„„Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabei!
O weh', du süße Zither, an Göttersegen alt!
Nun wird mit deiner Asche dein Spielemann todt und kalt.““
Da weht's wie Feuerflammen wol aus des Berges Hag,
Da schallen Rosseshufe, da tönt's wie Saitenschlag!
Ein Held aus Odin's Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durft' ihn nicht erschrecken, Bragur war ihm bekannt.

Da hebt er ihn zu Rosse, legt ihm die Zither bei.
„„Nun singe du, mein Skalde, wol durch die Himmel frei!
Was fahren will, laß fahren! Sie fahren wol zu Fall;
Wir aber reiten Beide mit Sange nach Wallhall'.""

J. G. Seegemund (Gottwalt).

7. Der neue Staufenritter.

„Wer wandert nach dem Hohenstaufen
Durch den verstörten Tannenwald?
Die Stürme weh'n, die Bäume trausen
Der Regen spinnt sich trüb' und kalt.
Das ist kein Wetter mehr zum Reisen;
Dort winkt ein gastlich helles Dach!"
Er läßt sich nicht zurechte weisen,
Es ruft der Wirth umsonst ihm nach.

Das eben sei das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu geh'n;
Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
Wie muß sie schön im Blitze steh'n!
Die Klänge sind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und seit den heil'gen Mittelaltern
Ist droben wol ihr Spiel bekannt.

Jezt ist er ganz hinaufgekommen,
Er stellt sich auf die Trümmer hin,

Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bittre Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: „Sie ist zerbrochen,
Weil diese beßre mir gehört."

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt;
Er singt von ihr aus festem Herzen,
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und Stolz noch himmelwärts!
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt;
Wer hier gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt.

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weit geprief'nen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!
O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leib vertraut!
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!"

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rauscht noch immer fort.
Man sieht ihn oft im Blitze liegen;
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschloßnen Auges, blasser Wangen, —
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er sonder Bangen
Von Staufen einen lichten Traum

Gust. Schwab.

8. Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken,
Der saß vor seines Hauses Thor.
Ihm schwebten rein, wie Blütenflocken,
Die Bilder seines Lebens vor,
Und tausend helle, goldne Stunden,
Die sahen freundlich hin auf ihn,
Und wie von Kränzen eingewunden,
So sah er sie vorüberzieh'n.

„Dich, Wein, in deiner süßen Schaale,
Dich hab' ich wahrlich nie verschmäht,
Ward oft bei'm hohen Freudenmale
Von deinen Geistern angeweht;
Aus Rosen hob ich meinen Becher
Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Rosen,
Da trat die Liebe, schön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Kosen,
Auf ihren Lippen Himmelsschwung.
In ihres Meeres laue Fluten
Da tauchte tief der reine Schwan,
Und schloß sich stark in seinen Gluten
An Aphroditens Busen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
Und zu der Liebe großem Fest,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
Der nimmer von den Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unsre Schalen
Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann streute Phöbus auch die Stralen
Der Lieder weit in's frohe Haus."

So sprach der Greis mit heil'gem Feuer
Und griff mit seiner starken Hand
In alle Saiten seiner Leier,
Zu sagen seines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
Die Augen selig ungestüm,

Und pries des Lebens schöne Krone
Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leises Wehen
Und Götter traten selbst hervor,
Des Greisen schönes Haupt zu sehen,
Der lächelnd saß an seinem Thor.
Der schöne Gott, der Thyrsusschwinger,
Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Rosenfinger
Und Phöbus selber fehlte nicht.

Und wie sie liebreich ihm sich zeigen
Und ihm gewähren Lob und Gunst,
So flechten bald den Götterreigen
Die Grazien mit ihrer Kunst,
Und wie die Göttlichen sich gürten
Zu ihres Reigens Kranz und Lust,
So flechten Reben, Ros' und Myrten
Sich üppig um des Greisen Brust;

Und flechten immer neue Kränze
Und drängen ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze
Ermattet fast des Greisen Herz.
Er kann die göttlichen Gestalten,
Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit seinen Blicken halten, —
Und in die Blumen sinkt das Haupt!
Doch seine Rosen, seine Lieder,
Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wol alle wieder,
Als er in's Land der Schatten kam,

Und wenn er in der Helden Kreise
Erhob des schönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leise,
Und nannten ihn Anakreon.

Fr. Kuhn.

Der vierten Abtheilung
achtes Buch.

Mährchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

J. W. v. Göthe.

1. Von Engeln und von Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel' Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm.
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft' bescheiden,
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden; —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten;
Und wußten nicht, wie ihn'n gescheh'n. —
Die Einen doch bald sich bedachten
Und meinten: das wird wol geh'n!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
Sie schämten sich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelschnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun stattlich in Hosen und Frack!

So wurden sie immer gescheuter
Und applizirten sich recht; —
Das wurden ansehnliche Leute,
Befanden sich gar nicht schlecht.

Den Andren war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsschein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Gesellen fein.

Die suchten den alten Hügel,
Der lag so hoch und weit;
Und dehnten sehnsüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zersprangen,
Weit, morgenschön stratt' die Welt,
Und über's Grün sie sich schwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden sie droben verschlossen,
Versäumten unten die Zeit: —
So irrten die kühnen Genossen
Verlassen in Lust und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg und schwer,
Die mußt' er da lassen liegen,
Das that ihm leid so sehr.

Die Andren streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel singen,
Und flogen jauchzend nach Haus.

Jos. Freih. v. Eichendorf.

2. Die Wunderblume.

Trieb auf grüner Erde
Hoch am Bergeshang
Waldhirt seine Herde
Still die Trift entlang,
Sah viel Blumen blühen,
Schmetterlinge glühen —
Um ihn Wonn' und Klang.

Und er streckt sich nieder
Auf den duft'gen Höh'n,
All' die Blumenglieder
Näher anzuseh'n;
Doch vor allen eine
Füllt im Purpurscheine
Ihn mit süßen Weh'n. —

Hat wol eh' mit Staunen
Seltne Mähr gehört,
Wie vordem Alraunen
Sterbliche bethört;
Ist drum schier verlegen,
Soll ein Pfand er hegen
Von so schnödem Werth.

Endlich thät er's lösen
Vor dem Felsensaum,
Und ein sinnig Wesen
Naht ihm wie im Traum;
Heitre Sangesweise
Schwingt in jähem Kreise
Sich von Baum zu Baum.

Härd' und Herd' entgleiten
Seinem trunknen Aug';
Wie von Harfensaiten
Lockt ein Geisterhauch
Ihn mit Schauerworten
Zu geheimen Pforten,
Zwischen Bruch und Strauch.

Mit des Kräutleins Spitze
Das Gestein berührt,
Zucken feur'ge Blitze,
Und zur Tiefe führt
Hochgesprengter Gänge
Schimmerndes Gepränge, —
Goldig hell verziert.

Wundersame Kühle
Wie aus Grotten quillt,
Reizt zu fernem Ziele,
Wo ein Kaiserbild
Reich in Gold-Talaren
Mit gebleichten Haaren
Sich dem Blick enthüllt.

Bang und misbehagend
Wird's dem Hirtensohn,
Sich im Herzen fragend:
„Ist das Geisterhohn?
Kaisers Bart — o Wunder! —
Glüht wie loher Zunder
Um den goldnen Thron!" —

Schon bereit zu flüchten
Aus dem Höhlenschlund,

Thut in Ehr' und Züchten
Ihm ein Page kund:
Wie Herrn Rothbart's Gnaden
Ihn zum Mahl geladen
An der Tafelrund'.

Irin muß sich fügen
Höherem Gebot,
Große Furcht besiegen,
Fürchtend größre Noth;
Sonder Widerstreben
Doch mit innrem Beben
Geht er wie in Tod.

In geschmückter Halle
Harrt ein köstlich Mahl:
Unter Hörnerschalle,
Gleich der Sterne Zahl
Zieh'n viel schöne Frauen,
Königlich zu schauen,
Durch den Heldensaal.

Und er muß sich setzen
Neben Graf und Herrn,
Sich am Becher letzen —
Ach, dem Tag so fern!
Doch bei'm Blut der Rebe,
Dünkt's ihm, ihn umschwebe
Mond und Abendstern.

Unter all' den Schönen
Die im Ringe blüh'n,
Thut nur Ein' ihn höhnen —
Möcht' er ihr entflieh'n!

Denn in ihren Blicken
Schaut er mit Entzücken,
Hildrid, schön und kühn.

Die auf hoher Weide
Minnig er geherzt,
Ruht in Gold und Seide
Neben ihm und scherzt:
„Bin des Kaisers Nichte!
Schau' mir zu Gesichte —
Nicht mehr glutgeschwärzt!

„Willst mich fürder hüten,
Friedel — lieb und hold, —
Will dir'n Malschatz bieten,
Reich an Minnesold:
Kaum auf funfzig Wagen
Aus der Burg zu tragen —
Adamant und Gold!

„Sollst in vielen Jahren
Stolz in Grafenwehr
Viel des Ruhms erfahren,
Ird'scher Sorgen leer;
Nur dies Blümlein kleine
Gib mir als das Meine —
Frommt dir so nichts mehr!"

„„Blümlein, schöne Fraue,
Blümlein lass' ich nicht!
Bringt, wie ich vertraue,
Mich zurück an's Licht!
Mögt nun böslich schmollen,
Spotten oder grollen:
Irin kennt euch nicht!

„„Hildrid seyd ihr nimmer,
Ob's euch schon gelingt,
Daß eu'r Augenschimmer
Schmerzlich mich durchdringt;
Doch zu Liebchens Ehren
Mag ich's keck beschwören
Daß ihr nichts versingt!

„„Müßt' ich hier in Bergen
Hundert Monden ruh'n,
Neben Alp und Zwergen,
Särg' und Aschentruh'n:
Würd' ich nie mich fügen,
Eitler Lust zu gnügen,
Sträfliches zu thun.

„„Doch zum Wunderzeichen,
Wo ich bin und war,
Wollet mir verreichen
Jenes Aepfelpaar,
Hildrid's Mahl zu zieren,
Sollt' ich bald sie führen
Bräutlich zum Altar!““

Kaiser mochte hören
So belobten Sinn;
Reicht', ihn hoch zu ehren,
Selbst die Frücht' ihm hin,
Sprechend: „„Frommer Knabe,
Mag der Treue Gabe
Dir zum Segen blüh'n!

„„Treu hast du bestanden
Der Versuchung Plan;
Falscher Minne Banden

Wollten dich umfah'n!
Eitler Ehre Schlingen
Wollten dich umringen
Mit verwegnem Wahn!

„„Doch noch ein Mal wage
Solche Wand'rung nicht!
Wisse, alle Tage
Siegt dein Engel nicht!
Viel erprobte Degen
Sind hier schon erlegen
Zaubrischem Gezücht!““ —

Seines Auges Blinken
Und ein Wink der Hand
Machte stracks versinken
All' den Geistertand.
Unter duft'gen Bäumen,
Wie im schweren Träumen,
Sich der Waldhirt fand.

Doch wie Wetterleuchten
Und gedankenschnell,
Ward's von seinen feuchten
Thränenblicken hell.
Paradiesesfreudig
Stralten Wald und Weidig,
Thurm und Felsenquell.

Hildrid, schön und lauter,
Minnig ihm gesellt,
Spricht: „Willkommen, Trauter,
In der alten Welt!
Diese Blum' am Herzen,

Fand ich dich, von Schmerzen
Bösen Traum's entstellt!

„Doch die schönen Früchte,
Sag', wer bot sie dir?
Trägt doch Eich' und Fichte
Nimmer solche Zier!
Schwer und goldig funkelnd, —
Schier den Weg verdunkelnd! —
Lieber, gib sie mir!"

„„Sind ja schon die Deinen!""
Spricht Irin und lacht,
„„Tief aus jenen Steinen
Hab' ich sie gebracht;
Doch, um viele Güter
Fahr' ich nimmer wieder
In den Geisterschacht!""

Fr. Krug v. Nidda.

---

3. Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
„Ruft ihn herein zum Feste!"
Er tritt wol in den Saal herfür,
Und grüßt die muntren Gäste:
Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?
Spricht er mit ernstem Angesicht,
Das Lied will ich euch singen.

Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen,
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen;
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führt' ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuren Boden,
Da regt sich drinnen neue Glut
Und frischer Lebensodem.
Der Träger Schaar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden.

Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thüring's güldnen Auen,
Da ist des Kaisers Majestät
In einer Kluft zu schauen.
Sein Bart durchwuchs den steinern Tisch,
Sein Angesicht ist roth und frisch,
Das Aug' im Traum geschlossen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's in Herzensgrunde!
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaisers eignem Munde:
Wenn siebenhundert Jahr vorbei,
Dann lassen mich die Geister frei,
Mein Volk auf's Neu' zu grüßen.

Als Spielmann zieh' ich dann umher,
Mich soll kein Aug' entdecken,

Ich singe manche gute Mähr,
Den alten Geist zu wecken,
Durch Liebes Kraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gib ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gib mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen.

Der Spielmann hebt den Römer auf,
Und reicht ihn allen Gästen:
Nehmt hin, das ist mein Geist! Wohlauf,
Und denket mein im Besten!
Und Alle seh'n, indem er spricht,
Verwandelt leuchten sein Gesicht,
Und flugs war er von hinnen.

F. G. Wetzel.

---

4. Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wol auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein;
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh, —
Der Berg der thut sich wieder zu;
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Aeltern jammern sehr:
Arm Kind, dich seh'n wir wol nimmermehr!
Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wol über's Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt frisch und roth heraus,
Trägt noch in Händen seinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geschrei
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert steh'n,
Sie meinen einen Geist zu seh'n.

„Mein Kind, süß Kindlein lieb und traut,
Und hat dir unten nicht gegraut?
Und fraß dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?"

„„O Mutter, du warst ja bei mir,
Weißt Alles wol, was fraget ihr?

Hab' keinen schwarzen Hund geseh'n;
Es war da unten licht und schön.

„„Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrod und Wein,
Und sang auf ihrem Schoos mich ein.""

Die Alten hochverwundert steh'n,
Sie preisen Gott und heim nun geh'n;
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stund an dem Ort.

Das Kind ward lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geschach.

F. G. Wetzel.

5. Die Frühmette.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
Der ferne Morgen schon tagt.
Auf, schmück' in der Kirche des Herren Altar,
Und nimm des Fehlenden sorgend gewahr,
Wie's ziemt der dienenden Magd!" —

„„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
Der euer Lager umschlich;
Noch weht kein kühliger Morgenduft,
Am Fenster vorüber streicht die Luft
Der Mitternacht schauerlich!""

„Marie, Marie, es war kein Traum,
Der Morgen ist nimmer fern:
Drum, trauteste Tochter, laß Schlummer und Bett,
Und kleide dich eilig, allsauber und nett,
Zum heiligen Dienste des Herrn!“

Auf sprang das Mägdlein und zündete rasch
Die Ampel mit regem Bemüh'n,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und setzte auf's Haupt mit geschäftiger Hand
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als sie wandelt' auf dunklem Pfad
Den stillen Kirchhof entlang —
Was hallte so traurig durch die Luft?
Horch! Hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgesang.

Rings glänzten die Fenster am Gotteshaus,
Erleuchtet vom flimmernden Schein:
Da schnell mit steigender Angst und Hast
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da saßen bei'm trüben Ampellicht
In Reihen die Kirch' entlang
Mit bleichem, hohläugigem Antlitz, o Grau'n!
In aschgrauen Kleidern so Männer als Frau'n,
Und dumpf erscholl der Gesang:

„„Den Todten, schlummernd in tiefer Gruft,
Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
Wer wagt es verwegen und unbedacht
In heiliger Stunde der Mitternacht
Zu stören die würdige Ruh?

„„Zeuch ein, zeuch ein zur düstren Gruft,
Zum Schlummer so still und so lang;
Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!““ —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Und lautlos zur Erden sie sank.

Und als am Morgen der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt,
Da nahmen sie grausend das Mägdlein wahr,
Im weißen Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz so bleich und so kalt.

Heinr. Döring.

---

6. Graf Ulrich von Würtemberg.

Vom Wirtemberg Graf Ulrich ritt jagen einst im Wald,
Da lockt ein wunderstolzer Hirsch ihn von den Seinen bald,
In eine öde Gegend zulezt er ist gekommen,
So nie sein Fuß betreten, noch er davon vernommen.

Nicht lang, kommt ihm entgegen ein Ritter mit einer Frau'n,
Auf rabenschwarzen Rossen, gar stattlich anzuschau'n:
Herr Ulrich höflich grüßet, die Beiden aber schweigen,
Und danken keines Lautes, noch sich dem Ritter neigen.

Bald sieht noch mehr dergleichen Herr Ulrich zieh'n daher,
Bis ihrer, Mann und Frauen, wol hundert oder mehr,

Je Paar und Paar zu Rosse, mit schweigenden Gebärden;
Wie sein Herr Ulrich grüßet, kein Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hinterst in der Schaar,
Die dankt mit: „Gott vergelt' es!" Wie froh Herr Ulrich war,
Daß er Gott höret nennen! Darauf die Frau er frug:
Wer diese Leute wären in so seltsamem Zug?

„Laßt euch das nicht verdrießen," gibt ihm die Frau Bescheid,
„Dieweil wir Niemand grüßen, denn wir sind todte Leut'."
„„Wie aber,"" spricht Herr Ulrich, „„eu'r Mund ist frisch und roth?""
„Ach," spricht sie, „das ist nur der Schein, denn ich bin auch schon todt.

Wol zwanzig Jahr und drüber erstorben ist mein Leib,
Die Seele aber leidet Qual!" seufzt das betrübte Weib. —
„„Das aber nimmt mich Wunder, daß ihr alleine fahrt,""
Spricht Ulrich, „„da die Andren doch Mann und Frau gepaart.""

„Der Ritter, den ich haben soll," spricht sie, „ist noch nicht todt,
Doch führ' ich lieber stets allein in meiner großen Noth,

Dafern er Buße thäte für seine bösen Werk'!" —
""Wie heißt,"" spricht er, ""der Ritter?""— "Ulrich von Wirtemberg." —

""Herr Gott, das bin ich selber! — Und ihr?""—
Da spricht die Frau:
"Ich mein', ihr sollt mich kennen; beschaut mich nur genau!
Mein Herr war ausgeritten, ich ließ euch ein zur Stund',
Da habt ihr mich geküsset auf meinen rothen Mund.

"O wollte Gott im Himmel, ich hätt' euch nie geseh'n!" —
""Und kann nichts,"" spricht Herr Ulrich, ""für eure Ruh' gescheh'n?""—
"Ach, aller Pfaffen Beten ist wol an mir verdorben,
Dieweil ich sonder Beichte in Sünden bin gestorben."

So ritten sie zusammen wol Feld und Holz hindurch,
Bis daß der Haufen kommen vor eine hohe Burg
Mit vielen starken Thürmen und solcher reichen Zier,
Wie keine noch gesehen Herr Ulrich für und für.

Da stiegen von den Rossen die edlen Ritter ab,
Und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab;
Nun saßen sie darnieder je zwei im grünen Gras,
Und jene Frau am Ende allein verachtet saß.

Da trugen Diener Speisen, die köstlichsten', herein,
In güldenen Geschirren, und schenkten kühlen Wein,
Sie setzten auch Herrn Ulrich vor; da sprach zu ihm das Weib:
"Du, hüt' dich anzurühren! Es kostet dir den Leib!"

Da hat er sich vergessen, daß er wol auf den Tisch,
So rochen süß die Speisen, langt nach gebratnem Fisch,
Alsbald sind ihm verbrunnen von seinen Fingern drei,
Als wie von höllischem Feuer, deß hub er laut Geschrei.

Kein Wasser mochte löschen, kein Wein den Höllenbrand,
Da faßt die Frau ein Messer und über seine Hand
Hat sie ein Kreuz geschnitten, und wie nun floß das Blut,
Da ist davon gewichen des rothen Feuers Wuth.

Und nach dem Mahle huben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß vorführen;
Die Frau die warnt ihn wieder, daß er es nicht bestieg,
Wie sehr sein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenspiel und Reigen,
Herr Ulrich bot zum Tanze der Frau die Hand mit Neigen,
Doch wie er sie berühret, flugs fällt er todt darnieder,
Da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend wieder.

Drauf sprach sie: „Herr, nun eilet, es naht dem Tage schon,
Und wie der Hahn nun krähet, wir müssen All' davon."
„„Und ist denn Nacht?"" antwortet er; „„mir ist es vorgekommen,
Wie heller Tag."" — „Der Wahn," spricht sie, „hat euch den Sinn benommen.

„Ihr findet,“ spricht sie weiter, „bald einen Wald-
steig wol,
Der euch aus dieser Wildnis zum Ausgang bringen
soll.“ —
Da wird alsbald ein Zelter wol vorgeführt der Frauen,
Der wie in rothen Gluten hellbrennend anzuschauen.

Als sie zu Roß gestiegen und sie der Zelter trug,
Sie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Aermel schlug,
Da schießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm,
Indem da kräht der Hahn und hui verschwindet all'
der Schwarm.

Und wie er schaut zurücke, Herr Ulrich, nach dem
Schloß,
In blauen Schwefelflammen der Bau zusammen schoß,
Ein kläglich Schrei'n und Heulen von da herüber schallt;
So ist er heim gekommen, der edle Graf alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum erkennen mehr,
Verstellet und verwandelt sein Anseh'n also sehr,
Und er, der noch gewesen ein rüstiger Degen eh',
War eisgrau flugs geworden, sein Haupt und Bart,
wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach diesem ist über Meer gefahren,
Hat ritterlich gefochten mit der Ungläub'gen Schaaren;
Daß er die viel elende Frau erlößt aus ihrer Pein,
Das mag durch Gottes Gnade ihm wol gerathen sein.

F. G. Wetzel.

7. Schmetterlingskönig.

O Lilia, o Lilia,
Dein Leid geht mir zu Herzen!
Doch ist vielleicht der Balsam nah
Für deine Liebesschmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
Ich ging in Vaters Garten,
Am schönsten Morgen früh im Jahr,
Der Blumen wohl zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
Er stund in voller Blüte,
Ich hör' ein Singen aus dem Baum,
Das rührt all' mein Gemüthe.

Ich schaue wol zum Wipfel auf
Von wannen kam das Singen,
Saß hoch ein Sommervogel drauf
Mit großen goldnen Schwingen.

Hatt' auch ein Krönlein golden-klar
Auf seinem Haupte schweben,
Sein Lied, das klang so wunderbar:
O Lilia, süßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
Daß ich dich endlich fände!
Ich suchte dich wol fern und nah,
Bis an der Welt ihr Ende.

Das hört die junge Königin:
Er ist es, den ich meine,
Nach ihm nur steht mein Herz und Sinn,
Nach ihm ich täglich weine.

In unsrer Kindheit lebten wir
Geschwisterlich beisammen,
In **einer** Blume blüten wir
In goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhlerischer Wind,
Nahm ihn von meiner Seite,
Ich sah ihn ein geflügelt Kind
Verschweben in die Weite.

Wol brach für Leid mein armes Herz,
Wär' schier in Gram vergangen;
Am Boden wurzl' ich fest für Schmerz
Mit liljenblassen Wangen.

O Floramor! O Flaramor!
Hör' mich in deiner Ferne!
Neigst du nur ein Mal mir dein Ohr,
Ich sterbe dann wie gerne!

Dem König däucht, es ist ein Traum,
Sie aber ruft ihn wieder,
Da sank er wol vom Mandelbaum
In ihren Schoos hernieder.

F. G. **Wetzel.**

8. Polychloros *).

I.

Heute, wo der Spätherbst scheidet,
Spärlich nur die Sonne lacht,
Bricht in's Leben Polychloros
Aus der Chrysalide Nacht.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wiesen, Wald und Flur;
Aber reizlos, gelblich trauernd
Starret ringsum die Natur.

Matt vom irren, langen Wandern
Weilt er auf entlaubtem Baum,
Putzt die Aeuglein mit den Füßen,
Möcht' erwecken dunklen Traum:

Denn ihm ist: als andres Wesen,
Einst in einer andren Welt,
War ihm was er jezt vermisset
Reich und herrlich beigesellt.

Damals sah er grün die Bäume,
Blumen viel, die nicht mehr sind.
Und die Sonne schien viel wärmer,
Und die Lüfte wehten lind.

Damals hatt' er keine Flügel,
Doch auch keiner Wünsche Qual.

*) Papilio Polychloros, (Rüsternfalter,) ein bekannter Tagschmetterling, der zuweilen noch spät im Herbste die Puppe verläßt, schlafend überwintert und erst im folgenden Frühjahre den Zweck der lezten Verwandlung erfüllt.

Wenige verschlung'ne Zweige
Galten ihm für Berg und Thal.

Ach, da wohnten mit ihm Brüder
In geschloßnen, engen Reih'n.
Jezt auf ungemess'ner Weite
Ist er einsam und allein.

Also blickt die Sehnsucht düster
Nach vergangner Tage Zier.
Pfeifend warnt der Sturm aus Norden:
„Polychloros, flieh' von hinnen!

„Nicht verschwende Zeit und Kräfte
Kämpfend gegen dein Geschick.
Was du schlummernd einst verloren,
Kehrt im Schlummer dir zurück!"

Dort der Kirchhofmauer Spalte
Nimmt den armen Pilger auf.
Ungestörte stille Ruhe
Folget freudeleerem Lauf.

II.

Winter ist vorübergangen,
Frühling nahet schmuckbekränzt:
Knospen schwellen voll Verlangen,
Primeln stehen, Glocken hangen,
Und das Chor der Tulpen glänzt.

Alles lebt und webet wieder.
Käfer, Bienen summen schon,
Fische schwimmen auf und nieder,
Vöglein üben neu die Lieder,
Die mit ihnen weit entfloh'n.

Auch zu Polychloros Zelle
Dringt des Zaubers starke Macht.
Sanft durchwärmt vom Lebensquelle
Küßt ihn eines Zephyrs Welle,
Und er regt sich, — dehnt sich, — wacht!

Schlüpfet taumelnd vor in's Freie,
Sieht die theure Kinderwelt:
Grüne Bäume, Himmelsbläue,
Bunte Blüt' und Blumenreihe, —
Alles festlich aufgestellt.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wiesen, Wald und Flur,
Schaut, und kann nicht satt sich schauen,
Mag sich Eines kaum vertrauen:
Seines Gleichen fehl' ihm nur!

„Wem gehört die dunkle Hülle,
Die sich ungeduldig rührt?
Lauschen will ich leis' und stille,
Welchen Zweck sie wol erfülle,
Ob sie auch den Frühling spürt?"

Jezt! o jezt! die Schaale spaltet, —
Polychloros sieht sein Bild,
Das sich regsam rasch entfaltet,
Mit den Schwingen wogt und waltet,
Herwärts lächelnd freundlich mild.

Wechselworte schnell entbrennen:
„Liebchen, sprich, wie kenn' ich dich?"
„„Dich auch, Lieber, soll ich kennen!""
„Immer möcht' ich mein dich nennen." —
„„Immer dein, so nenne mich!""

Und nach vor dem Mittagsstrale
Hat er sich die Braut errafft,
Tanzt mit ihr im goldnen Saale,
Ißt und trinkt zum Feiermahle
Zuckerstaub und Honigsaft.

Wie sie küssen, flattern, ringen, —
Nehmen, was Natur gebot!
Höher kann nicht Wonne dringen! —
Abends, wenn Cicaden singen,
Sind die Engverbundnen todt.

Fr. Treitschke.

Verzeichnis
sämmtlicher Balladen und Romanzen
in alphabetischer Folge der Dichter.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seite.)



Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Sechstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.





Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Legenden

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Braga.

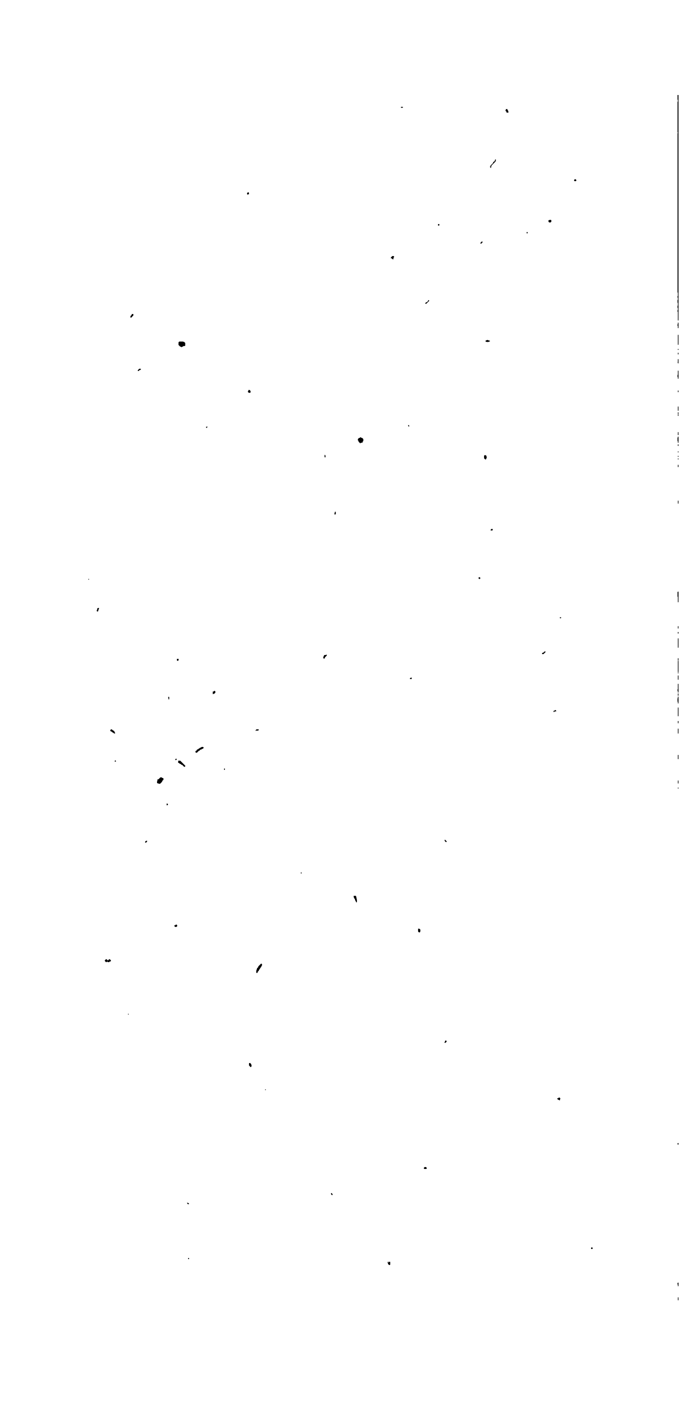
Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Sechstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.



Vorwort.

Die bei der Eintheilung der Balladen in den ersten fünf Bändchen des Braga befolgten Grundsätze waren bei der Legendensammlung, welche den Inhalt des gegenwärtigen Bändchens bildet, wegen ihrer weit geringeren Anzahl nicht anwendbar. Da die Legende der äußern Form nach nicht eigentlich einen besondern Charakter an sich trägt, sondern ihre Behandlungsweise bald der Ballade, bald der schlichten Erzählung mehr oder weniger angehört, so kann von einer eigenthümlichen Entwickelung derselben, durch deren allmäligen Fortgang allein die Eintheilung in Zeiträume oder Perioden zulässig, oder bei dem Ziele, das dem Sammler vorschwebt, nothwendig wird, füglich nicht die Rede sein. Obschon ihr Ursprung in die ältesten Zeiten der christlichen Kirche zurückfällt, so fand sie doch spät, und zwar erst in Herder und Pfeffel, mit welchen vorliegende Sammlung der Zeit nach anfängt, in Deutschland poetische Bearbeiter, während sie von den bildenden Künsten schon

lange in vielfachen Darstellungen behandelt worden war. Das religiös-Wunderbare ist keinesweges, wie manche behauptet haben, nothwendige Bedingung ihres Inhalts. Im Allgemeinen gehört jede poetische Erzählung, die das Gepräge der kirchlich-alterthümlichen Sage an sich trägt, sie sei nun durch Ueberlieferung auf uns gekommen oder vom Dichter frei erfunden worden, in das Gebiet der Legende. Ihre Verschiedenheit von den übrigen Dichtungsgattungen gründet sich demnach nur auf ihren Inhalt. Daher erschien auch eine Zusammenstellung derselben nach dem Inhalt oder nach der Verwandtschaft, und soviel wie möglich nach der chronologischen Aufeinanderfolge der behandelten Gegenstände, wie sie schon bei jedem einzelnen Zeitraume der Balladen Statt gefunden hat, zweckmäßiger, als jede andere. Diesem Plane gemäß sind die von dem Stifter unserer Religion handelnden vorangestellt worden.

Inhalt
des sechsten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke, neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin. 2 Thle. Heidelberg 1817.

Amalie v. Helwig und Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Taschenbuch der Sagen und Legenden. Erstes Bändchen ohne Jahrzahl, zweites Bändchen, Berlin 1817.

Joh. Gottfr. v. Herder's sämmtl. Werke. Zur schönen Literatur u. Kunst. Th. 3. Tübingen 1805.

Justinus Kerner's Gedichte. Tüb. 1826.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verb. u. vollständ. Aufl. Leipzig 1817 — 25. 5 Thle.

Ludw. Gotthard Kosegarten's Dichtungen. 5 Ausg. Greifswalde 1824 u. 25. 12 Thle. Der vierte Theil enthält die Legenden.

Christoph Kuffner's Hesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen u. Legenden. Wien 1819. 5 Thle. Der vierte u. fünfte enthält die Sagen u. Legenden.

A. F. E. Langbein's Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1812 u. 23. (Im Inhaltsverzeichnisse sind jene mit Ae. G., diese mit N. G. bezeichnet.)

Gottlieb Konr. Pfeffel's poetische Versuche. 10 Thle. 1ster Th. Basel 1789. 10ter Th. 4te verb. und verm. Ausg. Tüb. 1810.

Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817 oder Poetische Werke. Th. 1.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

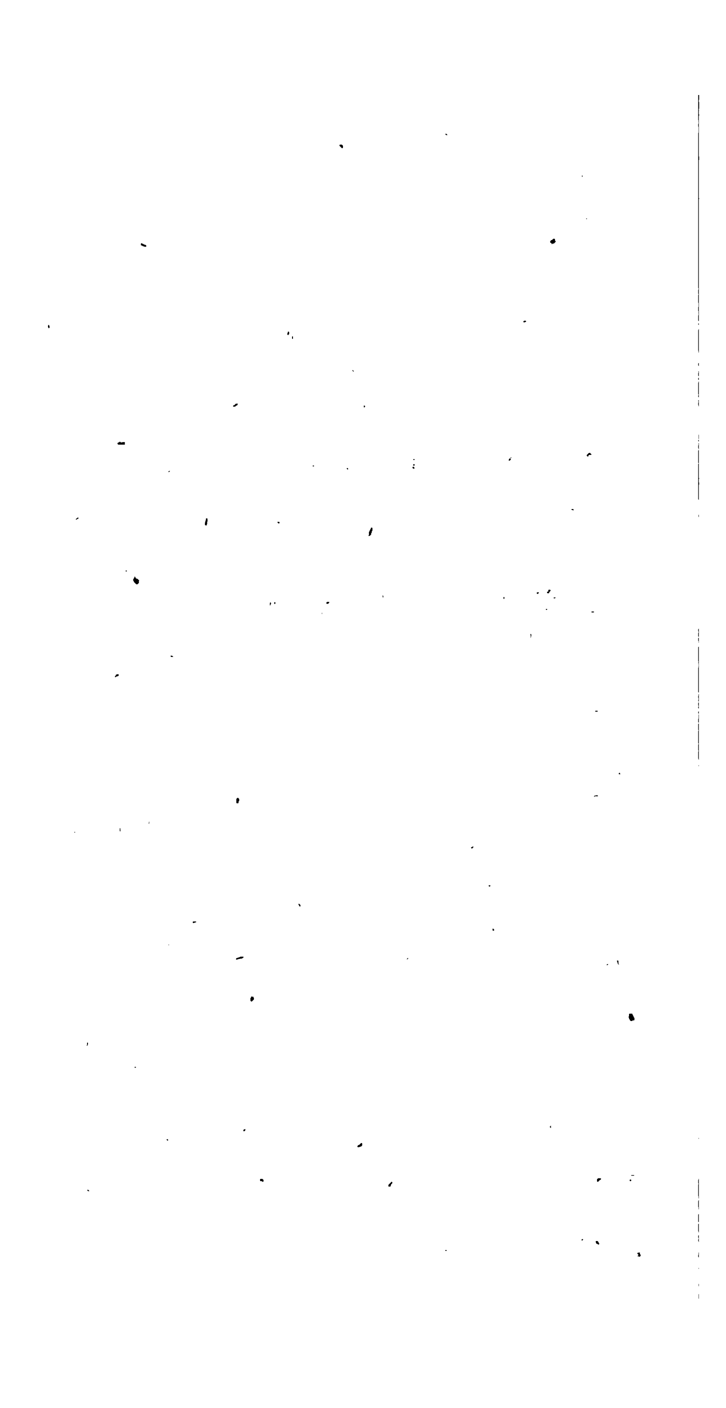
Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Legenden.

Erstes Buch.



1. Maria und das Milchmädchen.

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
Der Rasen dürr, die Felsen kahl,
Und sengend fiel der Mittagsstral.
Es schmachten Kind und Mutter sehr,
Sie schaut nach einem Quell umher,
Jedoch umsonst; kein Quell und Thau
Tränkt dieses Thal, so nackt und rauh.
Das schmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jezt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein jung[illegible] Blut,
Zwar gelb und häßlich von [illegible]esicht,
Doch klingt gar lieblich, w[illegible] es spricht.
Es nimmt herab den Topf geschwind,
Und bietet ihn der Jungfrau an,
Und freut sich, daß es geben kann.

Es sagt zur Mutter: „Drei Mal Glück
Dir und dem Kind! Ich trüg' es gern
Nur einen kleinen Augenblick;
So schön ist nicht der Morgenstern."

Die Mutter legt von ihrer Brust
Den Knaben in des Mägdleins Arm.
Die Maid herzt ihn mit frommer Lust,
Sie küßt sein Mündlein, roth und warm,

Und wünscht der Mutter nochmal Glück,
Und geht und schaut noch oft zurück.
Und als sie kommt mit frohem Sinn
Zu ihrer Hütte still und klein,
Da tritt sie an den Brunnen hin,
Und wäscht vom Staub das Antlitz rein.
Jedoch ein fremdes, schönes Bild
Stralt aus dem Wasser, klar und mild;
Sie theilt das Wasser mit der Hand,
Das Bild kommt wieder, wie's verschwand;
Sie lacht es an, es lacht sie an,
Sie ist es selbst, es ist kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
Ihr diese himmlische Gestalt,
Doch quillt ihr in dem Busen auch
Ein Sehnen, wie bei'm Frühlingshauch,
Und Alles ist ihr fremd, als wär'
Die Erde nicht ihr' Heimat mehr.

Aloys Schreiber.

2. Der Heilgenschein.

Selbst ältern Knaben Christus
Gar sonders wohl gefiel:
Sie wählten ihn zum Ersten
Im Herzen und im Spiel.

Sie mieden Lärm und Hader
In seiner Gegenwart;
Sie fühlten sich gefangen
Von seiner sanften Art.
Er schien, ob schon der Jüngste,
An frommer Weisheit alt;
Sein Blick durchdrang die Seelen
Mit zaub'rischer Gewalt.
Einst riefen alle: „Christus
Soll unser König sein;
Nur mangeln Purpur, Zepter,
Und goldner Krone Schein." —
„„Was soll mir Schmuck von außen?""
Sprach Christus — „„Mehr verschönt,
Wenn mich der Vater droben
Mit seiner Gnade krönt!""

Und plözlich ward ein Zepter
Die Blum' in seiner Hand,
Und flugs zum Purpurmantel
Sein weißes Umgewand.
Und aus Gewölken schwebte
Ein Diadem herab,
Das, passend, seine Schläfe
Mit hohem Glanz umgab.
Die Knaben fielen nieder,
Und beteten ihn an.
Er sprach: „„Steht auf, ihr Lieben!
Das hat mein Gott gethan.
Er ist allein der König,
Und kein Geschöpf ihm gleich;
Ihm heiligt euer Leben!

Euch lohnt das Himmelreich.'''
Er betet' an. Das Wunder
Verschwand im Augenblick;
Doch blieb dem Sohn Mariens
Um's Haupt ein Schein zurück.

Fr. Haug.

3. Das Spiel am Sabbath.

Als Christus noch ein Knabe war,
Ging er mit einer Kinderschaar
An einem Sabbath hinaus vor's Thor.
Sie nahmen allerhand Kurzweile vor,
Und schweiften umher in des Feldes Räumen,
Bis endlich bei einer Grube voll Leimen
Die muntre Gesellschaft niedersaß,
Und Christus ein Stück des Leimens erlas,
Um kleine Vögel daraus zu bilden;
Und sie gelangen, und glänzten, wie gülden.
Sofort versuchten's auch seine Gesellen,
Dergleichen Geschöpfchen aufzustellen.

Jezt kam des Weges ein alter Jüd',
Ein Mann von grämlichem Gemüth,
Der sah der Knaben Bildnerei,
Und machte darob ein großes Geschrei:

„Was treibt ihr Narrentheidung hier?
Den Sabbath Gottes entheiligt ihr!“
Besonders fuhr er auf Christum zu:
„Der Rädelsführer des Unfugs bist du!
Du lehrst die Andern den Sabbath schänden,
Und übel wird's mit euch Allen enden!“

„„Nimm doch,““ sprach Christus, „„an unserm Heil
Nicht unberufen und hadernd Theil!
Am besten weiß der Herr der Welt,
Wer seinen Tag am heiligsten hält.
Drum, alter Vater, kann zwischen uns Beiden
Nur Gott, nur Gott allein entscheiden.““

Der Jude, darüber von Zorn entbrannt,
Kam wild mit funkelnden Augen gerannt,
Um seiner Rachgier ein Opfer zu bringen,
Und auf die Leimengebilde zu springen.
Doch Christus klatschte geschwind mit den Händen,
Als wollt' er, daß die Vögel verschwänden;
Und sieh', er hatte das kaum gethan,
So flogen sie lebend himmelan.
Versteint sah jener das schwebende Chor,
Und Christus sprach: „„Sie fliegen empor,
Um Gott über unsern Streit zu befragen;
Und der gerechte Richter wird sagen:
Der Sabbath und jede heilige Zeit
Wird nicht durch schuldlose Freuden entweiht.““

A. F. E. Langbein.

4. Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er, sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Geh'n geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;

Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.

So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Joh. Wolfg. v. Göthe.

5. Jesus und das Moos.

In tiefster Schlucht in Waldesschoos,
Entsproßt das grüne, zarte Moos,
Ein Teppich, sammetweich.
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Rosenglut und Waldesgrün
Schaut's niedre Moos, und seufzt: Solch Blüh'n
Gab mir der Himmel nicht!
Viel Tritte rauschen über mir
Und nicht ein Auge sieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht!

Und sieh! da kommt im Abendschein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angesicht.

Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Da fühlt er's weiche Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr,
Nun kühlt das sanfte Moos.
Da spricht der Heiland: „Vaters Hand
Hat solche Lieb' auf dich gewandt
In Zartheit ernst und groß!"

„Welch Auge mag so blöde sein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag' mit Geduld!"

Dies Wort bracht' Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moosröslein wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleib versüßt
Hat es, die Füß' ihm sanft geküßt,
Deß wurd' ihm solcher Lohn.
O Herz, bleib' immer treu und weich,
Bist du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knosp't die Rose schon!

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

6. Sankt Veronica.

Zu des Lebens leztem Gange
Schickt' sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh, er träget auf dem Rücken
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn;
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe:
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun soll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n,
Und in namenlosen Wehen
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er schon:
Seine Menschheit ist erlegen
In der bittern Angst und Qual,
Und er sinkt auf seinen Wegen
Wieder hin zum andern Mal.

Geht kein Wort aus seinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Brust.
Aber zu derselben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde
Unaussprechlich süße Lust;
Denn ein Mädchen naht sich leise,
Bückt sich still zu ihm herab,
Und sie trocknet mild und leise
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöser da;
Seinem Mund kein Wort entschwebet,
Doch sein selig Auge hebet
Sich zu dir, Veronica;
Und er blickt dich an und schreitet
Froh der Schädelstätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und in wemuthsvollem Schauen
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr schnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die sie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er streitet,

Als durch Malers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sankt Veronica's Gebeine
Ruh'n schon an der Erde Brust;
Doch das Bild, das himmlisch reine,
Ist noch jezt der Pilger Lust.

Ludw. Giesebrecht.

---

7. Der ewige Jude.

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte,
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür';
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trozig von der Thür':
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt!" —
Ein schwarzer, Höllentfloh'ner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem,
Vorgequollnem Auge rast't's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.

„Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

„Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Sein's
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetna's grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;

Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch

„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter de
Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspies brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elefant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwang're Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,

Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.

„An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,
Des Henkers Faust lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir,
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

„Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

„Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Müh'n!
Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum, — seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlin-
gend! —
Ha! Nicht sterben können! Nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht? —
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —

Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmel's Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da schlaf' nun," sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf' süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"

Chrstn. Friedr. Dan. Schubart.

8. Der ewige Jude.

Von des Hügels kahlem Rücken
Wankt ein hagrer Greis herab,
Wandelt fort mit stieren Blicken
Ueber Bäche ohne Brücken;
Nimmer ruht sein Wanderstab.

Unter Bäumen sieht er blinken
Einen Quell im Abendlicht,
Aus der Quelle will er trinken,
In den Schatten will er sinken,
Doch ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,
Laben sich an ihrem Duft:
Nieder kann er sich nicht bücken,
An sein Herz kein Wesen drücken,
Denn der Geist der Rache ruft.

Unter abgestorbnen Eiben,
Ueber Gräber geht sein Lauf:
„Wird es mich denn ewig treiben,
Darf ich auch bei euch nicht bleiben,
Nimmt auch hier mich Keiner auf?“

Und die alten Gräber dröhnen,
Geisterstimme ruft ihm zu:
Gott läßt nimmer sich verhöhnen;
Eile fort, ihn zu versöhnen!
Störe nicht auch unsre Ruh!

Und er geht mit Angst und Beben,
Sieht zerknirscht den Himmel an,
Eine Wolke sieht er schweben,
Sieht ein Wetter sich erheben,
Und ihn faßt ein Hoffnungswahn.

Nacht erwacht; die Donner schallen,
Plözlich zuckt ein Stral herab.
Freudig hört er's um sich knallen,
Aber ach! in Staub zerfallen
Ist ihm nur sein Wanderstab.

Und er irrt mit scheuem Tritte
Immer weiter ohne Plan,
Und es suchen seine Schritte
Keine Heimat, keine Hütte;
Er gehöret Niemand an.

Unter alten Zwillingseichen
Sieht er jezt ein Denkmal steh'n.
Weh', es ist des Mittlers Zeichen!
Aengstlich will er ihm entweichen,
Will ihn auch in Stein nicht seh'n.

Doch es drängt ihn, hin zu wallen
Zu dem heil'gen Angesicht,
Auf die Kniee kann er fallen,
Und mit schwacher Stimme lallen:
„Floß für mich dein Blut denn nicht?

„Ach! in deiner Todesstunde
Raubt' ich dir die kleine Rast,
Mit der Frevler Schaar im Bunde,
Höhnt' ich dich aus frechem Munde
Unter deines Kreuzes Last.

„Dein Gericht hat schwer getroffen;
Ewig irrt mein Wanderstab
Ohne Ruhe, ohne Hoffen.
Ach! kein Arm ist für mich offen,
Und kein Himmel und kein Grab.“

Sieben gold'ne Stralen reihen
Jezt sich um des Mittlers Haupt:
„„Wer gefehlt hat, darf bereuen,
Und mein Antlitz Keiner scheuen,
Der mich liebt und an mich glaubt.

„„Alle sind zu mir berufen,
Alle durch des Vaters Huld;
Hättest an des Kreuzes Stufen
Früher du zu mir gerufen,
Längst getilgt wär' deine Schuld.““

Und der Wand'rer sieht die Wunden,
Und das Blut, das ewig wallt;
Plötzlich ist sein Geist entschwunden —
Und vom Leben losgebunden
Kniet am Kreuze die Gestalt.

Aloys Schreiber.

9. Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Muttergottes=Bilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft; und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" „„Ja, wenn ihr gut seid;
Es hört Alles, was ich zu euch sage.""

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
Spricht die Mutter, zu uns niederstiege!"
„„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,""
Sprach die Schwester. „Gerne," sprach der Bruder,
„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!"

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Muttergottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen;
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter."

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf und eilte zu dem Bilde betend:
„,Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geschehe."'

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben, —
Also sagt er, einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen.

Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

J. G. v. Herder.

10. Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur blos ich armes nicht."

„An der Geschwister Hand
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

„Läßt mich denn Niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreih'n
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

„Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr, nichts minder;
An's Kindlein Niemand denkt.

„O lieber heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist.
O sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt."

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret,
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ;
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn Alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah;
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah.

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimat jezt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ,
Und was hier wird bescheeret,
Es dorten leicht vergißt.

Fr. Rückert.

---

11. Der Gast.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
Einmal niederschaut' auf die Welt,
Wie Alles mag so schön bestehen,
Und sieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt' auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunnte zu werden;
Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm', Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segn' uns, und was du bescheret hast!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu sein im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie es auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nah gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus; —
War grad' ein Fest und großer Schmaus; —
Dort stellt er still sich vor den Saal. —
Nach ihm fragt Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen und schwatzen,
Als sei im Haus eine Herde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
Und haben's geredt, es gemahnet ihm so,
Als drüschen die Drescher nur leeres Stroh.

Doch er verwundert lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm beihanden:
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!"
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„„Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!""
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja einer thät die Hund' auf ihn hetzen;
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm gescheh'n,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgeh'n:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?

Man kann dem Bösen nichts Aergers thun,
Als ihn im Bösen lassen beruh'n;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus;
Aeltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesott'nen Fisch,
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich heut' an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt';
Und sprachen: „Hab' Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!“ —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt' ihm sein Kleinstes auf den Schoos,
Und läßt ihm zeigen „wie groß? — so groß!“
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Und hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,

Er fühlt das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonnen seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkle sein Angesicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knie'n ihm vor es;
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld;
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett',
Das Vaterunser ihm lehren thät;
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf' gesund!"
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh,
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein:
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Steht er auf, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:

„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Den Armen ist Gott nimmer weit.
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden sie Manches auf Erden gleich:
Den Armen ist das Himmelreich."

Leop. Schefer.

12. Der heilige Lucas.

Sankt Lucas sah ein Traumgesicht:
Geh'! Mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen!
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes stralen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildnis dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
„„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

„„Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet."" —

„Die Blüte, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen!

„Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

„„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.““ —

„O Jungfrau, weigre länger nicht!
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes stralen.“ —

„„Wohlan denn, sieh' bereit mich hier!
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schoos der Mutter spielte.““ —

Sankt Lucas legt an's Werk die Hand,
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie Alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist,
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entfloh'n,
Da klopft von Neuem Lucas schon,
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildnis, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

13. Das Marienbild.

„Was frommt's, daß ich's im Busen heilig hege,
Der Göttlichkeit und hohen Anmuth Bild?
Daß ich's erwärmend Jahre lang schon pflege,
Wenn's dämmernd nur aus meinem Pinsel quillt?
Ich seh' es hell vor meinen Blicken schweben,
Hellglänzend, wie es in der Brust sich malt;
Doch nur geheim, für mich nur will es leben,
Und fremdem Auge nie sein Schimmer stralt."

Der Maler ruft's mit Thränen, als der Schlummer
Mitleidig ihn mit weichem Arm umfängt,
Entschlafen ist mit ihm der herbe Kummer,
Und was dem Wachenden das Herz bedrängt.
Er schlummert sanft, und neben ihn gestellet
Die Tafel steht, mit Leinwand fest bespannt:
Da wird vom Glanze das Gemach erhellet,
Und eine Lichtgestalt tritt aus der Wand.

Ein Knabe ist es; silberhelle Schwingen
Weh'n von den zarten Schultern ihm, das Gold
Der Locken zu der Brust herab in Ringen
Bis auf den blauen Gürtel niederrollt.
Er tritt zur Tafel, zeichnet gar behende,
Des Bildes Umriß schnell vor ihm ersteht,
Und als er mit der Arbeit nun zu Ende,
Küßt er des Malers Stirne still und geht.

„O weile doch, du schönste der Gestalten!"
So ruft der Maler, jezt vom Traum erwacht:

„O laß mit Liebesarmen fest dich halten,
Versinke nicht in wesenlose Nacht!"
Und als sein Blick sich zu der Tafel wendet,
„Das hat ein Engel," ruft er, „mir gethan!
Der Himmel hat den Meister mir gesendet;
Ich will vollenden, was er angefah'n."

Und was des Engels Hand ihm vorgemalet,
Das zeichnet er mit treuer Liebe nach,
Und bald im milden Farbenschimmer stralet
Maria's Bildnis unter'm niedern Dach.
Dann trägt er's zu der Kirche heil'gen Hallen,
Hoch am Altare wird es aufgestellt;
Die gläub'gen Seelen betend niederfallen,
Und fühlen sich entnommen dieser Welt.

Gust. Jördens.

---

14. Das Muttergottesbild im Teiche.

Im schönen Land Tyrol
Hab' ich mir lassen sagen,
Was da sich zugetragen
Vor langen Jahren wol.

Einsmals ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wol keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit spiegelklarer Welle,
Draus eine sanfte Helle
Ihn anlockt Mondengleich.

Und siehe, klar und mild
Ist wie gemalt im blauen
Gewässer zu erschauen
Ein Muttergottes=Bild.

Bald strömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle seh'n das Gleiche,
Das Bild steht fest in Ruh.

Sie suchen, ob im Grund
Ein solches Bild wol liege,
Das oben seine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wol Viele meinen,
Vom Himmel widerscheinen
Müsse das Bildnis gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und ist daselbst noch heute
Ein heil'ger Wallfahrtsort.

F. G. Wetzel.

15. Die Rückkehr der Pförtnerin.

Früh geweihet sonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes, holdes Kind,
Eine Nonne, klösterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch gesinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbrust,
Und ein ahnend sehnsuchtvolles Streben
Nach des Lebens tausendfacher Lust.

Und so werden ihr des Klosters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo gespenstig sie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt;
Wie vom heitern Tageslicht geschieden,
Dem sich Alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne, fremd dem heil'gen Frieden,
Düst'rer Zwang die streitenden beengt.

Also irret Klärchen umgetrieben
Zwischen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos strömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmornacken oft ihr Blut.
Frei erduldend selbstgeschaffne Schmerzen
Fühlt sie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt sie hin.

„Glücklich Vöglein!" seufzt sie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:

„Kannst dich leichtlich über Mauern schwingen,
Wenn der kleine Sinn in's Weite strebt;
Wiegst dich lustig zwischen diesen Bäumen,
Singst den Schwestern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freiheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnsucht zieht.

„Seh' ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieser hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still gesellig webet selbst der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blütenäste
Will er gern des Wandrers Blick erfreu'n,
Seine Blätter im Gekos' der Weste
Freundlich auf den Pfad der Mädchen streu'n.

„Aber Todesstille herrscht hier innen
In der heitern Hoffnung stummem Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, spinnen
Sich des Lebens Stunden langsam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreiwillig, oft in Haß gesellt;
Können Sklaven Freundschaft auch errichten,
Die gezwungen eine Kette hält? —"

So, in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend sie durch düstre Gänge schweift,
Wo unnennbar rings ein schaudernd Bangen
Geisterhaft bedrohend sie ergreift.
Ach! es war dem armen, jungen Herzen
Hier, von Angst und dunklem Wunsch bewegt,
Nur ein Ort, wohin es seine Schmerzen
Seine Zweifel still vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob sich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeschmückter Wand
Dort ein hold Marienbild von treuer
Kindlich frommer, deutscher Meisterhand.
In des schweren Mantels keusche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand es ruhig, längs dem Nacken wallten
Zart gekräuselt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heil'ger Lust das Kindlein trägt,
Das am Busen scheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend segnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ew'ger Friede scheint zu wohnen
Hier mit ihr in stiller Halle Raum. —

Weinend wirft sich vor dem heil'gen Bilde
Mit gerungnen Händen Klärchen hin:
„Schau', Maria, heute noch mit Milde
Auf die schwer bedrängte Sünderin! —
Ach, du willst umsonst sie bei dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Lust,
Muß erfassen tief empfund'nes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Brust.
Und so leg' ich dir von Thor und Zelle
Hier die Schlüssel, heil'ge Jungfrau, hin;

Denn auf immer flieh' ich diese Schwelle,
Bin von nun an nicht mehr Pförtnerin.

„Innig hat mein Herz an dir gehangen,
Ach, ergoß vor dir sich tausend Mal.
Tröstung ist von dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens sanfter Himmelsstral;
Dankbar hab' ich Kränze dir gewunden,
Wie sie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachsam nährt' ich still in nächt'gen Stunden
Treu vor dir der Lampe frommes Licht.

„Doch ich fülle heut zum lezten Male
Frisch mit Blumen diese Krüge dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder strale,
Lezte Nahrung aus dem Oelkrug ihr.
Kannst, Maria, nimmer doch mich hassen,
Wenn dich stumpfes Frömmeln blöd umgibt,
Keine hat dich so wie ich verlassen:
Aber Keine hat dich so geliebt."

Sprach es und enteilt den heil'gen Mauern
Aus des frommen Friedens sichrem Schoos
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern;
Ach, wer ahndet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnsuchtvoll, wie lang ihr Herz empfunden,
Nach der Neigung feurigem Erguß,
Hat sie allzuschnell ihn nur gefunden,
Den sie lieben bald und hassen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unschuld Blüte,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt gesättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz zurück. —

Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren,
Keimt Verrath aus innigstem Verein? —
Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben sein!! —

Und so stürzt sie zwischen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenlust;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechselt in der Brust. —
Schmeichler locken, Gaukelspiele wallen
Um die leicht Berückte schwindelnd her.
Ach, für sie, die ein Mal schon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr!

Tiefer muß sie stets und tiefer sinken,
Sieben Jahre wüst hindurch gerauscht,
Wo, statt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauscht. —
Plötzlich da in Mitte bunter Scenen
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unschuldswelt zurück. —

Und sie säumt nicht, eilet sonder Zagen
Vor der Kirche schaudervollem Bann:
„Mögen sie den Leib in Fesseln schlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich ein Mal nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß ich dieses Thal, voll Schuld und Leiden,
Deiner Fürbitt' trauend, froh zurück."

Unermüdet so im raschen Schreiten
Ruht sie nicht auf weitem Pilgergang:

Horch, da tönet fromm ihr schon vom Weiten
In der sti[illegible]en Frühe Chorgesang.
Bebend [illegible] sie an der Klosterschelle,
Kniet in [illegible]mmer Seelenangst davor —
Schau'! da leise öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria selbst das Gitterthor.

Und sie spricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmlisch milden mütterlichen Schmerz:
„„Kennst du, Arme, nun des Schicksals Tücke,
Kennst du nun dein eignes schwaches Herz? —
Sag', was gab dir diese Welt an Freuden,
Die sich schneller nicht in Gram verkehrt;
Welche Lust dir, die so herber Leiden,
Ewig bitt'rer Reue Thränen werth? —

„„Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die trüben Sinne wild empört,
Blüht hienieden reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höh'rem Glücke
Frei sich dieser Erde Lust begab —
Reue bringet Unschuld nicht zurücke:
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab. —

„„Treu hab' ich [illegible] dein Amt verwaltet;
Blühend einst gestellt um diesen Schrein,
Sind nicht deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn versenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachtest du, o Tochter, mein;
Die mich treu bewahret so im Herzen
Sollt' auf ewig nicht verloren sein.""

Sprach's und Klärchen schaut gerührt die Kränze,
Jene Sträuße, die sie selber wand,
Blühend alle noch durch sieben Lenze,
Unerneuet hier von fremder Hand.
Und sie sinkt in hoher Inbrunst nieder,
Trost von oben löst die Schmerzen mild,
Und sie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weist sie ernst an ihre Pflichten:
„,,Zu der Frühmeß eile sonder Fahr,
Mit den Schwestern dort den Dienst verrichten
Sah man stets dich diese sieben Jahr.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heil'gen Schoos der Sünderin,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, dessen Magd ich bin.""

Und dem Wort vertrauend, zu den Schwestern
Tritt sie betend in den dunkeln Chor,
Die, sie traulich grüßend wie von gestern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünst'ger Andacht hingegossen
Vor dem Gott, an Gnaden reich und Huld,
Flehet sie, wie heiße Thränen flossen:
„Herr, vergib der Reuigen die Schuld! —"

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

16. St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wol mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu seh'n,
O Gott wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plözlich lieblich leuchten thut.

Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglüh'n.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

17. St. Johannes und seine Katze.

Johannes lehrte weit und breit,
Bekehrte viel Volk zur Christenheit,
Hieß sie Lieb' und Barmherzigkeit üben,
Weder Menschen noch Kreatur betrüben.
Einsmals, wie er das Land durchzieht,
Er ein grausames Spektakel sieht,
Wie sich ein Haufen blinder Heiden
An der Qual eines armen Kätzleins weiden,
Das sie, an einen Baum gebunden,
Mit Pfeilen zum Zeitvertreib verwunden.
Johannes tritt mitten unter sie hin,
Spricht: „Lasset ab von dem bösen Sinn!
Erkennet, daß auch die Kreatur
Mit dem Menschen theilt die ewige Natur,

Und daß einst muß der Tag erscheinen,
Wo sich alle Ding' in Gott vereinen.
Denn ein jegliches Ding in seiner Art
Gottes heil'ges Antlitz offenbart,
Und sehnt sich, wieder zu gelangen
Zum [illegible], von dem es ausgegangen,
[illegible], ich eure alten Weisen
Mit uns Christen und allen Völkern preisen."

Als nun das Heidenvolk gehört,
Daß Johannes ihre Weisen ehrt,
Treten sie horchend um ihn her,
Begehren von ihm zu hören mehr.
Der blickt freudig zum Himmel auf,
Läßt seiner Rede freien Lauf,
Spricht von dem Wort, das Plato verkündet,
Welches die Welt vom Abfall entsündet,
Und mit seinem heiligen rothen Blut
Gelöscht des Zornes flammende Glut;
Von dem jungfräulichen reinen Schoos,
Dem die zweite göttliche Welt entsproß. —
Da sehen die Heiden sein Angesicht
Hell stralen von reinem Himmelslicht,
Fallen nieder in ganzen Haufen,
Lassen sich von Johannes taufen.

Nur Einer, etwas ungläubig, spricht:
„„Warum thust du ein Zeichen nicht?
Erwecke wie ein Prophet die Todten,
Daß ich dich erkenne für Gottes Boten.""
Johannes alsbald die Hand ausstreckt,
Das todte Kätzlein zum Leben erweckt,

Und die Wunden von vielen hundert Pfeilen
Bei seinem Berühren plözlich heilen.
Der Heide nun Christi Lehre bekennt,
Sich Sankt Johannis Jünger nennt.

Das Käzlein lief auch Johanni nach,
Will von ihm nicht weichen Nacht und Tag;
Schmeichelt ihm mit zartem Miauen;
Das thät der Heilige gerne schauen:
Denn wie er Alles mit Lieb' umfing,
Achtet' er keines Dinges Liebe gering,
That oft sich mit dem Käzlein letzen,
In müßigen Stunden mit ihm ergötzen;
Streichelt es, freut sich, wenn es purrt,
Kazenbuckelt und zärtlich schnurrt.
Das ärgert den Jünger, der Heide war,
Und endlich spricht er die Worte gar:
„„Meister, das Volk dich heilig preist,
Und doch hängt an kindischem Spiele dein Geist,
So daß ich nicht begreifen kann,
Wie ein so weiser, tiefdenkender Mann,
Der gewohnt ist, himmlische Dinge zu schauen,
Ein schnödes Käzlein mag hätscheln und krauen.““

Da spricht Johannes, zu ihm gewandt:
„Sag', was trägst du in deiner Hand?“
„„Den Bogen,““ sagt der Jünger darauf,
„„Mit dem erleg' ich die Thier' im Lauf,
Und die schnellen Vögel aus hoher Luft
Der Senne Klang hernieder ruft.““
Johannes spricht: „Spann' an den Bogen!“

Schnell hat er die Senne angezogen
Und sieht sich rings um fern und nah;
Doch weil kein Thier oder Vogel da,
Läßt er den Bogen wieder in Ruh.
Da fragt Johannes: „Was machest du?“
Hierauf der Jüngling lächelnd sagt:
„‚Meister, das geziemt sich bei der Jagd;
Die Senne leicht am Bogen erschlafft,
Der Bogen selbst verliert die Kraft,
Wenn ihn der Jäger allzeit gespannt
Tragen wollte in seiner Hand.‘“
„Sieh' nun, mein Bruder,“ spricht der Meister,
„Wie Senn' und Bogen sind auch die Geister.
Es reicht die sterbliche Natur
Bis an der Menschheit Gränze nur.
Ohne Schlaf kann nichts Lebend'ges leben,
Ohne Ruh kein Geist zum Himmel sich heben;
Denn wie die Zeiten aus Tag und Nacht,
So ist Alles aus Licht und Dunkel gemacht.
Die Blumen, die dich am Tage entzücken,
Abends ihr Haupt zur Erde bücken;
Ja die Sonne, die morgens am Himmel steigt,
Sich abends wieder zur Erde neigt.
So auch im menschlichen Gemüth
Nicht immer der göttliche Funke glüht;
Denn was sich mit irdischem Wesen gattet,
Endlich vom Himmelsglanz ermattet.
Drum hat uns Gott in dieser Welt
Seine Herrlichkeit vielfach dargestellt,
Daß wir uns sollen daran erbauen,
Sein Wesen im leiblichen Bilde schauen,
Uns seiner freuen in der Natur,

In Liebe zu jeder Creatur,
Und dann gestärkt zurücke kehren,
Im heil'gen Geheimnis ihn zu ehren.
So wolle, mein Bruder, denn nicht vermessen
Ueber dem Meister das Werk vergessen,
Da du im Werke den Meister erkennst,
Dich selbst seiner Werke erstes nennst.
Er nur, der schläft und schlummert nicht,
Bei dem nie wechselt Dunkel und Licht,
Mag sich im ewigen Erkennen
Von seinen Werken niemals trennen:
Doch ehrt das sterbliche Geschlecht
Den Meister in seinen Werken recht.
Sein Bild muß ihm im Großen und Kleinen,
Im Kätzlein wie im Behmoth erscheinen,
Und wer ihn nur sucht im leuchtenden Stern,
Bleibt ewig von seinem Anschau'n fern."

Aug. Apel

Legenden.

Zweites Buch.

1. Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen, aber ihn
Zerhau'n, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Brantwein glühend, schießt er, sticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt in's Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörderkrüppel durch die Straßen zieh'n
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.
Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein Edlerer, der für des Landes Wohl,
Der Edelste, der für die Menschheit kämpft;
Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,

Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt,
Er suchte nicht, und floh nicht seinen Tod.

*
* *

„Was tödtet ihr die Glieder?" — rief die Wuth
Des Heidenpöbels — „Sucht und würgt das Haupt!"
Man sucht den frommen Polykarpus *), ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet. „„Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Hauptes
In voller Glut"" — so sprach der kranke Greis —
„„Und wachte mit besond'rer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen."" — Da
Erscholl das Haus von stürmendem Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„„Bereitet"" — sprach er — „„diesen Müden noch
Ein Gastmahl — ich bereite mich indessen
Zur Reise auch."" Er ging und betete,
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" Der Konsul sieht
Den heitren, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundernd. „Schone" — sprach er — „deines Alters,
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —

---

*) Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Märtyrertod litt.

„„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?''' — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „„Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.'''
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer, Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. „„Freunde,''' — sprach er, — „„hier
Bedarf's der Bande nicht! Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleih'n.'''
Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch,
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht

Des Bildes, das die Sage sich erschuf!
Nur Einfalt, Unschuld gibt im Tode Muth.

J. G. v. Herder.

2. Johann von Nepomuk.

„Ha, Priester, zitt're! Nicht verhöhnen
Läßt sich des Königs Machtgebot!
Sprich, willst du meinen Zorn versöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürst befiehlt, du mußt gehorchen,
Es ist des Unterthanen Pflicht,
Sonst schwör' ich dir, du siehst schon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht!

„Die finstren Zweifel, die mich quälen,
Ich löse sie mit mächt'ger Hand;
Umsonst versuchst du zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt.
Drum nenne frei die Last der Sünden,
Die schwer Johannens Busen drückt,
Daß mir die Höllenqualen schwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So sprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme,
Sie kündet donnernd Unglück an.
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrschers Thron

Und spricht mit männlich ernsten Worten
Zu Kaiser Karl's gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löst der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf,
Denn ewig birgt ihr ehr'ner Riegel,
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienst der Kirche auserkohren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verschwiegenheit geschworen
Am glanzerfüllten Hochaltar.

„„Drum wolle nicht den Diener richten,
Der solch Bekenntnis dir versagt,
Und in Erfüllung seiner Pflichten
Der Erdengüter Größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrscht im Königshaus;
Er winkt, und Thronen stürzen nieder,
Und Völker tilgt sein Donner aus.

„„Doch hast du Aend'rung nicht beschlossen,
Wohl, so versöhne Dich mein Blut!
Viel reineres ward einst vergossen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut.““
Hier schwieg er — Haß und Rache kochen
In Wenzel's Brust, er brüllte laut:
„Dein Urtheil hast Du selbst gesprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!“

Drauf winkt er seiner Knechte Schaaren,
Ein Kerker schließt den Priester ein, —
Der, seinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die schwere Pein;

Heiß betend, unter süßen Schauern,
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düstern Mauern,
Troz seiner Feinde bittrem Spott.

So kommt die Nacht auf dunklen Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort,
Die Angel knarrt, und näher bringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Messe Opfer dargebracht,
Sie werden schmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzel's zügellose Macht.

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin,
Denn so befahl des Wüthrichs Tücke:
Er finde seinen Tod darin. —
Die Sterne deckt ein Nebelschleier,
In tiefer Stille ruht die Flur,
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brausend wälzen sich die Fluten,
An's Ufer spritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng' des Bettes Raum.
Allein die Priestermörder stählen
Wie Erz die Brust. In's feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplözlich schweigt das grause Toben
Des Flutenmeers, das ihn errafft.

Von Wellen sanft emporgehoben
Schwebt er dahin voll Wunderkraft,
Und aus den schwarzen Wogen steigen,
Umglänzt vom reinsten Stralengold,
Fünf Sterne, wie im ew'gen Reigen
Jehovah dort sie tönend rollt.

Es reißt die dichte Nebelhülle,
Und freundlich nah' glänzt Welt an Welt
In überreicher Flammenfülle
Am azurblauen Schöpfungszelt.
Der Himmel stralt mit Festesprangen,
Des Priesters Geist aus düstrer Gruft
In Engelschören zu empfangen,
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Geöffnet sind die Demantpforten
Der Himmelsburg, und Gottes Sohn,
Verklärt und selbst ein Gott geworden,
Bringt seinem Diener reichen Lohn;
Wo Seraphim den Herrn umgeben,
Wo jauchzend schallt der Lobgesang,
Nimmt er ihn liebend auf zum Leben,
Zum ew'gen, das er fromm errang.

Da sinken zitternd Wenzel's Schergen,
Das Wunder schauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und singend aus der Wasserhöhle
Schwingt sich der Geist des Heil'gen los,
Und Engel tragen sanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterschoos! —

Ernst Anschütz (Leopold Sachse).

Der große Christoph.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was Andre schelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!"

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „„Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.""

Alsbald erwidert der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter euern Hatschiren,
Soll euch Keiner in Ost und West turbiren!"

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' bei'm Handgemeng, wie bei'm Becher,
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Küste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut' der Herr für Possen!"

Da spricht der Kaiser: „„Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald recht hausen!""

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns pürschen!"

Der Kaiser spricht sänftlich: „„Offere, nein!
Das Jagen in diesem Walde laß sein!
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.""

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht: „Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben."

Fodert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschau'n,
Ruft drei Mal mit lauter Stimme den Argen,
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erd' erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse;

Der gebeut den Andern, fürder zu zieh'n,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!"

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als bei'm Kaiser, gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg zieh'n,
Steh'n aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plözlich den Schnupfen
Und spricht: „„Laß uns durch den Hohlweg schlupfen!""

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz“ —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „‚Welch grobe Sitten?

„‚Weißt nicht, der in armer Knechtesgestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt?‘“ —
„Wenn's so ist — ich kam zu euch ungeheißen —“
Spricht Offerus — „jezt will ich weiter reisen!“

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedler fund;
Der gibt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: „Heuschrecken und Honig pür,
Alter Herr, sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!“

Der Prior spricht warnend: „‚Du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick' dich zu einem guten Werke!‘“ —
„Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!“ —

„„Schau', dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!"' —

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Wasserratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elefant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „„Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!"'

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme;

Wadet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wanderer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Neu' zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „„Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"'

Offero steht zwieer geduldig auf,
Beginnt auf's Neue den Wasserlauf;
Doch, so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich auf's Ohr, schläft brummend ein;
Da hört er's zum dritten Male schrei'n,
Gar klar und bittend: „„Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!""

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih' mir die Sünden!"

Find't auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Weltküglein in der Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wol spaziren bei Tagesscheine!"

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's zentnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: „Wer sollt's von dem Büblein meinen?"

Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn dies Mal hab' ich Schaden genommen."

Da tauft der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „„Wisse, dir sind alle Sünden verzieh'n!
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!

„„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen.""

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf's Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh'! Am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blüh'n;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abraham's Schoos getragen.

4. Sankt Augustin.

Es ging einmal Sankt Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn,
Wollt' er erforschen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelspruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt er sinnend hin und her,
Und meint wol schon im eitlen Wahn,
Ihm sei der Himmel aufgethan.
Auf ein Mal wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein, schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt sich dann hinab am Strand,
Und schöpft vom Meer das Wasser drein,
Mit einer Muschel weiß und fein.

„Du lieber Knab', was machst du da?"
Fragt Augustin. — „,Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe fass' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier.'"
Der Heil'ge lächelt. „Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„,Ei,'" sagt der Knab', „,wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.'"

Und flugs da schießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach und spricht:
„Der Knab' hat recht; des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Aloys Schreiber.

5. Der heilige Dominik.

Im rauhen, härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,
Wallt einsam Dominik am Strande,
In's weite Meer hinaus zu seh'n.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Bestralet von des Abends Glut,
Und goldne Wolkenschaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurflut.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum;
In seinem Auge zittern Thränen,
Der volle Busen athmet kaum.
Ein süßes, himmlisches Verlangen
Hat seine reiche Brust erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen,
Was gränzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin in brünst'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
„Laß, Herr, mein Gott, o laß geschehen,
Daß leidend sich mein Herz bewährt!
In deiner Furcht, für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O sende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld!"

So betet er, und plözlich schallet
Ein Klageton zu seinem Ohr —
Von tausend Ahndungen durchwallet,
Rafft sich der Jüngling schnell empor,
Und sieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,
Die starr, mit wehmuthvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:
„Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung ist nicht weit.
Was dich beschwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefste Wunden heilen,
Denn Gott der Herr hat mich gesandt."

Er spricht's mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich ist er anzuschauen,
Als wie ein überirdisch Bild.
Auch senkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,

Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

„„Mein Gatte,““ spricht sie, „„zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, sprach er, die Gefahren!
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Drum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück in's Haus.

„„Er zog. Auf allen seinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch schifft er bald mit reichem Segen
Zum theuren Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimat an des Himmels Saum,
Der Wind ist günstig, glatt wie Spiegel
Ist rings umher des Meeres Raum.

„„Da segelt der Korsaren Horde
Herbei, ihr scharfer Säbel blinkt,
Bei'm Widerstand gezuckt zum Morde,
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenlosen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beschwert mit harten Sklavenketten
Gelangen sie zu Tunis Strand.

„„Dort schmachtet er; mit Qual und Harme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach seinem fernen Kerker aus.

Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.""

„Er hört es!" ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, „er ist dir hold!
Zwar, dir den Gatten neu zu geben,
Besitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich sicher seine Ketten,
Nicht Leiden schreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefangenen zu retten,
Biet' ich mich selber dem Korsar."

Er spricht's, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein leztes Gut, es sei der Preis!"
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor, und spricht dies Wort:
„„Bereitet, Herr, euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff' ich fort!"" —

Und sieh', da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an,
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern ämsig hin zum Strande
Und fühlen nun auf festem Grund
Im heiß ersehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreit sie empor mit Jubellaut,

Ein Blitz der Wonne sie durchzücket —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die offnen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik ersieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
„O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du gehört,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
Drum sei dein Name hochgeehrt."

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm späh'n,
War in der Dämm'rung er verschwunden
Und ward am Strand nicht mehr geseh'n.

Karl Streckfuß.

6. Sankt Georg und die Wittwe.

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmen Drachen
Sankt Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreit;
Wie er besiegt das Ungeheuer
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abenteuer
Der gottgeweihte Streiter aus.

In Kappadocia geboren,
Gab er sein gräflich Land verloren,
Verspritzte fern sein edles Blut
In Christi Dienst mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hat er befahren,
Der Ruhe Freuden längst entbehrt,
Erlegt viel tausend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Aegypterlande,
Wo an des Nilfluß heißem Strande
Der Heide Thier und Element
Verblendet seine Götter nennt.
Und wie der Held mit raschem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab sich's, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt —

Doch sie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hohen Ritter anzuschauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf sie geheftet hält.

Nicht eines Sterblichen Gebärde
Bedünket ihr sein frommer Gruß;
So segnend schwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das, wie geformt aus Meeresschaume,
Voll Stolz den edlen Reiter trägt
Und mit dem Huf die Erde schlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die roth bekreuzet weit sich bläht,
In hundert blutigen Gefechten
Voran, die siegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem sich alle Fromme neigen,
Erlösung stralend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberschild;
Und glänzend über'm Helme schwebet
Mit ausgespreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube; golden strebet
Hervor sein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib sich nieder;
Kaum tragen schwankend sie die Glieder,
Als er, den zitternd sie verehrt,
Nun Speis' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet sie, wie er befohlen,
Mit folgsam regem Schritte schnell
Hinaus, ihm etwas Brod zu holen,
Und frischen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Rosse steigt der Ritter,
Befestigt's an ein Rohrgegitter,

Und tritt, da scharf der Ostwind stürmt,
Hinein, wo ihn die Hütte schirmt;
Sein stolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach
Das morsche stützt, denn ungeschmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnt's im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern frischen Saft.
Schon prangt der Stamm mit schlanken Zweigen,
Drängt strebend sich am Dach hinaus,
Und seine Aeste wuchernd reichen
Weit über das bescheid'ne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knospen Fülle,
Die üppig aus smaragdnem Grün
In buntem Farbenspiele glüh'n;
Schnell, wie die Rede, jezt entfalten
Sich bunte Blüten wunderbar,
Und bieten wechselnde Gestalten
Mit tausendfachen Düften dar.

Geschaukelt hier von lauen Westen;
Schnell nistet in den breiten Aesten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt schmetternd draus hervor.
Es scheint ein Geist sie zu beseelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tausend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Gesang.

Und sieh'! Ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer sah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löst schnell gereift die Frucht sich ab,
Und sinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirschalen leis herab.

Schon naht die Wittwe, dies zu schauen,
Darf kaum den scheuen Augen trauen,
Und sinkt mit frohentzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde betend hin:
„So sollt' ich Glückliche erfahren,"
Sie ruft's, „wie durch ein Götterpaar
Beseliget vor grauen Jahren
Philemon einst und Baucis war!

„Auf's Neue steigt in unsre Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit sel'gem Blick zum Tempel aus.
O sage nur, wie man dich nennet,
Dem sich die Stirne schüchtern beugt,
Von dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

„Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heitrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigst wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich schmückt, wie Zeus gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenschaft:

Dem Götterjüngling gleich an Schöne,
Bist du dem Heros gleich an Kraft.

„Eilst du von Delphos heil'gen Gründen,
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhülltem Stral
Du Delos Ufer — Tempe's Thal? —
Hast du, der Thetis Arm entstiegen,
Gesalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? Oder bringst aus fernen Siegen
Den immer frischen Lorberkranz? —

„Kannst morschem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Stralenblick
Das theure Kind in's Licht zurück! —
Dir dienend ließ ich seine Leiche,
Von mir mit Mutterangst bewacht;
O laß in deinem lichten Reiche
Nicht dies allein in Todesnacht!

„Gnügt doch der schwächste deiner Stralen,
Die Wangen röslich ihm zu malen:
So wenig, ach! von deiner Glut
Erwärmte das erstarrte Blut!
Magst du die Pfirsichblüte färben,
Reifst du der Purpurkirsche Rund:
Und ließest grausam kalt ersterben
Violenbleich den süßen Mund?

„Ein Gott, hast du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreiwill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus sank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;

Du preßtest mit bethräntem Blicke
Die starre Daphne an dein Herz,
Beweintest Phaeton's Geschicke,
Doch kennst du nicht der Mutter Schmerz."

Sie sprach's, vor Angst und Hoffnung bebend,
Als, die Erschöpfte mild erhebend,
Der Heil'ge zu dem Kind sich neigt,
Das sie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eise,
In sich gesammelt zum Gebet,
Auf dessen Wunderkräfte leise
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernster ruft er: „,Wie verblendet
Bist du der Wahrheit abgewendet!
Kann solchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunklen Leben sein? —
So kündigt Jugendblüt' und Stärke
Betrüglich einen Gott dir an?
Du kniest nur vor des Einen Werke,
Dem alle Schöpfung unterthan.

„,Was ich für Siege mocht' erringen,
Von ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geschlecht
Mich wähnst, bin ich des Höchsten Knecht. —
Er macht im All die Menschen schweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr ist über Tod und Leben,
Gibt, Mutter, heute dir dein Kind.'"

Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.

7. Sankt Georg's Ritter.

I.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almansor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.
Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastil'sche Ritterschaar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastil'scher Ritterschaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlest auf dem Platz.
„Du, der erste sonst zu Rosse,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
„Fehlest du dem Christenheere
Heut, an diesem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"

Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern ist er, im tiefen Wald
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georg's Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestosen,
Durch die Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke steigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstral!
Er gewinnt Almansor's Fahne
Und es flieht die Mohrenschaar.
Paskal Vivas hat beschlossen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georg's Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet sinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der festliche Gesang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
Der Almansor's Fahne nahm!
„Wie sind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das so muthig eingerannt!“
Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demuthsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almansor's Neffe,
Hat die Schöne dort erhascht;
Flieht mit seiner süßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag.
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georg's Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:

Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"
Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken weh'n im Winde
Und der rothe Mantel wallt;
Mächtig ist sein Speer geschwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt,
Schild und Lanze weggeworfen,
Flieh'n sie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia;
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei gepriesen tausend Mal!"
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Ludw. Uhland.

8. Der heilige Martin.

Als Kaiser Theodosius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geschah:
Er kam in Sturm und Schnee einst mitten
Zu einem Ort hinein geritten,
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
Allein ihr wißt wol: ein Soldat
Sehr wenig zu verschenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und sprach: der Mann ist nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein.
Ich will ihm dennoch was verleih'n.
Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,
Haut er von seinem Mantel fast
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück sogleich,
Und wünscht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der sich nicht lange drauf besann.

Wie der gesagt sein gratias,
So reitet dieser auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daselbst sich in's Quartier,
Nimmt Speis' und Trank ein wenig ein,
Es wird nicht viel gewesen sein.
Nachdem er also trunken, gessen,
Und das Gebet auch nicht vergessen,
Legt er sich nieder auf die Streu.
Ob's eins gewesen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum laß' ich's auch dahin gestellt.
Alsbald begibt sich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihm aufzuschließen.
Da steht ein Mann zu seinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er ist's, Er ist's, des Menschen Sohn!
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,
Ist plözlich unser Herr erschienen
In aller seiner Herrlichkeit,
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
Der dessen gar sich nicht versah,
Geschenkt dem armen Bettelmann,
Ist unser Heiland angethan,
Und so der Herr zu Petrus spricht:
„Siehst du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?“
Auf des Apostels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?
Das Aug' auf Martin hingesenkt,

Mit einem sanften Himmelston,
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben;
Ermunt're dich, steh' auf mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden!"
Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an,
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Rittersmann
Ein großer frommer Bischof worden.

Joh. Falk.

9. Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh,
Winfried der Haidewüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne,
Wie hoher Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgard's Göttern hing.

Wol galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfried's Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch, wie ob wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einst ein Feuerstral:
„Walt's Gott! Vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

„Hab' lange nicht gerastet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwerteskauf;
Lang nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —

Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!" —

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht sonder Ahndungsgrau'n,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel schau'n;
Umschaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Christenbild,
Bestimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferschild.

Nicht säumt der Gottesstreiter,
Ringfertig, sonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in starker Rechten,
Im Auge Wetterdräu'n,
Trennt er, gleich Geistermächten,
Den grimmen Todesreih'n.

„„Zurück, ihr Mörderschaaren!""
Gebeut sein heil'ger Muth:
„„Bei'm Zorn des Unsichtbaren,
Schont dieses Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen
Aus Krodo's finstrem Haus!
Nachtgeistern zum Entsetzen
Fahr' er in Wüsten aus!""

Auf schreit der Priester Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geschmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!"

Doch nah schon, ihn zu fassen,
Der furchtlos sich gestellt,
Seh'n Alle mit Erblassen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenschaar;
Doch Winfried's Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader schwindet, —
Der tiefsten Demuth Raub.

Und vielen stürzen Thränen
Vom starren Angesicht,
Und Aller Herzen sehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollst Gnade uns gewähren,
Du starker Christenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!" —

„„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und dessen Sohn,
Und ihn den Menschenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So sollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung schauen,
Entsünd'gung jeder Schuld!""

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf diesen Gottverein!

Der Krodo's Haupt getroffen,
Mag wol der Stärk're sein!
Doch sei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verleih'n,
Daß wir zu fremdem Lande
Nicht sonder Leitstern zieh'n!"

Und Winfried's Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„„Christ! Woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!"" —
Da flammt's vom heitren Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfried's edler Schimmel
Aufbäumend schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feu'r= und Wasserstreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstral.

Der wächst und wächst und flutet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried hoch gemuthet
Tauft aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still' zum Kreuze seh'n,
Und als erlöste Sünder
Erstarkt von hinnen geh'n. —

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Fr. Krug v. Nidda.

---

10. Sankt Wenzel und Ratislaw.

I.

„Auf zu Rosse! Auf zu Rosse!
Faßt die Schwerter, faßt die Speere,
Wollen auf mit starkem Heere
Auf nach Praga's stolzem Schlosse!
Wollen's troz den trutz'gen Thürmen,
Troz dem Kreuze, das es schützet,
Troz dem Herzog, der drin sitzet
Am Gesangbuch, wollen's stürmen!
Rollet auf die Kriegesfahne,
Daß sie weithin blutroth walle,
Und sich meine Mannen alle
Sammeln, wie sie meinem Ahne
Treu gefolgt in seinen Kriegen!
Folgt mir, tapfere Vasallen!

Horch, der Hörner muthig Schallen
Ruft zu Kämpfen, nicht zu Siegen!“

Also ruft in seinem Zorne
Kaurzim's Herzog Ratislaw,
Feind dem frommen Wenzeslaw;
Ruft's, und weithin aus dem Horne
Höret man den Schlachtruf schmettern,
Sieht auf Bergen Kriegesflammen,
Und es strömt das Volk zusammen,
Treu den alten Heidengöttern.
Sieh', zu Fuße und zu Rosse
Sammeln sich die rohen Schaaren,
Hassend Gott, den einzig wahren.
Ratislaw aus seinem Schlosse
Bricht nun auf; wild jauchzt die Rotte,
Weil's zu morden geht, zu rauben,
Zu vertilgen Christi Glauben,
Den sie höhnt mit frechem Spotte.

II.

„„Rette, Herzog, Vater, rette,
Rette deine armen Kinder!
Sieh', wie Rinder an der Kette,
Schleppet uns der Ueberwinder,
Schleppt uns fort in Sklavenbande,
Schleppt uns fort zu harter Frohne!
Ratislaw in deine Lande
Brach herein, nach deinem Throne
Geizend, kommt zu wilder Fehde.
Schrecken zeichnet seine Bahnen,
Und das Land ist wüst' und öde,
Wo er zog mit seinen Fahnen.

Siehe, weggetrieben werden
Mädchen, Knaben, Männer, Weiber,
Christ und Christenkind, gleich Herden,
Von dem bösen Menschenräuber.
Was sich wehret, wird getödtet,
Unsre Männer sind gefallen,
Und der Boden ist geröthet
Rings vom Blute. Weh'! es wallen
Rings am Himmel Feuerflammen,
Alles sinkt in Schutt und Trümmer,
Alles, Alles stürzt zusammen.
Ach! sie rührt nicht das Gewimmer
Schwacher Greise, banger Weiber,
Und es spießet ihre Wuth
Fleh'nder Kinder zarte Leiber;
Nichts löscht ihren Durst nach Blut. —
Her zu dir sind wir gefloh'n,
Unsrem Führer und Berather,
Wir, dein Volk, an deinem Thron
Schutz zu fleh'n von unsrem Vater. —
Weh'! noch wildren Greuel waget
Dieser Heiden böse Rotte,
Den mein Mund zu künden zaget;
Lästernd Hohn dem ew'gen Gotte
Spricht sie, und dem Weltensühner,
Der für uns am Kreuz gestorben;
Ruht nicht, bis all' seine Diener
Sind vernichtet und verdorben.
Alle Kirchen hat ihr wilder
Frevelmuth im Land zerstöret,
Hat zerspellt die Heil'genbilder,
Daß sich drob das Herz empöret.

Darum sammle deine Starken,
Treibe fort die Räuberhorden,
Fort aus deinen Landesmarken,
Die dir deine Treuen morden!
Wenzeslaw, steh' auf zur Rache,
Auf zum Kampf für Christi Worte,
Stell' dich, eine Cherubswache,
Vor des Glaubens heil'ge Pforte!''"

III.

Hoch umwallt von seinen Fahnen,
Stolz im Siegesprunke flatternd,
Sitzt, umjauchzt vom Siegesjubel,
Ratislaw auf goldnem Stuhle,
Hoch in seines Lagers Mitte
Von den Dienern aufgerichtet.
Zu des Thrones beiden Seiten
Sind gereihet seine Streiter,
Und vor ihnen reiche Beute
Liegt am Boden, rings zerstreuet;
Schwerter, Helme, Speere, Schilde,
Ach, und heil'ge Kreuzesbilder,
Zum Gespött' der Heidenhorden,
Liegen da entweiht am Boden! —
Durch der Krieger lange Reihen,
Fest und männlich, doch bescheiden,
Grade zu des Fürsten Throne
Schreitet jezt des Herzogs Bote,
Neigt sich vor dem rauhen Sieger,
Und im Namen des Gebieters,
Wenzeslaw's, des frommen Herrschers,
Hebt er also an zu sprechen:

„Also thut durch meinen Mund
Dir mein Herr und Herzog kund: —
„„Warum brichst du ein in meine Lande,
Ratislaw, mit deinen Kriegeshorden?
Schleppst Unschuld'ge fort in Sklavenbande,
Wagest hier zu sengen und zu morden?
Meine Ehre setz' ich dir zum Pfande,
Wenn von Jemand Unbill dir geworden,
Bei dem Herrn der Himmel und der Erden,
Dir soll Recht im vollen Maaße werden.
Doch du hast durch keinen deiner Boten,
Wie es sich nach Sitt' und Recht gebühret,
Fehde mir, noch ihren Grund entboten;
Hast dein Volk, wie Räuber, hergeführet,
Schreitest über Trümmern, über Todten,
Und vom Brande, den du angeschüret,
Flammt der Himmel, und des Landmanns Saaten
Deiner Rosse Hufe niedertraten.
Unsres Gottes Heiligthum entehret
Hast du überdies im Uebermuth,
Gottgeweihte Kirchen kühn zerstöret,
Hast vergossen seiner Diener Blut,
Hast gemordet, die doch nicht bewehret,
Greise, Kinder in der grimmen Wuth.
All das schreit um Rache auf zum Richter
Wider dich, du grausamer Vernichter!
Darum ziehe fort aus meinem Lande,
Heimwärts führe deine Kriegesschaaren!
Denn nicht Ehre bringet dir, nur Schande
Solches rauh unfürstliches Gebahren.
Und ich reich' zum neuen Freundschaftsbande
Dir die Hand, will Frieden gern bewahren.

Drum gelob' ihm mir in allen Treuen,
Und ich will die Unbill dir verzeihen.""

IV.

Auf von seinem goldnen Sitze,
Seine Augen sprüh'nde Blitze,
Springet Herzog Ratislaw:
„Melde dies dem Wenzeslaw:
Treu dem Glauben meiner Väter,
Will ich strafen die Verräther,
So die alten Götter höhnen,
Und den Christengötzen fröhnen. —
Ha, ich komme streng zu richten,
Komm' euch alle zu vernichten,
Eure Bilder zu zerschmettern! —
Will, daß unsren alten Göttern,
Will, daß Swantowiten*) wieder
Und der Lada**) frohe Lieder
Nach der Väter Weise klingen.
Peron***) sollt ihr Opfer bringen,
Dem die Helden, die uns zeugten,
Treu und fromm sich immer beugten,
Der, wenn sonst Gefahr und Noth
Drohte, Schutz und Beistand bot. —
Aber fort die Christuskreuze,
Dessen Priester alle Reize
Diesem Leben wollen rauben!

*) Der Gott des Gedeihens, der Anmuth, der Freude.

**) Göttin der Liebe und Schönheit.

***) Pron, Peron, Perho, Perun, der oberste Gott der alten Slaven.

Fort, ja fort den Christusglauben,
Der das Böhmenvolk entmannet;
Sei für immer er verbannet!
Sag' auch dies dem feigen Herzog,
Daß mit meiner Schaar ich herzog,
Ihn von seinem Thron zu jagen,
Den entehrt sein weibisch Zagen,
Ihn, den Weibmann, der nur beten
Kann, nicht mit dem Schwert vertreten
Seiner Ahnen hohe Rechte.
Sag' dem feigen Christusknechte,
Der nur auf den Knieen lieget,
Weil die Heldenkraft versieget
Seines Volks, erprobt in Kriegen,
Hoch berühmt in hehren Siegen;
Sag', wenn er nicht bald zur Wehre
Greift, so komm' ich mit dem Heere,
Ihn an seine Pflicht zu mahnen,
Der, ein Schandfleck seiner Ahnen,
Allen Tapferen zum Hohne
Sitzt, ein Feiger, auf dem Throne.
Bald soll an des Altars Stufen
Meiner Mannen sieghaft Rufen
Furchtbar in das Ohr ihm gellen.
Dann zum Gott, den wir zerspellen
Mit den hochgeschwung'nen Keulen,
Zum ohnmächt'gen, mag er heulen!
Und wenn seine Tempel qualmen,
Kreisch' er dann, der Frömmling, Psalmen,
Daß ihn eil' aus Siegers Ketten
Seines Götzen Macht zu retten! —
Du nun tummle dich von hinnen,

Sonst soll hier im Sand verrinnen,
Sklave, dein entartet Blut;
Eile, flieh' vor meiner Wuth!" —

V.

Rechts und links an Stromes Ufern
Steh'n geschaart die beiden Heere.
Eingerammt die Spieß' im Boden,
Lehnend sich auf ihre Schilde,
Steh'n einander gegenüber
Beide kampfgerüstet da.

Muthig, fromm zur Kreuzesfahne
Schau'n die Christen auf, die Prager,
Holen Muth und Kraft vom Kreuz.

Trutzig nach den Götzenbildern
Schau'n die siegesstolzen Heiden,
Und es glühet Muth im Blick.

Stolz auf seinem stolzen Rappen,
Der den Zügel zu zermalmen
Und den Boden zu zerstampfen
Droht vor muth'ger Kampfbegier,
Rasch vorbei an seinen Horden
Sprenget Herzog Ratislaw.
Grimm und Herrschsucht in den Augen,
Fachet er der Mordlust Flammen
In der Brust der Seinen an,
Zeiget höhnend auf die Feinde,
Die bescheiden da und friedsam,
Lieb' im Herzen auch dem Feinde,
Ruhig im Gebete steh'n.

Hoch auf seinem edlen Rosse
Hellweiß, wie des Apfels Blüte,
Hell in Silberrüstung glänzend,
Hält der Herzog Wenzeslaw,
Ueberschauet seine Heere,
Ueberschaut des Feindes Haufen,
Die den Tod hier sollen finden,
Und es trübet sich sein Blick.
Der fromme Fürst, das Aug' emporgerichtet
Zum Vater in den Himmeln, betet stille
Zu dem, der einst der Fürsten Thaten sichtet,
Und spricht bei sich: „Gescheh', o Herr, dein Wille! —
Hältst du mich fürder nicht des Thrones werth,
Gebeut, auf daß ich deinen Wink erfülle,
Die Krone, die ja niemals ich begehrt,
In dessen Hand, den du erkiesest, gebe.
Du weißt, nie trieb es mich, daß ich durch's Schwert
Nach Fürstenprunk und Herrscherhoheit strebe;
Es hat mein Herz nach Ruhe nur verlangt,
Auf daß ich nur zu deinem Dienste lebe.
Doch sieh', mein Volk es ängstet sich und bangt
Vor Feinden, die es zu verderben schnauben.
Sie halten es mit Schrecken rings umrankt,
Und drohen, Herr, auch deinem heil'gen Glauben. —
Ich wollte gern des Thrones Hoheit missen,
Der Krone Schmuck mir willig lassen rauben,
Daß ich nicht müsse Menschenblut vergießen;
Doch wagen sie, dein Heiligthum zu stürmen, —
Und sollte Blut darum in Strömen fließen,
Und sollten Leichen sich zu Haufen thürmen,
Dein heilig Wort und meiner Völker Heil,
Ich muß es, Herr, ach, mit dem Schwerte schirmen!

Doch kann es sein, so wende ab den Gräul
Des Kriegs, laß Frieden mich dem Volk erhalten,
Laß nicht im Kampfe durch des Bruders Beil,
Durch Bruders Schwert des Bruders Herz erkalten.
O wende ab den grausen Bruderstreit!
Laß fort und fort der Eintracht Segen walten,
Und banne, Herr, des Krieges Grausamkeit,
Laß wider Brüder nicht den Bruder fechten!
Ja, deinen Engeln, Mächtiger, gebeut,
Daß sie, darob hier Waffen sollen rechten,
Nach deinem heiligen Gesetz entscheiden!
Laß Hand in Hand den Bund der Liebe flechten,
Die jezt mit zorn'gen Blicken, blanken Schneiden,
Zur Schlacht geschaart, einander feindlich droh'n!
O lasse das unschuld'ge Volk nicht leiden,
Aus Liebe menschgewordner Gottessohn,
Für unsre Schuld! O lasse mich es büßen!
Gern steig' ich ja herab von meinem Thron,
Will gern mein Blut für sie, o Herr, vergießen,
Ich opfre gerne mich der Heiden Grimme:
Nur möge Heil den Meinen draus ersprießen,
Und was den Welten deines Sohnes Stimme
Von deinem Wort geliebt zu offenbaren,
Der Wahrheit Licht, auf daß es nicht verglimme,
Das wolle gütig meinem Volk bewahren!" —

VI.

Schon läßt laut die Hörner schmettern
Ratislaw, und gibt das Zeichen,
Daß die Bruderschlacht beginne.
Rosse wiehern, Schilde dröhnen,

Schwerter klirren, Waffen rasseln;
Ringsum Lärm; nah' ist die Schlacht.

Wenzeslaw rollt auf die Fahne,
Prangend mit dem heil'gen Kreuze,
Hebt sie schweigend in die Lüfte
Drei Mal, und als Friedensbote,
Eh' er muß zum Schwerte greifen,
Will er selbst den Feinden nah'n.
Und er reitet unbegleitet
An des Stromes Ufer hin,
Der noch beide Heere scheidet.
Bald, ach! sollen seine Fluten
Roth vom Menschenblute wallen!
Und mit laut erhab'ner Stimme
Rufet er den Heidenfürsten,
Kaurzim's Herzog, Ratislaw.
Und wie der auf seinem Rappen
Sprengt in wilder Hast heran,
Hebt der fromme Christenherzog
Sanften Sinnes also an:
„Sieh', mich erbarmt des Volks, das meinetwegen
Auf diesem Blachfeld soll sein Blut vergießen;
Denn Brüder sind sie, einem Stamm entsprießen
Dein und mein Volk, und sollten Frieden hegen.
Drum laß als Fürsten und als wackre Degen,
Schwert gegen Schwert, den Zwist uns selbst beschließen.
Nicht Bürgerblut, nur unsres möge fließen,
Den Unsren sei bewahrt des Friedens Segen.
Dem Sieger wird dann die verwais'te Krone:
Fällst du, herrsch' ich ob deinen Landessassen;
Siegst du, so herrschest du auf meinem Throne.

Doch lasse ab, den wahren Gott zu hassen,
Und huldige bekehrt dem Gottessohne,
Sonst wird des Richters Hand dich strafend fassen."

VII.

„„Sei es!"" — ruft der stolze Heide, —
„„Sollst du, Thor, die Kühnheit büßen;
Bleich und todt zu meinen Füßen
Liegen bald auf dieser Haide!

„„Siegen über mich, den Helden,
Willst du, Weibmann? Ha, des Thoren!
Bald wird dich dies Schwert durchbohren,
Deine Schmach nur wird man melden.

„„Auf denn! unsre Kraft zu proben!
Sieg mir, eurem Kämpfer, Götter! —
Schafft dir Feigen Sieg dein Retter,
Muß ich seine Macht wol loben;

„„Sieg' ich, nun dann Hohn dem Gotte,
Der die Seinen nicht kann schirmen!"" —
Spricht's, und wie die Winde stürmen,
Sprengt er fort zu seiner Rotte.

VIII.

Wartend auf des Kampfes Ende,
Eingerammt die Spieß' im Boden,
Vorgelehnt auf ihre Schilde,
Stehen beide Völker da.

Ruhig auf dem edlen Rosse,
Himmelwärts den Blick erhoben,

Seines mächt'gen Feindes harrend,
Hält der fromme Christenfürst.

Tief die Sporen in den Weichen
Seines Rappen, der sich bäumet,
Mordlust aus den Augen sprühend,
Stürmet Ratislaw heran.

Jezt mit eingelegtem Speere,
Sei's zu siegen, sei's zu sterben,
Zu gewalt'gem Kampfe rennen
Beide auf einander los.

Ha, bald treffen sie zusammen! —
Siegen soll die rohe Stärke?
Oder siegt der fromme Glaube?
Den Gerechten schütze Gott!

Wie gelähmt wirft weg die Lanze,
Der so stolz gedroht, der Heide,
Und herab vom Roß gesprungen,
Sinkt er nieder in den Staub.

Und, o Wunder! alle Heiden,
Weggeworfen ihre Waffen,
Ihre siegesstolzen Waffen,
Fallen hin auf's Angesicht.

Weil darob die Christen staunen,
Hebt sich — fort ist Stolz und Hochmuth —
Fort das rauhe, barsche Wesen, —
Hebt sich Ratislaw empor.

„Du, den eine mächt'ge Gottheit
Schützt, die ich gewagt zu lästern,
Herr, gebent in meinen Landen,
Nimm mich auf als deinen Knecht!

„Daß sich meine Hand erkühnet,
Gegen dich das Schwert zu zücken,
Gegen dich, den Gottgeliebten,
O vergib mir diese Schuld!

„Und ihn lehre mich erkennen,
Der so stark die Seinen schützet,
Lehr' mich und mein Volk ihn ehren,
Ihn, den allerhöchsten Gott.

„Daß er hoch ob allen Göttern
Thront, erhaben über alle,
Ueber unsrer Ahnen Götter,
Ward mir jezo offenbar;

„Denn als eingelegt die Lanze
Ich, vom Rosse dich zu stoßen,
Rannt', und schon an deinen Schildrand
Streift' die Spitze meines Speers,

„Fühlt' ich plözlich mich erlahmen,
Meinen Arm von einer höh'ren
Hand gefaßt, und blendend strömet
Mir in's Aug' ein heller Schein.

„Und den Blick emporgehoben,
Seh' ich, wie ob deinem Haupte,
Angethan mit Sonnenglanze,
Schwebt' ein herrlich Jünglingspaar.

„Diese mit erhob'nem Finger
Droh'n, und einen Schild von Demant,
Drauf des Kreuzes Zeichen flammet,
Halten sie vor deiner Brust.

„Und mein Herz, das Furcht nie kannte,
Fühlt' ich bang' im Busen schlagen,

Furcht vor deinem mächt'gen Gotte
Trieb mich nieder in den Staub.

„Herrsche du ob meinem Volke,
Nur vergib mir, du Erhabner,
Und, den ich jezt fürchten lernte,
Lehre mich ihn lieben, Herr!“ —

IX.

Auch Wenzeslaw, herab vom Roß gesprungen,
Reicht seine Hand dem Gegner dar zum Bunde;
Das Heer entschaart sich, steht in trauter Runde,
Und hält das edle Fürstenpaar umrungen.
Versöhnt und froh sind all' aus Herzensgrunde;
Der Feind hält brüderlich den Feind umschlungen,
Und Friede schallt's; und Lob von allen Zungen
Ertönet Gott, dem Herrn, aus einem Munde,
Denn sein ist Macht und Reich und Herrlichkeit.
O furchtbar trifft sein Arm des Sünders Haupt,
Der ihn zu lästern wagt, den Einen, Wahren.
Doch wer ihn ehrt, wer kindlich an ihn glaubt,
Den schützet er in jeglichen Gefahren.
Drum sei ihm Preis und Lob in Ewigkeit!

Wenzel Aloys Swoboda.

11. Das Grab des heiligen Klemens.

Schon lag, im feuchten Grab versenket,
Der fromme Klemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket,
Stand seiner Jünger Schaar umher.
Sie späh'n umsonst mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden böse Tücke
Am unerreichbar grausen Ort;
Denn mit des Ankers Zentnerschwere
Ward er gestürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beschlossen,
Doch der Getreuen Liebe siegt.
Fern rollt in sich zurückgeflossen
Die Flut vom Grund, wo Klemens liegt,
Als heiß, mit brünstigen Gebeten
Längs an Tersona's Felsenstrand
Die schwer bedrängten Christen flehten,
In deren Mitt' er tröstend stand,
Wo sie, zu Sklavenmüh' verwiesen,
In Marmorbrüchen Jesum priesen.

Und jeden faßt ein heil'ges Schrecken
Da man ein Marmordenkmal schaut,
Des Heil'gen Ueberrest zu decken,
Vom Finger Gottes schnell erbaut;
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkblei je gereicht,

Empor die schimmernde Rotunde
Von Alabastersäulen steigt;
Die Wand durchsichtig aus Krystallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmals Mitten,
Ein köstlich Kleinod, stralt der Sarg,
Der ihn, so muthig hier gestritten,
Zu sanfter Ruh des Staubes barg. —
Von gold'nen Cherubim gehalten,
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und stellt in künstlichen Gestalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;
Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm sank in Meeresflut.

Da freudig knieen alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar;
Dem Tod ist aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr.
Einmüthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht?" —
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein seiner Saat,
Und wird, den Berg und Flut bedecken,
Aus Staub und Moder einst erwecken.

Und jedes Jahr zur selben Stunde,
Da bittren Tod der Heil'ge litt,
Dort von des Meeres Felsengrunde
Zurück die Woge flutend tritt,
Daß tausend Pilger niedersteigen
Zum Grabmal, wie es unversehrt
Durch immer neue Wunderzeichen

Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die stets nach glaubenvollem Fleh'n
Gestärkt, erhört, von dannen geh'n.

Einst nahet, von geheimen Sorgen
In tiefster Seele krank bewegt,
Ein Weib, das seinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind,
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold wie heil'ge Engel sind,
Das höchste Kleinod ihrer Brust,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Lust.

Still kniet sie unter süßen Thränen,
Wohin ihr Geist voraus geeilt,
Und fühlt von schmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele schon geheilt;
Und jene Rinde, die von Eise
Den kranken Busen starr umgab,
Löst sich an heil'ger Stelle leise
Vom mild erwärmten Herzen ab;
Schon kehrt auf Seraphim=Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt sie noch im Selbstvergessen
Da schon der Rückkehr Stunde schlägt.
Wie könnte der die Zeit ermessen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückseliges Verweilen,
Zu schwer büßt dich das Mutterherz!
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödtlich trifft es nun der Schmerz,

Der ihr, die sicher sich geglaubt,
Des Lebens liebste Freude raubt.

Denn plötzlich strömt mit wildem Brausen
Im Wogenschwall heran die Flut;
So peitscht der Winde pfeifend Sausen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie donnernd mit des Blitzes Schnelle
Daher das grause Element;
Hochher, verschlingend stürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt;
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewässer sie umlecken,
Entstürzet vor Entsetzen blind
Das Weib; ihr erst Gefühl ist Schrecken,
Ihr zweites das geliebte Kind.
Sie bringt von Neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die sie bedroht,
Ob sie zu Bergeshöhe schwellen,
Fühlt sie nur ihres Kindes Noth:
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in diesem Augenblick.

Doch ach! die Arme strebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verschwand.
Die Flut schont grausam ihres Lebens,
Spült sie zurück auf öden Strand;
Wo auf des Males Marmorstufen
Die Kleine ruhig schlummernd lag,
Vernimmt sie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfem Wellenschlag.

Verborgen dort dem heitren Licht,
Erreicht sie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Gestade
Die Mutter eine Hoffnung fest,
Die hier auf einsam wildem Pfade
Das Schicksal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe suchend scharfer Blick
Des Lieblings theure Hülle rette,
Verwaisten Grames leztes Glück;
Was an des Geistes tiefsten Schmerz
Ein Irdisches verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,"
So ruft sie: — „die ihr Haupt umwallt;
Im zarten Reiz der frühen Jahre
Die lieblich blühende Gestalt!
Preßt' ich die lilienbleichen Hände,
Hielt' ich noch ein Mal sie umfaßt! —
Von ihr berühret, mein' ich, schwände
Der grambedrückten Seele Last.
Dann, neben ihr in Grabesruh,
Schlöss' sich das müde Auge zu."

Doch ihrem ängstlichen Begehren
Wehrt schweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren,
Was ihrem Jammer Trost gebracht;
Wol kehret Ebb' und Flut zurücke,
Nicht das, wonach sie bang' sich sehnt,
Indeß vor ihrem starren Blicke
Der Ozean sich endlos dehnt;

Denn wilder Wellen schäumend Tosen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungslosen.

So sind ihr Monden schon entwichen,
Verschloßnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langsam hingeschlichen,
Die nur im Glück beschwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme, den sie nähren,
Geregelt, wie der Stunden Schlag,
Einförmig, wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb' ein Tag dem Tage nach,
Und mit dem Fußtritt, schwer wie Blei,
Zieht auch dies Trauerjahr vorbei.

Da, mit des Tages erster Stunde
Weit öffnet sich der feuchte Schlund,
Und wieder stralet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und rasch, mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmorstufen
Das Kind in leisem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude stürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk staunt ob dem Wunder,
So an des Frommen Grab gescheh'n,
Und zahllos wallt die Meng' herunter,
Der Neubelebten Glück zu seh'n.
Da fragt das Kind, wie's unter Küssen
Der Mutter jezt im Arm erwacht:
„Warum hast du mich wecken müssen?
So lieblich träumt' ich keine Nacht! —

Wie süßen Schlummer störst du mir!
Ach! nur ein Stündlein ruht' ich hier."

So steht im Erdenschmerz befangen
Wol manche Mutter hoffnungslos,
Und starrt mit trarigem Verlangen
Hinab zum dunklen Erdenschoos;
Indeß das Kindlein, wohlgeborgen
Vor rauhem Sturm und schwüler Glut,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verschläft's, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Brust ist Ruh;
Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geistes immer reges Streben,
Das Herz, so Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm ist's ein Weilchen linder Rast.
Nur wenig Stunden Schlaf vergeh'n
Bis zu des Liebsten Wiederseh'n.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

12. Das Brod des heiligen Jodocus.

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sankt Jodocus Thüre
In ärmlicher Gestalt, und bat um Brod.

„Gib," sprach Jodocus, „gib ihm, guter Schaffner!"
„„Herr,"" sprach der Schaffner, „„nur ein Brod ist übrig:
Was bleibt denn dir und mir und unsrem Hunde?""
„Gib immer!" sprach der Abt. „Der Herr wird sorgen."

Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte
Mit Fleiß, und schnitt genau das eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und sprach nicht allzu freundlich:
„„Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!""
Jodocus lächelt' und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlich'rer Gestalt
Kam abermal der Herr, und bat um Brod.
„Gib," sprach Jodocus, „gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' und noch verhungerter erschien
Zum dritten Mal der Herr, und bat um Brod.
„Gib," sprach Jodocus, „gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' — und lahm, blind, nackt und bloß erschien
Zum vierten Mal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodocus sprach: „Gib ihm des Hundes Stücklein!
Der Herr wird sorgen, der die Raben speist."

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging,
Und eine Stimm' erscholl: „„Groß ist dein Glaube,

Du deines Meisters ächter Jünger, groß;
Und wie du glaubtest, so soll dir geschehen."

Der Schaffner trat an's enge Fenster; schau'!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brod und Obst und Oel und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge weh'n,
Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speist,
Dem Abt, der heute vier Mal ihn gespeiset,
Ihm eins, dem Schaffner eins und eins dem Hunde;
Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

L. G. Kosegarten.

---

13. Der heilige Ambrosius.

Vor Zeiten schon lief aus dem Gotteshaus
Das Volk nach geendigter Predigt heraus,
Trieb vor der Thür manch loses Spiel
Und and'rer Narrentheidinge viel,
Verführt' auch wol ein Lärmen groß,
Das Küster und Priester sehr verdroß.
Darum, zu der Kirch' und Gottes Ehren,
Dem leidigen Aergernis abzuwehren,
Droht oft der Archidiakonus
Von der Kanzel herab mit Kirchenbuß'.

Der Küster trat wol an die Thür,
Stellt den Leuten vor das Ungebühr,
So vor der Zeit in hellen Haufen
Aus der heiligen Kirche wegzulaufen.
Doch kaum verließ man das Kirchengebet,
Alles Volk wieder aus der Kirche geht.
Da winkt der Küster dem Erzbischof,
Hinaus zu seh'n auf den Kirchenhof,
Wie dort das Volk in böser Zucht
Bewähre seiner Lehren Frucht.
Ambrosius lächelt, nimmt sein Buch,
Folgt auf den Kirchhof nach dem Zug.
Dort thut er mitten unter sie treten,
Und mit lauter Stimme weiter beten,
Darob das Volk sich verwundert schier.
Der Erzbischof spricht: „Was staunet ihr?
Wo die Schafe sind, muß der Hirte sein;
Geht ihr wieder zur Kirchthür hinein,
So will ich mit euch zurücke gehen;
Wo nicht, so kann ich auch draußen stehen,
Denn wo dem Herrn die Gläubigen dienen,
Da ist er mitten unter ihnen.
Als nun das Volk die Worte hört,
Es schnell zurück zur Kirche geht,
Faltet wieder betend die Hände,
Wartet die Kirch' ab bis zum Ende.
Und bis der Priester: missa est! rief,
Kein Mensch mehr aus der Kirch' entlief.

Aug. Apel.

Legenden.

Drittes Buch.



1. Der Garten des Liebsten.

Dorothea, jung und zart und edel,
Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhab'ne Jungfrau,
Pries sich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einst für sie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.

Zwar die Freunde, zahlreich sie geleitend,
Weinten, schluchzten, rangen wund die Hände;
Dorothea aber sprach verweisend:
„Weint ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!
Schluchzt ihr? Heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringet ihr die Hände? Dorothea
Händeklatscht, ihr Guten! Denn der Vorhang
Ist gefallen, wohl gespielt die Rolle."
Und es war im Herzen jezt des Gimonds.

Als ein Schloßenschwall nun aus den Wolken
Niederbrauste, sprach die fromme Jungfrau:
„Ach wie rauh ist diese Luft! Wie schneidend
Weht der Ostwind! Wie so nackt und öde
Steht der winterliche Boden! — Wohl mir!
Noch ein Stündchen, und spaziren werd' ich
Mit dem Liebsten in des Liebsten Garten.
Schöne Rosen wird mein Freund mir pflücken,
Süße Aepfel mir vom Baume brechen.
Ruhen werd' ich in des Liebsten Armen
Am krystall'nen Bach in seid'nem Grase."

Also sprach die Jungfrau, kindlich, spielend;
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheens frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr verhöhnend: „„Ei, so schicke
Doch auch mir von diesen schönen Rosen,
Doch auch mir von diesen süßen Aepfeln,
Die da wachsen in des Liebsten Garten!““

Dorothea sah ihn an bedeutend.
„Was du bittest, Jüngling, soll geschehen!“
Sprach sie lächelnd und ging ruhig weiter.

Als sie nun erreicht die Opferstätte,
Als sie nun die schöne Welt gesegnet,
Als sie nun Valet gesagt den Freunden,
Als sie nun im Kreise hingeknieet,
Stand vor ihr ein wunderschöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,
Hie und da gestickt mit güld'nen Sternen;
Kraus und goldfarb waren seine Locken,
Und smaragdgrün die gesenkten Schwingen.
Und es trug der schöne Knab' in Händen
Ein aus Silberdraht geflochtnes Körbchen,
Drin drei Rosen und drei Aepfel lagen.

„„Liebe Schwester,““ sprach der schöne Knabe,
„„Diese Rosen, diese rothen Aepfel,
Schickt der Liebste dir aus seinem Garten.““

„Lieber Bruder,“ sprach die fromme Jungfrau,
„Diese Rosen, diese rothen Aepfel
Trag' behende zu des Landvoigts Schreiber,
Zu Theophilus, und sprich: ihm sende
Dorothea sie zum Angedenken.“

Also sprach sie, winkte dann dem Henker,
Und ihr schönes Haupt entsank dem Nacken.

Eilend aber ging der schöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn steh'n am Fenster
In des Landvoigts Pallast, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin und sprach bedeutend:
„„Diese Rosen, diese Aepfel sendet
Dorothea dir zum Angedenken.““

Als der Jüngling Dorotheen hörte,
Als er sah die rothen Sommerkinder,
Aufgeschlossen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Brust sich, sprach hochseufzend:
„Weh' mir! Gott hab' ich gelästert, habe
Christus keusche Braut verhöhnet, weh' mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder!“

Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Christus,
Predigte gewaltig, warb dem Heiland
Viel der Jünger, und nach wohlbestandnem
Kampfe kränzet' ihn die Märt'rerkrone.

Ludw. Gotth. Kosegarten.

2. Freundschaft nach dem Tode.

„Wen von uns am ersten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andren bei, auch nach dem Tode.
Dieses woll'n wir, Schwester, uns geloben,
Und die erste Bitt' an seinem Throne
Sei, daß Gott uns unsren Bund gewähre."

Anastasia und Theodora
Sprachen so, zwei schwesterliche Seelen,
Die nicht sich, die in einander lebten.
Sie besuchten Leidende und Kranke,
Labten sie mit dem, was sie erworben,
Und noch inniger mit Trost und Hoffnung.

Anastasia ging erst von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin —
Süßes Unterpfand! im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf sein Auge
Auf die keusche, schöne Theodora.
Als sie seinem Willen fest entsagte,
Sollte sie im Kerker Hungers sterben.
In's Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Fest verschlossen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern;
Anastasia erschien der Schwester
Täglich, spielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem süße Himmelsspeise.

Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, sie sah nur sie, die Himmelsschwester,
Und erwachte; so erwacht am Morgen
Neu gestärkt die jungfräuliche Rose.

Der wollüstige Tirann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüstet' ihr ein Schiff, und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod sie fände.

Bald stand Anastasia am Steuer,
Als das Schiff ersank; es hob sich aufwärts,
Flog mit allen günst'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! Meine Schwester!
Bald, o bald seh' ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirst du sterben." Freundlich
Glänzend stand sie da, und schwebte sanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entschwunden.

Aber, als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die, wie Engel Gottes,
Sich umarmen. Fächelt nicht die eine
Der Gebund'nen kühlend ab die Flamme?
Und besprenget sie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen sich um sie, ein Kranz von Rosen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, sie steigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,

Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anastasia und Theodora.

Steigt, ihr Festverschlungnen, auf gen Himmel
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr sich beisteh'n,
Anastasia und Theodora!

J. G. v. Herder.

---

3. Das Gebet der heiligen Scholastika.

Scholastika, die Jungfrau, lebte
Nur ihrem Gotte fromm geweiht;
Die still begnügte Seel' entstrebte
Nie der gewählten Einsamkeit.
Nur ein Mal sah' man frei sie wallen
Aus ihrem Kloster jedes Jahr,
Es war, dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schoos gebar.

Des frommen Benediktus Zelle
Lag hoch auf waldumgebnem Ort;
Stets trafen sich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geschwister dort
Im stillen Dörflein, das bescheiden
Sich dehnet am gewund'nen Bach;

Hier winkt nach herber Trennung beiden
Das gastlich wohlbekannte Dach.

Und schon erreicht die Jungfrau heute
Ersehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuren Bruders milder Gruß,
Still hängt an seinem Angesichte
Ihr Blick, der ihn zu lang entbehrt,
Und stralt von überird'schem Lichte
Der reinsten Liebe schön verklärt.

Darauf mit geistlichen Gesprächen
Erquickend ihren heil'gen Sinn,
Froh bringen, wie sie stets es pflegen,
Den Morgen die Geschwister hin.
Versenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen, ihrem Geist bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen so geborgen,
Nicht er, noch sie, des Mittags Brand.

Doch kühler wehen schon die Lüfte,
Im Westen glüht der lezte Stral,
Und mild ergießen Balsamdüfte
Sich mit dem Thau durch's Wiesenthal;
Da faßt Scholastika die Hände
Des theuren Bruders, wehmuthweich:
„O drei Mal selig, wär' mein Ende
Des Tages diesem Abschied gleich!

„Bald mag der Abend wol erscheinen,"
So spricht sie ahnungsvoll bewegt,
„Wo zu der Ruhenden Gebeinen
Man diese müden Glieder legt;

Dann währt es eine kleine Weile,
Auf Erden nennen's Jahre wir,
Und dich gesellt im ew'gen Heile
Der Vater für Aeonen mir.

„Dann trennt nicht mehr, wie einst hienieden,
Vom Liebsten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo Niemand schläft, noch weinend wacht;
Wo keine Thäler mehr uns scheiden,
Durch die der öde Pfad sich streckt,
Die Seele nicht der Sehnsucht Leiden,
Des Abschieds Todesschauer schreckt." —

Und dunkle Nacht war rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau sprach;
Der Arktur flimmert hell im Norden,
Ihm zieh'n die Sterngebilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben
Wie Benediktus niederkniet,
Erschrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter sieht.

Und spricht: „„Der Herr sei mit dir, Schwester!
Spät ist die Stunde, fahre wohl! —""
Doch ach! sie hält die Hand nur fester,
Die sie auf lange lassen soll:
„Wie schnell ist eine Nacht verschwunden;"
Seufzt leise sie mit scheuem Fleh'n:
„O schenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiederseh'n!" —

Doch Benedikt mit ernstem Trauern
Entgegnet: „„Hast du auch bedacht,

Ob aus des Klosters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und magst du dies von mir begehren?
So unbesonnen fordr' es nicht!
Wie soll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt sie bricht!""

Da, von dem harten Wort geschrecket,
Das rauh der strenge Bruder spricht,
Verstummt die Schwester und bedecket
Ihr thrän'gebadet Angesicht. —
Als ob die Brust von Schmerz gespaltet,
Stöhnt betend sie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, enggefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie betet noch, und schon verdunkelt
Sich dort der Sterne scheidend Licht,
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Glut, die sie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllen
Die Engel selbst mit schwarzem Flor,
Und fernher schallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg' hervor:

Die Finsternis durchzucken Blitze,
Und die geborst'ne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felsens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltsam schießt.
Des kleinen Wies'quells Fluten schwellen
Zu drohend schreckenvoller Höh',
Wie Flammen furchtbar es erhellen,
Erscheint das Thal ein weiter See.

Da stutzend ruft der Abt gelinde:
„„Warum hast du mir dies gethan? —
Kämpft doch die Flut mit Flamm' und Winde,
Versperrt liegt mir der Rückkehr Bahn!““
Sie spricht: „O laß es nun geschehen! —
Umsonst bat ich, o Bruder, dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und schau'! — der Herr erhörte mich.

„Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen, schwesterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich schwinden,
Gedenkend jener Seligkeit,
Wenn sammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Gesprächen
Verstreicht die kurze Sommernacht;
Verronnen nun ist Flut und Regen,
Wie schön der neue Tag erwacht.
Hoch stralt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benediktus jezt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er scheidend sich geletzt.

Und nach drei Tagen sieht er's schweben,
Gleich einer Taube, himmelwärts —
Es ist der Schwester reines Leben,
Gebrochen — sonder Angst und Schmerz.
Und eine Stimme läßt sich hören
In Harfentönen mild verklärt:

Werth ist die Regel aller Ehren,
Doch mehr noch ist die Liebe werth.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

4. Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab in's grüne Thal.
Da saß Herrn Ernst's sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart;
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm', liebes Kind! komm', süßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem gold'nen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam,
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen
Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund;
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilje weiß.
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindens
Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr
Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen
Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das nachts
erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein
roth.

Justinus Kerner.

---

5. Elisabeth's Rosen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Elisabeth ist es; von Wartburg's Höh'n
Kommt sie, den Dürftigen beizusteh'n.

Die Edelknaben und Höflinge sah'n
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War in Geheim darüber entflammt.

Man raunt es hämisch dem Fürsten in's Ohr,
Und stellte die Sache so wichtig vor,

Und so gehässig, als ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferin,
Und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,
Daß eine Fürstin mit Bettlern spricht!"

Sie unterwirft sich dem strengen Gemal
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felsen herauf um Hülfe schrei'n:
Da kann sie nicht länger gehorsam sein.

Sie winket verstohlen den Kammerfrau'n,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschau'n,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmaus,
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert' und that,
Als schau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Gemales klirrenden Sporn,
Sein Auge flammet vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr gescheh'n,
Und bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.

Und wie sie unter die Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hast du versteckt?

„Bekenne mir, Weib, gewiß ist es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!“ —
Sie senkte das Antlitz erröthend und sprach:
„„’s sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach!““

„Laß seh’n!“ versetzte der Eh’herr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil’gen im stillen Gebet
Die Fürstin beklommen um Hülfe fleht.

Und seht! O Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Rosen heraus.
Der Landgraf staunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebiet’rischen Zorn.

Er steckt ein Röschen auf seinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleib’ mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein;
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein.“

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und gibt den Höflingen diesen Bescheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß’ es im Kerker, wo nimmer es tagt!“

Elisabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begibt sich freudig den Felsenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug’ in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

W. Gerhard.

6. Radegunde.

Elisabeth, die fromme Königstochter,
Theilt' ihren Mahlschatz unter Marburg's Arme;
Von nah' und fern in dichten Schaaren strömte
Das Volk herbei, zu schau'n die fromme Spende.
Es standen Alt' und Junge, Frau'n und Jungfrau'n
Gedrängt beisammen; mitten im Gedränge
Stand Radegundis mit den schönen Haaren.

Elisabeth, des frommen Werkes pflegend,
Bemerkte doch das schöngelockte Mädchen.
Verwundernd fragte sie: „Wer ist doch, saget,
Die Jungfrau drüben mit dem schönen Haar?"
Da sprach der Frauen eine: „„Radegundis,
Des Burgvoigts Tochter ist es, die die Leute
Die Jungfrau nennen mit den schönen Haaren.""

Als nun Elisabeth die fromme Spende
Geendigt, winkte sie dem holden Mädchen,
Und redete mit ihr gar freundlich; doch im Reden
Ergriff sie unbemerkt die Scheer', und ehe
Sich jene solcher List versahe, schnitt sie
Ihr eines Schnitts das Haar rein weg vom Nacken.

Da brach laut jammernd Radegundis aus:
„„O Jammer, Jammer, wie ist mir gescheh'n!
O Jammer, Jammer um mein schönes Haar!
Warum, o Herrin, thatest du mir das?
Mein schönes, langes, blondes, seidnes Haar,

Die Krone meines Hauptes, meinen Schmuck
Und meine Freude hast du grausam mir
Geraubt, du strenge Frau, hast angesichts
Der Welt und meines Buhlen mich geschändet.
O Jammer, Jammer um mein schönes Haar,
Die Krone meines Haupts und meine Freude!""

So jammerte lautschluchzend Radegunde,
Doch sanft verweisend sprach Elisabeth:
„Gib dich zufrieden, Tochter! Was ich that,
That ich zu deinem Besten! Wisse, Kind!
Es war dies lange, schöne, gelbe Haar
Das Netz, womit dich Satanas umsponnen.
Es ward die kleinste dieser gelben Locken
Zur Schlinge, drinnen dich die Sünde fing.
Es ward das feinste dieser seidnen Härlein
Ein hänf'nes Seil, das an die Welt dich knüpfte.
Dem Baal Eitelkeit hast du bis jezt
Das Knie gebogen. Liebes Kind, laß ab,
Und diene Gott von nun an und der Tugend!"

Da schlug die Jungfrau in sich, sank beschämt
Der Heiligen zu Füßen, schluchzend sprach sie:
„„Wol spricht, o Herrin, Gottes Geist aus dir,
Wol hast du tief mein Innerstes durchschaut!
Mich zu bekehren von der Eitelkeit,
Mich loszureißen, war ich oft geneigt;
Doch immer hielt mich ab mein schönes Haar.
Fahr' hin dann, schnöder Schmuck, der Sünde Netz!
Fahr' hin, o meiner Augen eitle Lust!
Fahr' hin, o Welt, mit deiner Herrlichkeit!
Ich diene Gott von nun an und der Tugend!""

So sprach die Jungfrau, opferte verständig
Den schönen Leib und rettete die Seele.

Ludw. Gotth. Kosegarten.

7. Legende.

Der große Karl, er saß einmal
Zu Worms in seines Thrones Saal,
Und zwischen Grafen und Herren stand
Dicht vor dem Throne Herr Taland.

„Herr Taland, lieber Bruder mein,
Ich muß in's Sachsenreich hinein,
Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
Der falschen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich solches Werk beend't,
Führt ihr allhie das Regiment,
Damit — Gott gebe das in Gnade! —
Kein Unheil meinen Landen schade.

„Daneben seid mit guter Wacht
Auf mein Gemal und Kind bedacht!
Denn diese Lieben sind mir eben
Das beste Theil von meinem Leben."

Als Hildegardis nun von fern
Fortzieh'n sah den Gemal und Herrn,
Und fast ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und sprach:

„„O Dame, wie ich keine sah,
Was geht mir dein Geschick so nah!
Drum sage, was zu dieser Frist
Ein Trost in deinen Nöthen ist?

„„Ich schafft' ihn dir, auch noch so fern,
Und wär's vom Firmament ein Stern,
Und wär's mein armes Leben gar,
Ob deiner Ruh' gäb' ich's fürwahr!"'

„„Was hätte mit dem Leben dein,
Herr Taland, wol mein Trost gemein?
Mein einziger Trost, mein einziger Stern
Zog fort mit dem Gemal und Herrn.""

Als sie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemal bei'm Feinde ist,
Und Herr Taland mit List und Müh'n
Sie strebet von ihm abzuzieh'n;

Als nun die Frau so tugendlich
Herr Taland überall beschlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld:

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloset hinein,
Entschlüpfte drauf und hielt den Bangen
An diesem dunklen Ort gefangen.

Doch kaum erschallt der Kunde Ton:
Der Sieger kehrt nach seinem Thron!
So läßt, in Freude mild und groß,
Die Königin den Armen los.

Und als er so der Haft entrann,
Und drauf das freie Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensschlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen:

„Mein Herr und König, ach! verzeiht,
Wenn ich statt Wonn' euch bringe Leid,

Wenn jezt das Unheil aus meinem Munde
Vergiftet des Sieges süße Kunde.'"

„So sprecht, Herr Taland, doch sogleich,
Welch Unfall traf mein armes Reich,
Oder wol gar mein liebes Gemal,
Oder mein Kind, o alle zumal?"

„‚Nicht Reich und Kind! Zu dieser Stund'
Ist beides, Herr, stark und gesund;
Aber, o dürft' ich doch nimmer sprechen,
Von dem verruchten, schwarzen Verbrechen!'"

Schon wacht des Königs ganzer Grimm;
„Sprich, Unglücksbote!" zürnt er ihm,
Und was auch Taland's Gewissen sagt,
Die schuldlose Gattin wird verklagt:

Sie habe verlezt der Treue Band,
Gesündigt frech an König und Land,
Und daß kein Hüter ihr Aug' bewache,
Verschlossen Herrn Taland im finstren Gemache.

Und Karl befiehlt im Zorn entbrannt:
„Die Buhlerin, sie sei verbannt!
Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!"

Wie drauf Herr Karl auf seinem Schloß
Erscheint, da ist die Lust nicht groß,
Denn Hildegardis Misgeschick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all' ihr herbes Leiden,
Als sie vom Kinde mußte scheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinauszieh'n in die fremde Welt. —

Inzwischen wankt in düstrem Sinn
Die tiefgebeugte Königin,
Das Herz bei'm Kind und dem Gemal,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedren Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jezt in Traurigkeit,
Zum ersten Mal, daß, um zu enden,
Sie ihr die Augen sollen blenden.

„O Gott," ruft ihre Dienerin,
„So richtest du die Tugend hin!"
Doch jene zürnt: „„Mit Gott kein Rechten!""
Und wendet mild sich zu den Knechten.

„„So nehmet dieses Auges Licht!
Seitdem das Liebste mir gebricht,
Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
Den Himmel schau' ich mit dem Herzen!""

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin sich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und keiner sie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königin! Wir geh'n,
Mag auch, was will, mit uns gescheh'n!
Das hohe Licht des Himmels spricht
Aus eurem Blick, die Erde nicht."

„„Sieh' Gottes wundervolle Hand!""
Sagt sie, zur Dienerin gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heiligen Stadt.

Doch Karl'n, dem König, fehlt die Ruh'
Und Herrn Talando auch dazu.

Ja, dieser Arge büßt den Schein
Der Augen nun von-selber ein.

Umsonst ist aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß,
Zu baden in dem Segens-Strom,
Mit seinem Bruder Karl gen Rom.

Und siehe da, kaum sind sie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden und sogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder sinkt Taland,
Und spricht: „„So hat's der Herr gewandt!““
Bekennt freiwillig jene Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„Das gilt dein Leben, arger Knecht!“
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,
Auf Hildegardis frommes Fleh'n
Darf er nur aus dem Reiche geh'n.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr';
Den scheidet forthin Keiner mehr!

Und zu Gedächtnis der Geschicht'
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloster, welches, hoch erhöht,
Zu Kempten diesen Tag noch steht.

Fr. Aug. Schulz (Fr. Laun).

8. Notburga.

Ein wüstes Schloß, das Hornberg heißt,
Von Eulen längst bewohnt,
Durchirret noch des Fürsten Geist,
Der weiland dort gethront.

Er geht bei Nacht hervor, und taucht
Ein Schwert, bedeckt mit Blut,
Das noch, wie frisch vergossen, raucht,
Tief in des Neckars Flut.

Umsonst, das Wasser wäscht's nicht rein!
Er seufzt mit starrem Blick,
Hüllt in's Gewand den Blutstahl ein
Und wankt zur Burg zurück. —

Einst Herzog und empor geblüht
Zu königlicher Macht,
Doch rauh und finster von Gemüth,
Liebt' er nur Krieg und Schlacht.

Notburga, seine Tochter, war
Ein Engel, schön und gut.
Der jungen Ritter edle Schaar
Dient' ihr mit leiser Glut.

Und Hugo, mannichfalt erprobt
Als Biedermann und Held,
Gewann ihr Herz, und still verlobt
Zog freudig er in's Feld.

Nach fernen Landen zog er hin,
Durchkämpfte manche Schlacht,

Und seiner Herzenskönigin
Gedacht' er Tag und Nacht.

Ihr ewiger Gedanke blieb
Auch er, der theure Held,
Und außer ihm war nichts ihr lieb
Im ganzen Raum der Welt.

„Was schwankst du wie im Traum herum?"
Fuhr einst ihr Vater auf.
„Du bist so bleich, so trüb' und stumm,
Als ging' in's Grab dein Lauf.

„Frisch auf! Bald tanzt ein Bräutigam
Mit dir den Hochzeitreih'n.
Er ist ein Fürst von edlem Stamm,
Und morgen trifft er ein."

Erschrocken wagte sie kein Wort;
Ihr Herz nur sprach für sich:
„„Nein, lieber geh' ich leise fort,
Und berg' in Wüsten mich.

„„Was gilt mir Ueberfluß und Pracht,
Wo ew'ger Gram mir droht?
Viel süßer ist in Waldes Nacht
Ein frommer, treuer Tod.""

Die Sonne sank, die Burgwelt schlief,
Notburga nur blieb wach,
Und einen alten Diener rief
Sie still in ihr Gemach.

„„Freund,"" sagte sie, „„ein hartes Loos
Bedroht mich hier mit Qual,
Und treibt mich aus der Heimat Schoos
Fort über Berg und Thal.

„„Ein hohler Fels im fernen Hain
Sei Hafen meiner Flucht,
Mich dort dem Dienst des Herrn zu weih'n,
Wo mich kein Auge sucht.

„„Geleit' auf halbem Weg dahin
Den Waldberg mich hinab!
Und forscht mein Vater, wo ich bin,
So schweige, wie das Grab!""

Des Greises Augen wurden feucht:
„„Gott! eine Felsenschlucht
Wo's Raubthier haust, die Schlange kreucht,
Wählt ihr zum Ziel der Flucht?

„„Zwar schlimmer ist oft Menschenart,
Als Schlang' und reißend Thier,
Und wenn ihr das mit Schmerz erfahrt,
Wohlan, so gehen wir!""

Als still vom Schloß aus in's Gefild
Der Wandrer Fuß nun trat,
Goß seine hellsten Stralen mild
Der Mond auf ihren Pfad.

Bald sah'n sie von des Waldbergs Rand
Den ganzen weiten Gau.
Des Neckar's breites Silberband
Erglänzte durch die Au'.

Und jenseits, wie ein Meer von Nacht,
Lag schauerlich ein Hain,
Der Wahlort, gegen Vatermacht
Der treue Hort zu sein.

Doch dieser Freistatt sich zu nah'n,
Schien unermeßlich schwer;

Denn kein erwartet Fahrzeug sah'n
Sie auf dem Strom umher.

Ein Rauschen im Gebüsche drang
Der Jungfrau jezt in's Ohr,
Es trat mit edel=stolzem Gang
Ein weißer Hirsch hervor.

Sanft schritt heran das hohe Thier,
Und neigte sein Geweih,
Als frommes Zeichen, daß es ihr
Zu dienen willig sei.

Und ihn verstand die junge Maid,
Die Furcht und Scheu bezwang,
Und sich mit rascher Freudigkeit
Auf seinen Rücken schwang.

Stracks lief der Hirsch die rechte Bahn,
Setzt in den Strom hinein,
Durchschnitt die Wellen, wie ein Schwan,
Und flog zum finstren Hain.

Am Morgen rief der Fürst durch's Schloß:
„Sagt an, wo ist mein Kind?“
Und sandte fort zu Fuß und Roß
Schier all' sein Hofgesind.

Mit nichten aber that die Schaar
Den heißbegehrten Fund,
Und er, dem Alles kundig war,
Verschloß getreu den Mund.

Um Mittag stand der greise Mann
Am Thor mit schwerem Sinn,
Und sah, indeß sein Auge rann,
Starr nach dem Waldberg hin.

Da glänzte was im grünen Hang,
Wie neu gefallner Schnee;
Es war der weiße Hirsch, er sprang
Hernieder von der Höh'.

Und über Feld und Wiesenplan
Kam er zum Alten her,
Und sah ihn so vertraulich an,
Als hätt' er ein Begehr.

„„Was willst du, Thierlein? Drücket dich
Vielleicht des Hungers Noth?""
Sprach mild der Greis, entfernte sich
Und bracht' ein Waizenbrod.

Drob zeigte sich vergnügt das Thier
Und beugte sich dabei,
Als wollt' es bitten: „Hefte mir
Das Brödlein an's Geweih!"

Und kaum durchstach's der längste Stift,
Entsprang der Hirsch im Nu,
Und trug es in ein Felsgeklüft'
Der Fürstentochter zu.

Und immer, wenn der Glockenschlag
Der Mittagsstund' erklang,
Nahm er hinfort nun Tag für Tag
Ein Brödlein in Empfang.

So holt' er sich die Spend' am Thor
Drei Monden ohne Rast.
Jezt kam sie zu des Fürsten Ohr
Und er sah selbst den Gast.

Er nahm den Alten in's Verhör,
Und droht' ihm fürchterlich,

Bis sein Geheimnis bang' und schwer
Ihm von den Lippen wich.

Dennoch empfing auf Herrngebot
Zur nächsten Mittagszeit
Notburga's Bote noch sein Brod,
Und Niemand that ihm Leid.

Doch als er wieder wie ein Pfeil
Den Berg hinüber schoß,
Folgt' ihm der Fürst mit Hast und Eil'
Auf flügelschnellem Roß.

Rasch ging's durch wildes Wogenspiel
Und rasch den Hain entlang,
Bis dort der Hirsch an seinem Ziel
In eine Höhle sprang.

Das Roß, gehemmt vom straffen Zaum,
Stand still und schöpfte Luft,
Der Herzog band's an einen Baum,
Und bog sich in die Kluft.

Und wie ein Blick in's Todtenreich
Dünkt und erschreckt' es ihn,
Als er die Tochter geisterbleich
Vor einem Kreuz' sah knie'n.

Er donnerte: „Was machst du hier?"
Sie blickte schweigend auf.
Der treue Hirsch lag neben ihr,
Entathmet noch vom Lauf.

„Sprich, Thörin!" fuhr der Herzog fort,
„Sprich, welches Unholds Macht
Trieb dich an diesen grausen Ort
Aus meines Schlosses Pracht?

„Verlaß die schauerhafte Kluft
Und tödte nicht dein Glück!
Des hohen Freiers Stimme ruft
Nach Hornberg dich zurück.“

„„Nein, Vater!““ sprach Notburga weich:
„„Nein, Weltglück ist ein Traum!
Ich nähme nicht des Kaisers Reich
Für diesen kleinen Raum.

„„Hier sei, von Menschen nicht vergällt,
Mein Leben Gott geweiht,
Und seinen Ruf in jene Welt
Empfing' ich gern noch heut.““ —

Er lacht ihr höhnend in's Gesicht:
„Laß noch den Wolkenflug!
Die Welt, die uns der Pfaff verspricht,
Erblickt man früh genug.

„Komm jezt nach Hornberg, wo das Glück
Dir jeden Wunsch gewährt!
Gehorch' in diesem Augenblick,
Sonst zwinget dich mein Schwert!“

Still betend lag sie auf den Knie'n,
So hart er sie auch schalt;
Sie von der Erd' empor zu zieh'n,
Versucht' er nun Gewalt.

Allein die Dulderin umschlang
Das heil'ge Kreuz mit Muth;
Und als er lange fruchtlos rang,
Entbrannt' er bis zur Wuth.

In aufgereiztem Tigersinn
Sich seiner nicht bewußt,

Stieß er der frommen Märtyrin
Sein Schlachtschwert in die Brust.

Urplötzlich warf ein Donnerschlag
Ihn nieder in den Staub,
Und auf der Stelle, wo er lag,
Ward er des Todes Raub.

Die Höhle füllt' ein Engelchor,
Der sanft, wie Bienenflug,
Notburga's treue Seel' empor
In's Reich des Friedens trug.

A. F. E. Langbein.

9. Guarin und Lydia.

Eine spanische Legende.

Ein reicher Fürst war Don Alvar,
Der Graf von Barcelone;
Allein das reichste Kleinod war
Sein Kind in seiner Krone.

Die Büßerin von Magdala
In ihren Flitterjahren
War kaum so schön, als Lydia,
Von Antlitz, Wuchs und Haaren.

Auch sagte mancher Rittersohn
Mit süß berauschtem Sinne:
Weit lieber, als des Vaters Thron,
Wär' mir der Tochter Minne.

Guarin, der Hofmarschall, ein Fant
Voll gleisnerischer Tücke,
Schoß oft nach ihr, von Lust entbrannt,
Verstohlne Sperbersblicke.

Doch Lydia verstand sie nicht.
Nun wagt er's gar, zu sprechen.
Sie zürnt und droht dem frechen Wicht,
Die Ungebühr zu rächen.

Er bebt vor Furcht, sein Auge sprüht
Vor stolzer Wuth; das Feuer
Der Hölle, das sein Herz durchglüht,
Macht ihn zum Ungeheuer.

Er heuchelt Reue, späht und wacht;
Mit Gold sprengt er die Thüren,
Und läßt das Fräulein bei der Nacht
Auf seine Burg entführen.

Er selber bleibt am Hof zurück,
Um dem Verdacht zu wehren,
Und theilt mit tiefgesenktem Blick
Des armen Vaters Zähren.

Der erste Sturm ist kaum verhallt,
So steigt er zu der Schönen,
Und will mit trotziger Gewalt
Sein Bubenstück nun krönen.

Sie fällt auf's Knie, sie weint, sie fleht.
Er lacht mit kaltem Blute;
Sein Frevel wächst. Sie widersteht
Mit Amazonen-Muthe.

Nun zückt er, um sie zu bedräu'n,
Mit grimmiger Gebärde

Den blanken Dolch. Sie rennt hinein,
Und stürzet todt zur Erde.

Er schaudert; kaum erstickt ihr Blut
Die Lust in seiner Seele.
Er schleppt voll Angst und stiller Wuth
Den Leib in eine Höhle.

Fürst Satan lacht; wie Donnersturm
Schallt's in des Frevlers Ohren.
Er zagt, er krümmt sich, wie ein Wurm,
Und will sich selbst durchbohren.

Ein rascher Blitz lähmt seine Hand,
Der das Gemach entzündet,
Und Lydia im Lichtgewand
Zeigt ihm ein Kreuz und schwindet.

Er starrt, er heult; der Hölle Pein
Zerfoltert sein Gewissen;
Er flieht in einen öden Hain,
Um seine Schuld zu büßen.

„Ich war ein Thier; als Thier will ich,
Sprach er, bei Thieren leben,
Und nie wag' es mein Auge, sich
Zum Auge aufzuheben.“

Ein hohler Eichbaum ward sein Haus,
Er kroch auf allen Vieren,
Brach Schwämme, grub sich Wurzeln aus
Und graste mit den Thieren.

Oft war's, ob Lydia's Phantom
Ihm vor das Auge träte,
Und heißer floß der Thränenstrom
In seine Bußgebete.

Ach! auch der Vater konnte nie
Sein Busenkind vergessen;
Sechs Jahre schon beweint er sie
Und weiht ihr Seelenmessen.

Zum ersten Mal ergötzt Alvar,
Dem erst vor wenig Tagen
Die Gattin einen Sohn gebar,
Nun wieder sich mit Jagen.

Er ließ den unbesuchten Hain
Mit Netzen rund umstellen,
Und drängte muthig sich hinein
Mit seinen Waidgesellen.

Auf ein Mal scholl es rund umher,
Daß Berg und Thal erklangen:
Ein Pavian, ein Zeiselbär,
Ein Oger ist gefangen.

Man band das Thier; am Leibe rauch,
Bewehrt mit Greifenklauen,
Mit einem Bart bis auf den Bauch,
Wagt es nicht aufzuschauen.

Der Graf befahl, das seltne Wild
Nach seinem Schloß zu bringen,
Das bald ein Strom von Menschen füllt,
Die staunend es umringen.

Da naht' auch mit dem Hofgesind,
Im dichtgedrängten Schwarme,
Die Amme sich und trug das Kind
Der Gräfin auf dem Arme.

Kaum blickt es auf den Waldmann hin,
So fängt es an zu sprechen

Und rufet laut: „„Steh' auf, Guarin!
Versöhnt ist dein Verbrechen.""

Zum Grafen sprach's: „„Geraubet hat
Er Lydien das Leben;
Vergib ihm, Vater, seine That!
Auch Gott hat ihm vergeben.""

Der Säugling schwieg. Die ganze Schaar
Erzittert und erbleichet.
Der Büßer schluchzt; indeß Alvar
Versöhnt die Hand ihm reichet.

Noch steht das Volk versteinert da,
Bekreuzet sich und weinet,
Als in dem Kreise Lydia,
Schön, wie der Lenz, erscheinet.

Sie flieget an des Grafen Brust.
Vor süßem Schrecken bebet
Der gute Vater, unbewußt
Was ihm vor Augen schwebet.

„„Erkenne mich!"" sprach sie; „„für todt
Lag ich auf kühlem Grunde,
Da sah Maria meine Noth
Und heilte meine Wunde.

Durch eine unsichtbare Macht
Von meiner Marterstätte
Im Schlaf entrückt, fand ich erwacht
Mich jezt auf meinem Bette.""

Sie sprach's. — Die Holde wußte nicht,
Wie lange sie geschlafen —
Und schmiegte lächelnd ihr Gesicht
An das Gesicht des Grafen.

„„Gott,““ rief der Graf, „„so ist's kein Traum
So schenkst du sie mir wieder!““
Guarin küßt ihres Kleides Saum
Und wirft sich vor ihr nieder.

„Nun glaub' ich, daß mir Gott verzeiht,
Doch kann ich nie gnug büßen,
Und will mich in der Einsamkeit
Auf Lebenslang verschließen.“

So sprach er, kehrt' in seinen Hain
Und baut sich eine Zelle.
Hier zeigt man jezt noch sein Gebein
In Sankt Guarin's Kapelle.

G. C. Pfeffel.

10. Lucie und Antonio.

In Bologna lebt' ein edler Jüngling,
In Bologna lebt' ein edles Mädchen.
Zärtlich liebt' Antonio die schöne,
Engelreine Lucie, die fromme,
Deren Neigung zwischen Erd' und Himmel
Schwankend jezt am schönen Jüngling weilte,
Innig weilte, jezt, als wäre Sünde
Solche süße Regung, mit der Regung
Ungetheilter Himmelsliebe kämpfte.
Und es siegt die hohe Gottesminne.

Bald als Braut dem Höchsten sich verlobend
Schwur sie jezt an des Altares Stufen
Flucht der Welt und Huldigung dem Himmel.
Ach, und kann der Mensch sein Herz verschwören!
Oft noch neben des Erlösers Bildnis
Drängt das Bild sich ihres Zartgeliebten;
Manchen Raub an ihren Himmelsseufzern
Mußte der Gedank' an ihn begehen.
Traurig schlich der Jüngling jeden Morgen
Unter's Fenster, wo heraus sie lauschend
Messe täglich hörte von dem Dome.

Sah der Andacht Lilien erprangen
Auf dem Rosenhimmel ihrer Wangen,
O wie fühlt' er schmachtendes Verlangen!
Sah er ihrer Augen Sternenbogen
Zu dem ew'gen Licht hinaufgezogen,
Und, zu heilen allen Erdenschaden,
In dem Urquell alles Heiles baden,
Regten sich in ihm auch andre Flammen,
Und den ird'schen Wunsch muß er verdammen;
Doch mit herben, bittersüßen Leiden,
Unter Thränen muß er immer scheiden.
Ach, und kann sie solche Schau vermeiden!
Den geliebten Räuber ihrer Freuden,
Ihrer Himmelsfreuden muß sie sehen
Täglich vor dem Klosterdome stehen.
Und da tritt ein Warner vor die Seele,
Ihr mit eins des Bischofs ernste Rede,
Als er ihr gereicht den Nonnenschleier:
„Von den Augen aller Männer trenne
Deine Augen ewig dieser Schleier!"

Als Antonio kommt am andren Morgen,
Eng vergittert findet er das Fenster.
Was er kam und wieder kam und harrte,
Eng vergittert blieb das strenge Fenster,
Das vom Himmel seiner Wonn' ihn trennte.
Und nun schwur er, sich dem Herrn zu weihen,
Einzig nach dem Vorbild seiner Lieben;
Nahm das Kreuz und zog zu frommem Streite
Fort in's Land, das heilige, geweihte,
Das getrocknet viel der Christenthränen,
Dort zu kämpfen mit den Sarazenen.
Schon im ersten Treffen, wie er wüthend
Eindringt in die lanzendichten Reihen!
Tod, nicht Sieg ist sein Verlangen, theue
Will sein Leben dennoch er verkaufen.
Mordend unter mörderischen Streichen
Niederstürzt er, wird vom Feind lebendig
Fortgeschleppt, in Kerkernacht geworfen.
Aus dem Kerker bald in eh'rnen Banden
Seht ihn wandern nach der Marterkammer!
„Frei der Qualen leb' als unser Bruder,
Schwöre deinen Glauben ab, bekenne
Mahoms!" riefen dort ihm zu die Feinde;
Doch er würdigte sie keiner Antwort,
Standhaft stumm ertrug er jede Folter.
Mitten unter ihren herbsten Qualen
Rief er: „„Heil'ge, hohe Himmelssonne,
Brunnen aller Huld, Quell alles Friedens,
Ströme deinen Frieden auf mich nieder!
Hör', o höre, Mutter der Erbarmung,
Und du, Lucie, der Keuschheit Blume,
Wenn du noch der Erde Lüfte trinkest,

Schließe den, der dich so innig liebte,
Ein in dein Gebet, und hat des Himmels
Seligkeit dein Leben schon umschlossen,
So erwirb mir meines Heilands Gnade
Auf dem lezten, dornenvollen Pfade!'''
Kaum als er die Worte noch gesprochen,
Sank sein Auge wie gebrochen plözlich,
Und als wär' er unter'm Schmerz verschieden,
Ließen todt ihn seine Henker liegen.
Doch erwacht, wie staunt er nun, mit seinen
Fesseln in Bologna sich zu sehen,
Hart am Fuß des St. Christinenklosters!
Und es wuchs sein Staunen zum Entzücken:
Lucie, von Himmelsglanz umflossen,
Stand, als harrte sein sie, vor der Pforte.
„,Lebst du''', rief er, „,lebst du noch, du süße
Braut des Herzens, du Gebenedeite?''' —
„Wol, noch leb' ich; doch das wahre Leben,
Das, gebraucht, nicht abnimmt, ewig zunimmt.
Geh' und lege nieder auf mein Grabmal
Deine Fesseln, preise Gottes Gnade,
Sie allein! Nur sie hat dir geholfen."
An demselben Tage, als Europa
Wehmuthsvoll Antonio verlassen,
War, ein Stral, der wiederkehrt zur Sonne
Ew'ger Liebe, Lucie verschieden.
Kaum ein Jahr jezt, das der fromme Dulder
Unter Andacht=, unter Liebethränen
An dem theuren Grab in stillem Sehnen
Hin verweinte, war hinweggeschieden,
Ging auch er hinauf zum höh'ren Frieden.

K. Ph. Conz.

11. Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter,
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte?
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauert;
Suchten wir sie nicht zu Land' und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heil'gen Jungfrau'n,
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
„,Euphrosyne!'" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

„Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit drei Mal hundert funfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anfleh'n,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig=liebes Kind ist."

Sehnlich
Hülfesuchend eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heil'gen
Mann sich nieder. „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer
Aemsig betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig=liebes Kind ist."

„,Morgen,'"
Sprach der Abt, „,komm' morgen frühe wieder!
Will es Gott, so soll dir Antwort werden.'"

Morgen, über= über= übermorgen
Kam der Mann und hört' im tiefsten Jammer:
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
„„Geh' noch etwa hin zu unsrem jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder! Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle;
Wol vielleicht, daß er's dir sagen werde,
Wo dein liebes Kind sei. Er, der Jüngste,
Er, der Edelstein in unsrem Kloster,
Heißt Smaragdes.""

Eilig sucht der Vater
Den gottseligsten der jüngsten Brüder,
Der entfernt in seiner Zelle lebte,
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater
(Denn er selbst war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich stürzen beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.
Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse; müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen sprach er es.) Erzählt' dem Vater
Abraham's Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen ein'gen Sohn geschenket.

Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank in's Herz des Alten jedes Trostwort;

Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wieder schenken,
Wie dem Abraham?“ so fragt' er gläubig.

„„Ja, Gott wird dein Kind dir wieder schenken,““
Spricht der Bruder, „„und dir's lassen sehen
Ehe du zu seiner Mutter heimgehst.““

Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang' und lange Jahre;
Bis auf ein Mal von Smaragd ein Bote
Ihn in's Kloster rief. „Werd' ich sie sehen?
Wiederfinden,“ sprach er, „meine Tochter?“

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager,
Seine lezte Rettungsstund' erwartend.

„Ach, wo sind sie, deine süßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde —
Und nun gehest du“ —

„„Zu meiner Mutter,““
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zusprach, fragend mich: „Wo ist dein Vater?“
Ach ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Festgebunden durch ein hart Gelübde.
Lezte Nacht erschien sie mir so ernster,
Fragt': „Wo ist dein sorgenvoller Vater?
Hast du ihn gepfleget? Denn statt meiner
Ließ ich dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du solltest's ihm vergelten.“

Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und sprach: „Dein Leben ist verloren."
Vater, Vater! ich bin eure Tochter."" —

„Euphrosyne!" weinend sank er nieder
Auf die Sterbende.

„„Ja, Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben.
Und Niemand berühre meinen Körper,
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gib's den Armen,
Vater! Mir verzeih'! Verzeih' der raschen,
Leicht betrognen Jugend! Ach gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, vergib mir, Vater,
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Aeltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es.
„Komm'!" „„Ich komme.""

Sie verschied. Ihr lezter
Blick hing an dem Vater: „„Ach, Verzeihung!""

* * *

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.

Wärst du doch das erst' und lezte Opfer
Jugendlich-betrogner, falscher Andacht,
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entrissene, die erst' und lezte
Zart verwelkte Blume du gewesen!

J. G. v. Herder.

---

12. Die Trauung der heiligen Agnes.

In der Kirche zu Sankt Agnes pflegte
Bruder Emmeran des Gottesdienstes;
Treulich nahm er wahr des heil'gen Amtes,
Diente Gott und seinen Heil'gen redlich.
Nah war Gott ihm, nah die Mutter Gottes,
Doch am nächsten die holdsel'ge Agnes.
Manche lange Stunde stand er staunend
Vor der Heil'gen wunderschönem Bildnis,
Nie ersättiget des süßen Anschau'ns.

Doch entzündet ward das Herz des Bruders
Endlich von der Jungfrau seltner Schöne;
Fleischeslust bestürmt' ihn; kaum vermocht' er
Zu besteh'n die fährliche Versuchung.
Fürchtend, endlich doch ihr zu erliegen,
Ging der fromme Mönch zum heil'gen Vater,
Klagt' ihm seine Noth, und bat, in Hinsicht
Solcher Noth ihm eine Frau zu geben.

Wohl erwog den Fall der heil'ge Vater,
Zog sodann den güldnen Ring vom Finger,
Und des Schwachen sich erbarmend, sprach er:
„Eine Frau, mein Bruder, sollst du haben,
Geh' zur heil'gen Agnes, gib den Ring ihr,
Sage: Kraft der Macht, die mir geworden,
Heiß' ich sie, den Ring von dir zu nehmen,
Deine Frau zu werden, und als Gattin
Künftig dich zu ehren und zu lieben.

Freudig dankend nahm den Ring der Bruder,
Ging zur heil'gen Agnes schönem Bildnis,
Bot den Ring ihr, und bestellte treulich,
Was der heil'ge Vater ihm geheißen.
Schau', da streckete das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein,
Zog zurück dann den beringten Finger.

Höchlich freute sich der fromme Bruder
Solcher schönen Gattin. Weggenommen
War die Lust der Sünd' aus seinem Herzen.
Rein und ruhig pflog er bis zum Tode
Traulich süßen Umgang mit der holden
Agnes, seiner angetrauten Gattin.

L. G. Kosegarten.

13. Der Mönch und die Nonne. *)

Einst auf der Wartburg abends frisch
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem theuren Erbstück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutschen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geschrieben:
Er legte hin die Feder sein,
Er schaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu stärken.
Was trübt ihm seinen frommen Muth,
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er sein Spiel den Argen üben.
Da steht von Felsen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geschaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küssen sich bei'm Schein der Sonne.
O schamlos gräuliches Gebild!
Ist's nicht genug, daß frech und wild
In den verschloss'nen Klostermauern
Des Satans böse Lüste dauern?
Darf er sie offen aller Welt
Noch malen unter's Himmelszelt?

---

*) Diesen Namen führt noch jezt ein so gestaltetes Felsstück auf dem der Wartburg gegenüber liegenden Berge, der die alte Wartburg genannt wird.

Der Doktor schauet nach den Feldern,
ob kein Entsetzen in den Wäldern,
ob nicht die Luft in Zornesflammen
in schwarz Gewitter zieh' zusammen?
Doch in dem hellsten Sonnenstral
die Berge leuchten allzumal,
nd in den wunderlichen Stein
schlingt Moos und Blume sich hinein.
st das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Bie er noch sinnt, fällt auf die Bibel
in lichter Abendsonnenstreif,
ust auf 'nen Spruch als goldner Reif.

„Wie konnt' ich" — spricht er — „lange sinnen!
ntwort muß doch wol sein darinnen.
) gib mir du, wahrhaftig's Buch,
ufschluß zu Segen oder Fluch!"
So liest er fort, wo er geblieben,
)a steht's im Sonnengold geschrieben:
Ein Bischof soll unsträflich rein,
Soll Mann von einem Weibe sein!"

Da geht ihm auf ein helles Licht:
„Ach nein! das kommt vom Bösen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einsamen Gemächern,
So darf's in Felsen und Gestein
Wol auch klar ausgesprochen sein."
So hat er drauf gekämpft, gestritten,
Und bald geführt in seine Hütten,
Troz Papst und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloster sich die Braut.

Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunklen Klöster aller Orten;
Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wol noch am Altare,
Doch mit dem Brautkranz in dem Haare.
Ja, Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag.
Geh' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's geseh'n im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich drein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

Gust. Schwab.

Legenden.

Viertes Buch.

---

1. Kaiser Julian.

Gegen Persiens wilde Kriegerschaaren
Trug der Apostat die Waffen kühn,
Bis zum Tigris — fern den heim'schen Laren —
Ueber blüh'nder Städte Brandruin.
Doch an Christi Heil
Hat er nicht mehr Theil,
Will in blut'gem Götzendienst verglüh'n!

Ja, indem er hier den Sonnenglauben
Seinen Landesgöttern beigesellt,
Will er höhnend dort den Christen rauben,
Was in ird'schen Nöthen sie erhält.
Wunden schlägt sein Stahl,
Wunden ohne Zahl
Seines Spottes Pfeil, wohin er fällt!

Wie sein böser Dämon zieht verwegen
Der Sophist Libanius ihm nach:
Drängt ihn vorwärts auf Verrathes wegen,
Härtet sein Gemüth für Sünd' und Schmach,
Weiht des Starken Brust
Jeder freveln Lust,
Bis er ganz in Lasters Banden lag. —

Als sie so, des Euphrat Lauf vorüber,
Antiochia's Gefild bedroh'n,
Fühlt der Kaiserheld in jeder Fiber
Jäh erneuten Christenhaß und Hohn.

Zu Liban er spricht:
„Lieber, säume nicht,
Zu vermehren meiner Gnade Lohn!

„Sieh', den Patriarchen jener Christen,
Der in Antiochia gebeut,
Laß mit einem Streich uns überlisten,
Ihn entkleiden seiner Herrlichkeit!
Denn er rühmt sich laut,
Daß er beides schaut —
Künftige, so wie vergangne Zeit!

„Drum, Sophist, nimm meine Kaiserlanze,
Und die Toga, die den Prätor schmückt;
Ich als Philosoph im Eichenkranze
Folge dir unkenntlich, tiefgebückt;
Und so wie wir nah'n,
Sinn' ihm Fragen an,
Eh' der Schalk durch die Verhüllung blickt.

„Und mein Hoffen müßte furchtbar trügen,
Fingen wir den frommen Gaukler nicht!
Tod bereitend für sein freches Lügen,
Das die blinde Menge nur besticht.
Auf, die Zeit hat Noth!
Sieh', das Abendroth
Hebt schon rings sein blutiges Gesicht!"

Und das grimme Paar in falscher Hülle,
Aeußerlich umgleißt von Demuthschein,
Sprengt verrätherisch durch die Dämmerstille,
Dringt in Antiochiens Pforten ein.
Vor des Bischofs Haus
Faßt sie banger Graus —
Selbst dem Kaiser schauert sein Gebein.

Doch der finstre Geist, der sie umschlungen,
Läßt sie nicht aus seinem Zauberrund;
Unter heuchlerischen Huldigungen
Thun sie sich dem Patriarchen kund; —
Er, deß weiser Blick
Vorwärts und zurück
Schauet, öffnet nun den Sehermund.

Drei der Fragen sind's, die sie ihm stellen,
Um den Ungewarnten flugs zu fah'n:
„Wird das Römerschwert den Perser fällen? —
Sieghaft wiederkehren Julian?"
Doch zulezt — o Hohn! —
„Was des Zimmrers Sohn,
Christ, jezt zimm're an der Welten Plan?"

Und der Patriarch in heil'gem Grauen
Hebt die Hände zu dem greisen Haupt;
Muß er so vermeßnen Frevel schauen
An dem Theuersten, woran er glaubt?
Doch im Augenblick
Kehrt ihm Muth zurück —
Nur vom ersten Schrecken ihm geraubt.

Ernst beginnt er: „„Laßt sie denn euch lösen
Eure Fragen — scheinen sie auch schwer:
Wendet Roma's Volk sich von dem Bösen,
Siegt es ob, wenn auch triumphesleer!
Doch sein Kaiserstern —
Bleibt dem Kreuz er fern,
Raubt die Parze ihm die Wiederkehr!

„„Nun die lezte eurer eitlen Fragen —
Hättet ihr nur diese nicht gethan —
Selbst, o Kaiser, hast du dich geschlagen!

Wisse denn: Nicht an der Welten Plan
Zimmert Joseph's Sohn: —
Einen Leichenthron
Baut er für den stolzen Julian!'''

Und er zieht den Laubkranz wider Willen
Dem vermummten Purpurträger ab;
,,,Wenig ziemt dir's, Held, dich zu verhüllen;
Deine Krone folge dir in's Grab!
Ach, dein Pfad war recht!
Hätte dieser Knecht
Nicht gebrochen deines Glaubens Stab!'''

Muthlos, ob der furchtbaren Gewährung
Ihres Frevels, zagend vor Gefahr,
Wie geblendet von der Lichtverklärung
Des Gewaltigen, entwich das Paar;
Mied den mächt'gen Ort, —
Doch des Sehers Wort
Zeigte seine Vollkraft nur zu wahr!

Denn dem Julian, voran dem Heere,
Tief in Persiens Wüstenei'n verirrt,
Grünte förder nicht des Sieges Ehre, —
Ja, ein Pfeil, der Todeswolk' entschwirrt,
Unter herbem Schmerz
Traf sein stolzes Herz,
Rings von der Tribunen Wehr umklirrt.

Und die Römischen mit treuen Händen
Bahrten ihn auf ihrer Schilde Reih'n,
Als am Tigris einen Sarg sie fanden,
Halb aus Golde, halb aus Elfenbein;
Wie ihm angepaßt,

Senkten sie die Last
Ihres Helden in den dunklen Schrein.

Doch Liban, als er das Pfand erschaute,
Das des Sehers lezten Spruch bewährt,
Stürzte sich mit wildem Jammerlaute
In des nächsten Persers Sichelschwert.
So in Feindesland
Dumpfe Ruh' er fand,
Ewig von des Aufgangs Licht gekehrt!

Fr. Krug v. Nidda.

---

2. Kaiser Julianus der Abtrünnige.

I.

Nah' der großen Cäsarea,
Die vor andren Städten funkelt,
Heller Preis von Kappadocien,
Trifft im stillen Thalesgrunde
Zwischen Wiesen, zwischen Wäldern,
Wandrer eines Klosters Kuppel,
Draus die gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünn'ge, falschen Muthes
Hielt des Röm'schen Reiches Zepter,
Feindlich aller Christentugend,

Lebt' als Arzt in jenem Kloster
Sankt Basilius, treugemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —
Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächtlichen Dunkel
Schaurig einst von eh'rnen Waffen,
Kam's im feierlichen Zuge.
Wach bei'm Beten all' die Frommen,
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegesleute," scholl zurücke,
Dumpf zurück die trübe Kunde,
„Kriegsleut' aus des Kaisers Lager
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuren Leichnam,
Hier zu ruh'n in euren Grüften.
Hoch berühmt war er im Leben;
Ja, es muß in eures Bundes
Stille Nacht gedrungen sein,
(Lebt es doch in jedem Munde!)
Wie Mercurius, unser Hauptmann,
Viel der Feinde hat bezwungen;
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen,
Ihn (o weh' uns Kampfgenossen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,
Daß zu sein' und euren Ehren
Er allhier im Grabe schlummre."
Sankt Basilius, das vernehmend,
Ging zum Thore, sprach: „Dem Muthe,

Der in Schlachten blizt und donnert,
Sind wol Pläze reich gefunden
In der Fürsten Prachtgebäuden,
Nicht in Klosters stiller Ruhe.
Christen leben hier in Demuth,
Christen schlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde,
Bis zum lezten furchtbar'n Gruße.
Wendet euch mit eurem Helden,
Mit dem siegberühmten, blut'gen,
Mit Mercurius, der den Namen
Führt nach eurer Götzen Hulden,
Wendet euch mit ihm, ihr Krieger,
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferflammen blitzen,
Wo die Opferthiere bluten.
Nicht für solchen Gast hat Thüren
Unsre stille Himmelsschule.'"
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen schlugen
An die Brust sich, riefen: „Wehe!
Weh', o Herr und Waffenbruder!
Weh'! wo soll'n wir dich bestatten?
Weh'! du bist umsonst verblutet,
Wann von ihren Schwell'n dich bannen
Dies', im Glauben dir verbunden!"
Solch ein Wort hat schier des Abtes
Strenge Weigrung schon bezwungen,
Und er forscht mit lindren Sinnen,
Forscht und hört die ernste Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,

Schlug sein Kaiser, schlug Julianus
Zürnend diese Todeswunde;
Denn Mercurius, abgewendet
Von des Opfers falschem Prunke,
Diente Christo, wollte liebend
An des Heilands Brust gesunden;
Brachte Gott ein freud'ges Zeugnis
Mit dem treuen Herzensblute."
Da geh'n auf des Klosters Pforten,
Feiernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen,
Strömt Gesang in ernsten Fugen.
Die gewalt'ge hohe Bildung
Des gefall'nen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Klosterbrüder
Viel' auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum lezten Bette,
Sich der ries'gen Wucht verwundernd.
Nun an seines Grabes Eingang
Bringen Skapulier und Kutte
Her sie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn aus dunkler
Eisentracht, daß er den Lämmlein
Christi gleich, im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Basilius
Solcherlei Verwandlung dulden.
„„Für den Herrn hat er gestritten,""
Sprach der Abt, „„hat seine Wunden
Als ein frommergeb'ner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen sind Trophäen,
Sind die Zeichen seiner Tugend;

Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde.'''
Also ward er eingesenket,
Schlief im ernsten Eisenschmucke,
Schwert an seiner Hüfte hängend,
Speer in seiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jesu Christi
In des Klosters stillem Runde.

II.

Wer an reichlichen Geschenken
Lust hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobsang reicher Chöre,
Der begeb' sich auf die Straßen,
Wo in krieg'risch frohen Tönen
Kaiser Julianus herzieht,
Um der Perser Pracht zu löschen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen
Er allein hochherrlich siegreich,
Kühn nach Götterart geböte.
Vor der großen Cäsarea,
Nach den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er schnell vom Weg ab,
Drängt sich durch's Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg' erwidernd,
Die zum Fragen sich entblöden,
Spricht er: „Nach dem Kloster will ich,
Wo Basilius seinen Gönner,

Christum, den an's Kreuz Geschlagnen,
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forscht mein Sinn,
Welch Geschenk er mir entböte,
Mir, dem Meer und Land vereinigt
Spenden ihrer Schönheit Schönstes."
An des Klosters Pforten donnert's,
Durch des Klosters Hallen tönt es:
„Hier ist Rom's gewalt'ger Kaiser!
Aufgemacht, ihr trägen Mönche!
Her mit angemess'nen Gaben
Für des Herrschers Macht und Größe!"
Auf nun geh'n des Klosters Pforten;
Weiß umkleidet Geist und Körper,
Mit der Unschuld sel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche. —
Sankt Basil an ihrer Spitze,
Blässer nicht, und auch nicht röther,
Als sich ihn die Brüder all'
Jahre lang zu seh'n gewöhnten;
Sankt Basil, im sitt'gen Neigen
Beut dem Herrn vier Gerstenbröde,
Seines armen Klosters Gabe,
Das nur geist'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiser, den Europa's,
Den auch Asia's Pracht verwöhnte,
Kehrt sich zornig zum Gefolge,
Spricht die strengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, ihr meine Diener,
Zum Geschenk für diese Mönche.
So vergilt sich ihre Gabe,
Fraß für Thier' in Wald und Höhle!"

Ernst anschau'nd den zorn'gen Herrn,
Sagt der Abt: „„Du richtest schnöde,
Hältst der Wage Zünglein schwankend,
Denn von dem, was uns beköst'get,
Brachten wir die schuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, sonder Zögern;
Du hingegen läß'st uns bieten,
Was nur dumpfe Bestien mögen.
Menschen sind wir, deines Gleichen;
Wahr' dich vor zu keckem Höhnen!"" —
O wie ungern schuld'ge Ohren
Unschuldsvolle Worte hören!
Wuthentlodert flammt des Kaisers
Furchtbar Antlitz, Gluten strömen
Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha, christianische Rebellen!
Heuchler! Thoren! Gräu'l den Göttern!
Also frech zu mir zu schwatzen!
Also laut sich zu empören!
Doch (vernehmt den hohen Eidschwur,
All' ihr in Olympus Höhen)
Wenn des Persers weites Reich
Mir besiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphir'nden Heimzug
Ich dies dunkle Nest zerstören,
Nicht dies Nest nur; Cäsarea,
Die ihm Pfleg' und Ruh' vergönnte,
Soll mit ihm zugleich verstäuben,
Rings die Gegend steh'n verödet,
Bis dereinst ein ämf'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlösser,

Mauern prangten, und die lezten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Grenzen
Schwinden vor entsproßnen Körnern.
Also will ich's! Hör' mich, Zeus!
Also will ich's und beschwör' es!
Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf', zum kreuzgestorb'nen Götzen,
Ob, wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächt'ges Weinen gälte!" —
Hin mit diesen Frevelworten
Fliegt der Kaiser durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreih'n
Wilder Krieger, erzertönend;
Still in's Kloster geh'n die Frommen,
Sich befehlend in des höchsten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor dem Dräu'n ergrimmter Wölfe.

III.

Unter mitternächt'gem Fittich,
In geweihter Kirchendämm'rung
Wohnt das Trösten stiller Andacht,
Träuft der Balsam süßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Basilius,
Denn des Lebens wilde Meerflut,
Wie er mächtig einsam betet,
Rollt von seines Geistes Festung
Machtlos ab. Im tiefsten Sinne
Regt sich's freudig, ruft ihm: „Steh' nur,

Steh' nur fest dem grimm'gen Andrang!
Mit dir ist ein Held, ist Jesus!"
Freudig hebt Basil sein Antlitz
Und es will die innre Hellung
Auch von außen ihn umleuchten;
Zehnfach schöner, als der Erdrund
Vor der Mittagssonne lächelt,
Stralt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergoß, wie um die Seebucht
Schmeichelnd sich die Fluten schmiegen,
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menschen Wehruf
Hülfreich anhört, Christi Mutter,
Bei ihr schön im ernsten Heerzug
Viele Märtyrer und Heil'ge,
Treubewährt in schwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts nun,
Bis zulezt ihr Wort ertönet. —
Hörtest du in heitrer Spätluft,
Frommer Sänger, Harfenklänge
Rein hinzieh'nd durch Wald und Felsgrund?
Süßes hörtest du; viel Süß'res
Aus Maria's Mund vernähmst du.
Dies war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung,
Denn geschmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glauben, eitle Weltlust
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Schaaren hin mit wildem Heerruf.

Steig' empor aus deinem Grabe
Held Mercurius! Wirf die Herrschsucht
In das Blut, das sie vergossen,
Faß' die schwere Lanze fest nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreistbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwischen thörichtklugen
Heiden witzelt freche Läst'rung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu' die Gewalt des Speer's kund!"
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es;
Zwingend Nacht, Ohnmacht, Verwesung,
Bricht Mercurius durch die Grüfte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernst vor unsrer lieben Frauen
Neigt er sich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwingt er drei Mal rings im Kreise,
Blitzend, wie aus schwarzer Bergkluft
Mond emporsteigt, laut erhallend,
Wie des Donners Roll'n auf Meerflut.
Vor der Riesenbildung Wandeln
Sinkt, ein scheu ohnmächt'ger Erdwurm,
In den Staub Basil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch die eh'rnen Tritte,
Fernher noch den lauten Feldruf. —
Als er wankend endlich aufstand,
Zaghaft froh in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Vision Besel'gung.

IV.

„„Folge mir, mein Sakristan,
Folge mir zum stillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngst verbargen!
Oeffn' es mir! Mich treibt der Geist,
Ihn noch ein Mal zu betrachten.""
Und der Sakristan gehorsam
Geht mit seinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüssel,
In der andren hell die Lampe,
Denn es ist die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenstralen.
Zuversichtlich schließt er auf,
Zuversichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entsetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der ries'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert.
Zu Basilius Füßen sinkend
Ruft der Sakristan, im blassen
Angesicht des Schrecks Gestaltung:
„Herr, du hast auf guten Bahnen
Lang mich treu erfunden; Raubthat
An dem Grab ist hier begangen!
Herr, doch bin ich Alter schuldlos!
Auf, das Kloster zu versammeln!
Auf, zu unermüdbar'n Forschen,
Bis die Gräulthat wir entfalten!"

Doch der Abt, im tiefen Sinnen,
Legt den Finger, ernst bewahrend,
Auf des Sakristanes Lippen.
„„Diese dir versiegl' ich,"" sagt er,
„„Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmals die Gruft betrachtet.""
Und hinauf geh'n sie die Stufen,
Und der Sakristan, betrachtend
Seines Abt's Gebote, schweigt,
Tief im stillen Sinn erbangend;
Auch Basilius schweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber zieh'n die Stunden,
All' die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die beiden wieder
Zu Mercurius dunklem Grabe.
Zitternd schließet nun die Thüren
Auf der Sakristan, den schwarzen
Stein hebt zitternd er von hinnen,
Zitternd ab vom schwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit seiner Lampe. —
Sieh' der Lampe Schimmer blitzen
Auf Mercurius eh'rnem Panzer.
Bleich und groß und langgestreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verstellt und nichts verändert,
Nur die Beiden sehn's und schwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze seiner Lanze.

V.

In des Klosters Refektorium
Liegt, verwundet auf den Tod,
Ein versuchter Kriegsgeselle,
Aus dem Mordgefecht entfloh'n,
Wo Julian so Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett' des Wunden
Fleh'n für seiner Seele Trost,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des sieghaften Perserzorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da sich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entsetzen,
Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh' mir! Weh'! ich bin verloren!
Weh'! Mein harrt der Höllen Schoos!
Durch der Ohnmacht schweres Dunkel
Brach heran ein gräßlich Droh'n,
Brach heran von bösen Geistern
Eine spottende Legion;
Weit, weit ab die sel'gen Mächte,
Fremde meiner sünd'gen Noth.
Ach! ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm stolz,
Fest in meines Kaisers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun so gar, so gar in Unheil!
Jammer wach, und Freude todt!
Betet, betet, fromme Mönche
Für den weit verirrten Sohn,

Denn es treibt in ernster Stunde,
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuscheuchen, was da lebet,
Wie auch Lust und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neu'ren Phaeton?
Saht ihr wol Julianus Ringen
Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter
Ihn hinabwarf von dem Thron,
Welch ein schrecklicher Gesandter
Ihm des Abgrunds Thor erschloß.
Vor den schöngereihten Schaaren
Hoch auf seinem kühnen Roß
Hielt Julianus, siegverheißend,
Wie an vielen Tagen schon;
Ja, noch glüh'nder brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuversicht und Freude
Jedes Kriegers Herze schwoll.
Gegenüber zwar des Persers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiser und sein Rom!
O, der Tuba Ruf so freudig!
O, die Adler hell und stolz!
Wie in edler Spiele Kreisen
Sicher heitren Siegerlohns,
War bereits die erste Woge
Schöner Schlacht herangerollt,
Bogenschützen, leichte Reiter,
Unsres Festes frühster Chor,

Prophezeih'nd den großen Ausgang
In des Scherzes muntrem Troz.
Und Julianus stolzen Lächelns
Ritt zuschauend weiter vor,
Unter frischen Lorberzweigen
Stralend ihm des Haars Gelock.
Weh', da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllt's heran wie Donnerton!
War's ein Riese? War's ein Dämon?
Ringsum schweigt (als schritt' ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen),
Schweigt und starrt der Schlacht Geroll.
Denn auf seinem schwarzen Hengste
Kommt ein grauser Held im Zorn,
Ueber andre Krieger alle
Seltsam anzuschau'n und groß,
Bleich das Antliz aus dem Helm vor,
Glutentbrannt der Augen Droh'n,
Hoch wie Tannen seine Lanze,
Und sein Schild ein goldner Mond.
Drehend schwang er ihn im Kreise,
Schlug die Lanze drauf, da scholl's
Von den fernsten Klippen wieder,
Dröhnt' es aus der Erden Schoos.
Achtlos Aller, die sich bargen
Fliehend, stürzend, sinnenlos
Vor dem Schreckbild trieb's den Renner,
Stachelnd mit dem goldnen Sporn,
Hin, wo sich's des Kaisers Leben
Als sein hohes Ziel erkor.
Wie nur, daß vor solchen Flammen
Der nicht gleich zu Asche schmolz!

Doch ihn hielt der eig'ne Hochmuth,
Bietend auch dem Himmel Troz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — Ach umsonst!
Tief in's Herz die Lanzenspitze! —
Ledig sprang sein scheues Roß. —
Und vom Leichnam ab sich wendend,
Sprengt der ries'ge Dämon fort;
Fern noch durch die Schaaren ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von solchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perser Spott;
Daher mir auch diese Wunden,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Betet, betet, fromme Mönche,
Auf thut sich des Abgrunds Thor!"
So mit diesen bangen Worten
War ihm schon der Geist entfloh'n,
Und die Mönche standen zitternd,
Doch vor Allen staunensvoll
Sankt Basilius und der alte
Sakristan, an die Vision
Jener denkend, beid' an's Grabmal
An die Lanze blutesroth.

Friedr. Baron de la Motte Fouqué.

3. Der Kirchhof.

Der Wildgraf Hugo war ein Tyrann,
Der keinen Rächer glaubte,
Auf Schmäuse nur und Fehden sann,
Und manchen Waller beraubte.

Doch was geschah? — Die Nacht beschlich
Ihn einst auf seinem Schimmel;
Kein Sternlein schien, der Mond verblich
Am donnerbrütenden Himmel.

Er spornt sein Roß durch's waldige Thal,
Jezt fiel ein prasselnder Regen,
Die Blitze zischten Stral auf Stral,
Begleitet von schmetternden Schlägen.

Nun hört er von einer fernen Uhr
Die Mitternachtstunde schallen.
„Wohlan!" denkt er, „der leitenden Spur
Muß ich entgegen wallen."

Er that's; in Kurzem zeigt sich ihm
Ein Friedhof mit einer Kapelle.
Sein Roß stand still; ein Ungethüm,
Ein Geist schwebt' über der Schwelle.

„„Steig' ab und folge mir! Mein Haus
Beschirmt dich vor dem Gewitter.""
Sprach das Phantom. — Mit stummem Graus
Gehorcht ihm der bebende Ritter.

In eine Klause mit Schädeln gefüllt,
Die schnell, wie Lampen, entbrennen,
Geleitet er ihn. „„Hier,"" sprach das Gebild,
„„Ruh' aus und lerne mich kennen!""

Er weist auf eine Bahre hin
Und setzt sich neben ihm nieder;
„„Verbanne die Furcht; ich war, ich bin
Ach! einer deiner Brüder.

„„An diesem Kirchlein war ich Kaplan,
Zwar frei von groben Sünden;
Doch wagte mein Stolz den Ozean
Der Gottheit zu ergründen.

„„Bald fand sich mein Geist in Zweifeln bestrickt;
Umsonst war Ringen und Streben.
Ich läugnete, durch Sophismen berückt,
Gott und das ewige Leben.

„„Den Irrthum hätte mir Gott verzieh'n,
Er, der so gern verzeihet,
Hätt' ich mit frechem Dünkel ihn
Nicht in die Welt gestreuet.

„„So riß ich der Tugend Stützen um
Und würgte die Gewissen,
Doch mein verruchtes Priesterthum
Ward bald vom Tod mir entrissen.

„„Er zeigte mir das offne Grab;
Ich sah hinein und erbebte.
Ich starb; doch sank ich nicht ganz hinab;
Ich fühlte, daß ich noch lebte.

„„Ich fühlt' es, als ich die Stimme vernahm:
Geh', weine blutige Zähren,
So lang', bis dein geheiligter Gram
Wird einen Sünder bekehren.

„„Die Stimme schwieg; ich fand mich erwacht
Hier unter den dürren Gebeinen,

Doch darf ich des Jahrs um Mitternacht
Ein Mal den Menschen erscheinen.““

Der Seiger schlug Eins: „„Nun deine Hand!““
Sprach ächzend der Geist. Entschlossen
Reicht Hugo sie hin; der Geist verschwand,
Indem ihm drei Zähren entflossen.

Schnell füllt sich mit Nacht das Beinenhaus;
Die Schädel rasseln, die Erde
Erzittert. Hugo tappt schauernd hinaus
Zu seinem harrenden Pferde.

Er trabt durch's Thal vom Sturm umbraust.
Kaum röthet das Frühlicht die Hecken,
So sieht er auf seiner brennenden Faust
Drei rothe glänzende Flecken.

Er wusch sich die Hand im kühlen Quell;
Umsonst, die Flecken erschienen,
So sehr er sie rieb, doch immer so hell,
So blutroth wie Rubinen.

Das fiel ihm auf's Herz; sein Gewissen schrie;
Die Larven seiner Sünden
Umschwebten ihn; er sank auf's Knie,
Verzweifelnd, Gnade zu finden.

Schnell tagt' es in seiner Seele Grund;
Er schwur, sich selbst ein Grauen,
Ein Kloster da, wo der Friedhof stund,
Für reuige Sünder zu bauen.

Jetzt kam er heim; sein Blick war hehr
Und mild; sein Hofgesind' schaute
Ihn staunend an, und staunte noch mehr,
Als er ein Gotteshaus baute.

Vollbracht war nun das Ehrenmal
Der Buße durch seine Getreuen.
Er nannte das Kloster Thränenthal
Und ließ zum Abte sich weihen.

Zur Mitternacht erschien ihm der Geist
Und sprach mit heiterer Miene:
„„Kein Tempel, Freund, nur Tugend preist
Den Herrn und wirkt die Sühne.

„„Wohl mir, daß er mich würdig fand,
Dein Herz zur Tugend zu wecken!
Ade!““ Hier drückt er ihm die Hand
Und schnell verschwanden die Flecken.

G. C. Pfeffel.

4. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgeh'n!“ sprach Placidus.
„„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!““
Sprach sein Weib, „„und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!““

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf;
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im hoch beherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“

Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!““
Sprach der Landmann, „„du bist traurig;
Auf, und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.““

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.

„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kommen vor der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jezt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!

„„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm' und schau'! — erzog ich sie.

Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

„„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werbet,
Werbet eures Vaters werth!"

„„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jezt deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!""

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jezt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

J. G. v. Herder.

5. König Erich's Glaube.

In Stadt Upsala's Kirche, da stand der Hochaltar
Umschimmert rings mit Leuchtern, mit Kerzen hell und klar,
Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
Der Schwedenkönig Erich im schönen Festgewand:

„Gott, wer zu dir sich stellet, hat sicher sich gestellt;
„Wer sich zu dir gesellet, der hat sich gut gesellt!" —
Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott, der Herr, mit uns ist, wer hat da noch Gewalt?" —

Und wie sie also beten, da theilt sich rasch der Chor,
Ein staubbedeckter Bote stürzt athemlos hervor:
„„Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
Schon strömt er von den Bergen mit sieben hundert Mann!""

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir sich stellet, der hat sich wohl gestellt!"
Da stürzt ein zweiter Bote dem ersten keuchend nach:
„„Skalater steht am Walle, der lezte Riegel brach!"" —

Der König aber hört es und singt, von Muth geschwellt:
„Wer sich zu Gott gesellet, der hat sich gut gesellt!"
Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Dänensäbel das Haupt vom Rumpf herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen; da wirbelt wüst Geschrei;
Skalater kommt gewüthet voll Glaubensraserei;

Skalater kommt gewüthet mit sieben hundert Mann, —
Um Gut und Blut und König und Glauben scheint's
gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz,
Und streckt es gegen Himmel, und schwingt es allerseits,
Und aus der sieben Wunden des Heilands Jeder bricht
Ein Hundert Stralen, blitzend dem Feind in's Angesicht.

Und auf die Stirnen fallen die siebenhundert Mann,
Und beten stumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich wohl gestellt!"

J. G. Seidl.

6. Der neunzigste Psalm.

Die Sonne brannt', der Tag war schwül,
Kein Westwind trieb sein labend Spiel.
Wie siedendheiße Wasserfluten,
So wogten die entbrannten Gluten
In unbewegter Aetherluft,
Und still, wie eine Todtengruft,
Lag Berg und Thal und Flur und Wildnis,
Entsaftet, wol der Wüste Bildnis.
Da schlich mit seinem Ränzchen, schwer,
Ein Wandersmann den Weg daher;
Es trocknet in des Tages Flammen
Des Müden lezte Kraft zusammen.

„Hilf, Herr Gott!“ seufzt der Pilger müd' —
„So weit das matte Auge sieht,
Winkt mir kein Baum, kein Haus steht offen,
Wo eine Labung wär' zu hoffen.“

So seufzt der arme Wandersmann
Mit schlaffem Muth, und wendet dann
Zum Himmel sich, in seinen Nöthen
Den Psalm, den neunzigsten, zu beten;
Doch kann er nie troz allem Sinnen
Den vierten Vers davon beginnen.
Drum, bracht' den dritten er zu End',
Von Anfang er die Verse nennt,
Und so nach frommer Pilgerweise
Vollbringt er seine Tagereise.

Der Abend kommt, die Sonne weicht,
Die Schöpfung athmet wieder leicht,
Und schlürft mit tausend tiefen Zügen
Der Labung köstliches Vergnügen;
Da hat der Wandrer auch den Wald
Erreicht, als lieben Aufenthalt.
Und sieh'! im nächtlich dunklen Grünen
Ist ihm ein Häuschen dort erschienen,
Zwar nicht sehr freundlich von Gestalt,
Wol manche hundert Jahre alt,
Von finstren Buchen rings umdüstert,
Worin es gar unheimlich flüstert.
Auch schien's im selben Augenblick,
Als hört' er laut den Ruf: „Zurück!“

Er blickt umher nach allen Seiten,
Was wol die Warnung mag bedeuten;
Doch sieht und hört er fürder nichts,

Drum wieder heitren Angesichts
Eilt er, wie er den Psalm gesprochen,
An dem verschloßnen Thor zu pochen.
Ein häßlich altes Weib erschließt
Das Thor, mit Christenspruch begrüßt;
Doch murrt sie nur halblaute Worte,
Wirft donnernd in das Schloß die Pforte,
Und läßt in finstrer Nacht ihn steh'n;
Er wagt es, tappend fortzugeh'n.
Kaum prüft er, wie der Weg ihn führe,
So hört er rauschen eine Thüre,
Und durch den Gang dringt her ein Licht;
„Gelobt sei Christ!" der Wandrer spricht.
Mit grämlich wildem Mannesgrimme
Tönt ihm zum Gegengruß die Stimme:
„„Was wollt ihr, und was sucht ihr hier?""
„Ach, Herr! ein kärglich Nachtquartier,"
Des Wandrers Antwort, „einem Armen!
Habt doch, um Gott, mit ihm Erbarmen!
Denn dieser Tag so heiß und schwül,
So gar entsetzlich drückend fiel.
Gott wird euch wohl!" — „„Zu was des Wesens,
Zu was des langen Worterlesens?""
So unterbrach der Fremde ihn,
Und hellt den Span, der kärglich schien.
„„Kommt in die Stube nur — bis morgen
Will ich für euch nach Kräften sorgen!""
Und als er diese Worte sprach,
Da lacht' es drin in dem Gemach. —

Wol packt den Wandersmann ein Grauen;
Doch auf den Himmel will er trauen;

Von neuem Muth gestählt er spricht:
„Den Undank ihr beherbergt nicht,
O Herr; ich lohn' euch nach Vermögen
Von meinem kleinen Gottessegen!"

Der Fremde schweigt, und führt ihn ein
In das gar enge Kämmerlein,
Wo an den schmuzigfeuchten Mauern
Vier Männer, halb entkleidet, kauern,
Bei schwarzem Brod und saurem Wein
Sich, lärmend, frohen Muthes freu'n.
Ein Gleiches wird ihm aufgetischet,
Das, obgleich schlecht, ihn doch erfrischet.
Im Nebenstübchen, mondscheinhell,
Weist man ihm drauf die Lagerstell';
Es schweigen bald die Zechgenossen,
Und bald ist auch sein Aug' geschlossen.
Doch, wie die Mitternacht erscheint,
Da kommt der Mörderbund vereint,
Den Müden, der nun ruht von Plagen,
Mit wildem Blutdurst zu erschlagen.
Doch kaum eröffnet ist die Thür,
Was stellt sich dar den Augen hier?
Ein mächt'ger Schrecken lähmt die Glieder,
Und wirft sie halb entseelt darnieder.
Drei Seiten schirmt ein Gitterzaun,
Das Lager nicht zu überschau'n,
Und wo die vierte, unbewehrte,
Da stand ein Engel mir dem Schwerte,
Und schützt des armen Mannes Schlaf.
Der Anblick tief die Mörder traf,
Die lang' sich schon mit Mordlust quälen,

Und sie entflieh'n mit reu'gen Seelen.
So viel der Psalmen Theil' er sprach,
So viel der Gitter im Gemach;
Doch ob dem vierten muß des Armen
Des Himmels Gnade sich erbarmen;
Und sandte mit dem Friedensstab
Der Engel Einen liebend ab. —

Als er des Morgens früh erwacht,
Da hört' er das Gesicht der Nacht
Von den bekehrten Bösewichtern,
Die nun, vom Lasterrausche nüchtern,
Zu ihrem Gotte sich gewandt.
Und nie befleckt mehr ihre Hand
Sich in des Mordes wildem Muthe
Mit der arglosen Brüder Blute.

So schützt der Herr der Seinen Glück,
Und führt den Mörder selbst zurück,
Will er in wildempörtem Trachten
Sich auch den Pfad zur Reu' umnachten.

S. W. Schießler.

7. Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen, mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Gold'ne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid,
Hat die Heilige getragen,
Denn da war's noch gute Zeit:

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cälilia's Kirchlein viel;
Ungeseh'n, woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach! den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all' sein Leid,

Hat der Heil'gen Herz durchdrungen;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten, gold'nen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmids Hause
Eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmauße,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmid rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh', du armer Sohn der Lieder!
Sangest wol den lezten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang'.

Hell' ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell' auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers lezte Bitt'.
„„Wo so viele musiziren,
Musizir' ich Geiger mit!““

An Cäcilia's Kapelle
Jezt der Zug vorüber kam,
Nach des off'nen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich,““ — singt er — „„lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen sieht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,

Und der Geiger ist gesessen
Obenan bei'm lust'gen Schmaus.

Aber, als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Justinus Kerner.

---

8. Der Klosterschneider.

Ein Kloster stand auf Böhmens Auen;
Ehrwürdig war es anzuschauen,
Doch drinnen herrschte frank und frei
Die zügellose Völlerei.
Gebet und Fasten ward zu Schanden,
Hintangesetzt der Dienst des Herrn,
Und wo sich zwe'n zusammenfanden,
Stand auch der Weinkrug nimmer fern.

Der Keim des Guten war verschlungen;
Des Bibelblattes würd'ge Schrift,
Daher gelallt von schweren Zungen,
Klang wie — Gespött', und fortgedrungen
War der Verderbnis schleichend Gift
Vom Prior bis zum Küchenjungen.

Nur Einer hielt in diesem Stift
Sich fleckenlos, blieb von der Lüste
Verführerischem Prunkgerüste,
Vom Reiz des Schwelgens unberückt:
Der Klosterschneider Benedikt.
Umzogen von des Lasters Kette,
War er in Ehr' und Zucht ergraut;
Nie fehlt' er bei Sermon und Mette,
Denn scholl des Glöckleins Silberlaut,
So mied er Scheer' und Biegeleisen,
Und ging, um seinen Gott zu preisen. —

Einst, als der Prior Hochamt hielt,
Fiel er, bevor der Schluß erzielt,
Berauscht von süßem Ungarweine,
Zum Greu'l der christlichen Gemeine,
Unwürdiglich zur Seite hin;
Zwe'n Ministranten brachten ihn
Mit Müh' und Angst kaum auf die Beine; -
Doch frech genug sprach er zum Schluß
Noch das Vobiscum Dominus.

Darob entbrannt' am heil'gen Orte
Der Zorn in Benedikt's Gemüth,
Und was im Innren längst geglüht,
Ergoß sich jezt in Tadelworte.

Doch der Verrath stand auf der Wacht,
Drum blieb sein Thun nicht ungerochen;
Was eifervoll sein Mund gesprochen,
Ward schnell dem Prior hinterbracht.

Und bei der nächsten Morgenhelle
Beschied ihn der gewalt'ge Mann
Sogleich in die gewölbte Zelle,
Und schnaubt' ihn wild und wüthend an:
„Ihr habt in sträflichem Erkühnen
Geschmäht des Ordens frommen Bund,
Und euren Frevel auszusühnen,
Mach' ich euch jezt die Buße kund:
Ihr sollt, eh' sieben Tage scheiden,
Des Tempels heiligen Altar,
Der eurer Läst'rung Zeuge war,
Auf eig'ne Kosten neu bekleiden;
Und falls nicht bis zu dieser Frist,
Was ich gesagt, vollzogen ist,
Den heil'gen Grund des Klosters meiden.
Fest bleibt mein Schluß; Gott steh' euch bei!“

Betrübt schlich Benedikt von dannen;
Schlug, von dem Schreck sich zu ermannen,
Vor Stirn und Brust der Kreuze drei,
Und wußte nicht, von wo und wannen
Die Hülfe zu erwarten sei.
So saß er, das Gemüth mit Klage,
Den Blick mit Thränen angefüllt,
Daheim vor seinem Christusbild,
So saß er bis zum sechsten Tage,
Und rief, von hartem Loos bedroht,
Zum lezten Retter in der Noth.

Und wie die Nacht den Tag vertrieben,
Begann er mit bewegtem Sinn,
Mit Wehmuth sein Gebet zu üben,
Und warf sich auf das Lager hin.

Doch als der Schlag der neunten Stunde
Vom Klosterthurm herüber drang,
Erwachte wunderbarer Klang,
Der wie Getön aus Seraphsmunde,
Wie Harfenspiel sein Herz bezwang.
Und mächtig abgelockt vom Beten,
Erhebt er sich mit Neubegier;
Da öffnet leise sich die Thür,
Und in die nied're Klause treten,
Umspielt von güldnem Heil'genschein,
Drei zarte Engelknaben ein.
Die bringen mit vereinten Kräften
Zum engen, ärmlichen Bezirk
Geräth zum Biegeln und zum Heften,
Und Scharlachtuch und Goldgewirk;
Und setzen alle sonder Weilen
Sich an des Meisters Arbeitstisch,
Und fangen an, das Tuch zu theilen,
Und näh'n und biegeln flink und frisch;
Und überseh'n der Regeln keine,
Und scheuen Müh' und Sorgfalt nicht,
Und von des Tuches Wiederscheine
Färbt sich ihr Liliengesicht.

Da kann der Meister sich nicht halten,
Der Fleiß am Tisch läßt ihm nicht Ruh';
Er stehet auf, und sieht dem Walten
Der blühenden Gesellen zu;

Und möchte gern dazwischen schalten,
Weil er Bekanntes üben sieht
Und des Gewerbes Lust ihn zieht.
Doch wie er schüchtern sich dem Sitze
Des Einen nähert, sieh'! da sticht
Der Knab' ihn in die Fingerspitze,
Daß es ihm schnell an Muth gebricht.
Doch die Verwundung schmerzet nicht;
Und sacht begibt er in die Ecke
Mit frommer Scheue sich zurück,
Und sieht mit unverwandtem Blick
Bereiten eine Altardecke,
Ein tadelloses Meisterstück.
Doch, wie sie ihr Geschäft vollendet,
Da winken sie, zu gleicher Zeit
Den Blick nach Benedikt gewendet,
Und wandeln aus der Dienstbarkeit
Zu dem zurück, der sie gesendet.

In frommer Kindeseinfalt nimmt
Der Meister, wie ihm aufgetragen,
Die Decke, die gleich Sternen glimmt,
Und bringt mit schaurigsüßem Zagen,
In saub'rer Leinwand eingeschlagen,
Sie morgens zu dem Prior hin.
Der weidet schmunzelnd Aug' und Sinn,
Und kann von all' dem Glanz nicht weichen;
Und ruft: „Ei! ei! das Klösterlein
Hilft seinen Dienern auf die Bein'!
Euch sah man stets so sinnig schleichen,
Und doch habt ihr nach Herzenslust
Das Bäumchen zu behau'n gewußt!" —

Der Meister fühlt vom Thränenquelle
Die Wimper schmerzlich überthaut;
Er geht zurück nach seiner Zelle,
Sinkt auf die Knie' und betet laut:
„„Ihr steigt in meine Klause nieder,
Ihr Himmlischen! — Wann kommt ihr wieder?
Wann zieht ihr aus der Erdenschmach
In eure Herrlichkeit mich nach?““ —

Am Ostertag, so ist beschlossen,
Soll der Altar vom Sakristan
Sein köstliches Gewand empfah'n.
Schon ist die lezte Nacht verflossen,
Schon öffnet sich des Himmels Thor,
Und festlich tritt der Tag hervor.
Die Schatten weichen; Ulmen wiegen
Ihr grünend Haupt, und Glockenklang
Verkündigt, daß nach Leidenszwang
Der Lebensfürst dem Grab entstiegen.

Lebendig wird's im Klösterlein,
Der Tempel prangt im Morgenschein:
Hier weicht der dunkle Trauerschleier,
Und glänzend steh'n die Säulenreih'n;
Dort sieht man duft'ge Spezerei'n
Bereiten zu des Hochamts Feier.

Auch wird zulezt vom Sakristan
Der Scharlachschmuck herbei getragen;
Und alle Chorgehülfen nah'n,
Erfaßt von schaur'gem Behagen.
Sie nah'n und geben dienstbereit
Dem Marmorstein sein Ehrenkleid;

Und nach des Tempels fernsten Enden
Ergießt sich rosenhaftes Blenden!

Der rüst'ge Glöckner läutet schon;
Es strömt in wogendem Gedränge
Zum Heiligthum des Volkes Menge,
Und stimmend in den Orgelton
Erschallen festliche Gesänge.
Und wie die Orgel schweigt, da tritt
Der Prior mit bedächt'gem Schritt
Aus seiner Zell' im Meßtalare
Und nähert sich dem Hochaltare.

Doch wie er, um mit lautem Mund
Das Deo gloria zu beten,
Die Stufen des Altars betreten,
Thut sich ein seltnes Wunder kund;
Denn, wild umbraust von Sturmgeheule
Bebt Gypsgewölb' und Marmorsäule;
Des Tempels friedlichem Verein
Glänzt keine Blend' und keine Kerze,
Und des Altares Purpurschein
Verwandelt sich in Rabenschwärze!
Erschrocken stürzt mit Angst und Graus
Des Volkes bleiche Schaar hinaus.

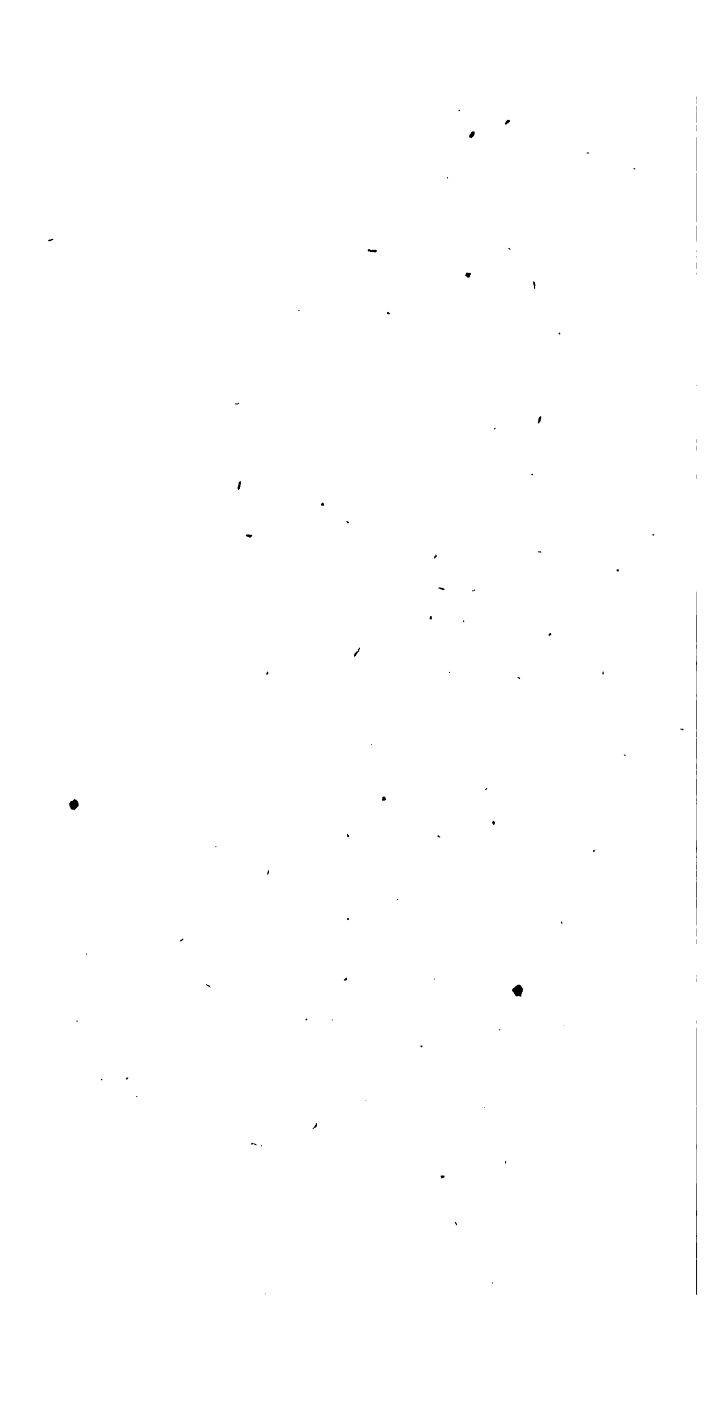
Und wie die Wuth des Sturmes wieder
Sich legt im öden Gotteshaus,
Versammeln sich die Ordensbrüder,
Und jeder stimmt dem Prior bei:
Daß dieser Spuk an heil'ger Stelle
Ein freches Zauberspiel der Hölle,
Und Benedikt ihr Jünger sei.

Und beispiellos ihn zu bestrafen,
Erstürmt in frommer Blutbegier
Man alsobald des Schneiders Thür —
Der aber war im Herrn entschlafen.

K. G. Prätzel.

Legenden.

Fünftes Buch.



1. König David.

Einst fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erschufst du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, sie schaden nur."
Des Beßren will ich dich belehren! scholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu. —
Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht in's Lager Saul's,
Und Speis' und Wasserbecher still ihm raubte,
Konnt' er aus Abner's Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen;
Denn that er's mit Gewalt, so hätt' er Abner'n
Erweckt und sich in Todesnoth gestürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner stach, und er den Fuß zurückzog,
Fortschlummernd. David floh und dankte Gott. —

Doch Saul verfolgt' ihn überall, sogar
Bis in die Wüste. Sich zu retten, kroch
Jezt David in die fernste Höhle. Gott
Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedren Eingang wob.

„„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!""
Rief lachend Saul, und ging fürbaß. O Glück!
Doch in den Staub sank David hin: „Vergib!
Des Beßren ward ich schnell belehrt, Jehova!

Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz!
Auch Spinn' und Fliege nützen; ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise."

Fr. Haug.

---

2. Jezer Horra.

Rabbinische Legende.

Um des Tempels neu entstandene Pracht
Schallten die Jubelgesänge.
Preisend erhob die Menge
Des Heiligen, Hochgelobten Macht,
Der gelöset die knechtischen Bande
Von Juda's klagendem Stamm.
Nun blutet wieder das Opferlamm
Am Altar in der Väter Lande.

Aber es weinten die Greise,
Die Väter, die Salomo's Tempel sah'n
Und klagten leise:
O süßer, doch eitler Wahn!
Wo ist nun des Bundes heilige Lade?
Wo der Cherubim glänzendes Heer?
Wo der Stuhl der ewigen Gnade,
Und die lebende, feurige Wolke?
Ach, entfloh'n ist das Heil dem Volke,
Ach, die Wohnung des Herrn ist leer!

Da trat Sacharias hervor:
„Wol mögt ihr jezt weinen und klagen,
Die zuvor in glücklichen Tagen
Dem Herrn verschlosset Herzen und Ohr.
Thut von euch die böse Begierde,
Die eure Väter verblendet,
Daß der Herr sein Antliz gewendet,
Und von euch nahm des Tempels heilige Zierde.
Denn noch herrscht unter euch die böse Lust,
Der Jezer Horra, der zum Bösen leitet,
Und dem Gesetz mit Frevel widerstreitet.
Verbannt ihn aus der neuerfüllten Brust!“

Erschrocken tritt das Volk zusammen:
Ist's Jezer Horra, der mit Flammen
Verwüstet Tempel, Stadt und Land,
So werd' er weit von uns verbannt!
Doch, wer kann uns von seiner Macht erretten?
Wer zwingt mit Salomo's Gewalt
Der Geister feurig luftige Gestalt,
Und fesselt sie mit starken Ketten?
Wer taucht mit alter Väter Muth
Das heil'ge Schwert in Jezer Horra's Blut?

Da lächelt der Prophet, und spricht:
„Den Jezer Horra tödten sollt ihr nicht.
Ihm ward, wie euch, ein freies Leben
Vom Hochgelobten, Heiligen gegeben.
Er soll zum Guten euch erwecken;
Nur, wenn ihr das Gesez im Uebermuth
Verhöhnet, dann entflammt er euer Blut,
Und wird mit jedem Bösen euch beflecken.“

Doch ungern hört das Volk die Lehren,
Das Böse wünscht es von sich ausgethan;
Denn leichter dünkt es seinem Wahn,
Den Feind zu tödten, als ihm stets zu wehren.
Und laut erschallen Bitten und Gesänge,
Zum Herrn des Himmels ruft die Menge
Mit brünst'gem Flehen Tag und Nacht,
Daß er vertilge Jezer Horra's Macht,
Und diesen Feind voll Unheil und Verderben
Durch ihre Rächerhand bald lasse sterben.

Und siehe: plözlich öffnet sich das Thor
Des Allerheiligsten. Aus seinem Dunkel
Tritt kühn ein Löw' in Jugendkraft hervor.
Hell blizt des Aug's umrollendes Gefunkel,
Die Mähne wallt, wie Opferflammenglut,
Er brüllt in frohem, ungezähmten Muth,
Dem Donner gleich in mächtigen Gewittern,
Wenn vor des Cherubs Antliz Berge zittern.

Das ist der Jezer Horra! schreit
Mit tausend Zungen eine Stimme.
Erzittert nicht vor seinem Grimme,
Und fesselt ihn, daß er sich nie befreit!
Und Alle stürzen mit vereinter Kraft
Sich auf den Feind, der ruhig um sich schauet,
Dem Reinen gleich, der seinem Recht vertrauet.
So fesselt ihn das Volk an einer Säule Schaft.

„Ihr Thoren!" rief der Leu mit ernstem Ton,
„Was nennt ihr mich den Quell von eurem Leiden?
Verbannt ihr wol der Traube Feuersohn,
Um Haß und Zwist und blut'gen Mord zu meiden?

Wär' meine Macht aus eurer Welt entfloh'n,
Bald müßtet ihr von Lieb' und Leben scheiden.
Gelingt es euch, in Fesseln mich zu halten,
Muß jede Freud' und jede Lust erkalten.

„„Ich bin das Feuer, das im tiefsten Grunde
Den Demant schmelzt, der Jeder Wurzel pflegt;
Ich bin die Glut, die auf der Liebe Munde
Des Kusses stilles Himmelswort bewegt;
Ich bin der Stral, der in geweihter Stunde
Des Dichters Geist zum hohen Lied erregt;
Was du erblickst auf aller Wesen Stufen,
Durch mich ward es zum Leben aufgerufen.

„„Doch Blitz auch bin ich, stürmender Orkan,
Bin Sammiel und furchtbare Zerstörung;
Verwirrung bin ich, ungerechter Wahn,
Abgötterei und blendende Bethörung;
Ich bin des Volks raubsüchtiger Tyrann,
Und jeder Gräu'l blutdürstender Empörung:
Denn Kraft und Feuer schaffen wol das Leben,
Doch ungemessen ist ihr freies Streben.

„„Drum hält der Herr, was seine Macht erschaffen,
Durch der Natur unlösbar festes Band.
Euch gab er gegen meine Kraft die Waffen:
Den freien Geist, den sinnenden Verstand.
Doch laßt in Trägheit ihr den Muth erschlaffen,
Dann faßt euch Jezer Horra's wilde Hand.
Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erscheinen,
Ein lichter Cherub bin ich stets dem Reinen.'''

Aber das Volk in entflammtem Sinn
Hört ihn nicht länger,

Und enger und immer enger
Schlingt es die Fessel um ihn.
Und Frauen und Kinder freuen
Sich Jezer Horra's, des gefangnen Leuen.

Denn, wie die Fessel seine Kraft umwunden,
Besänftigt sich des Mittags heiße Glut;
Der Fittich ist dem Flammensturm gebunden,
Der Wolf begehrt nicht mehr des Lammes Blut;
Aus jeder Brust ist Zorn und Haß verschwunden,
Es schweigt der Wunsch und die Begierde ruht;
Doch kalt in der Natur herrscht todte Schwere,
Stumm in der Brust die willenlose Leere.

Und Trägheit senkt ihr bleiernes Gefieder,
Kein Murmeln wird vom müden Quell gewährt,
Der Sonnenkreis schwebt blaß im Westen nieder,
Von keinem Sternglanz wird die Nacht verklärt,
Kein Zephyr weht, verstummt sind alle Lieder,
Die Blume welkt, von keinem Licht genährt;
Das Aug' erlischt, es bleichen Lipp' und Wangen,
Kalt ist der Kuß, gestorben das Verlangen.

Da ruft Sacharjas zu des Tempels Thoren
Das bange Volk: „Lös't Jezer Horra's Band!
Kein Uebel schuf des Hochgelobten Hand,
Und gut ist Alles, was aus ihm geboren,
Der Mensch nur schafft den Stral zum Flammenbrand,
Nur seiner Thorheit geht das Glück verloren."

Und wie das Volk den mächt'gen Leun
Von seinen Fesseln will befrei'n,
Da sinket es stumm anbetend nieder,
Denn aufgelöst sieht es der Kette Glieder.

Kein Löwe tritt in wildem Lauf hervor,
Ein Engel Gottes hebt sein Haupt empor.
Auf Stirn und Auge sieht man Hoheit prangen,
Der Liebe Lächeln wohnt auf Lipp' und Wangen,
Sein Flügelschlag hallt brausend durch die Luft,
Sein Athem haucht des Paradieses Duft,
Er regt den Fuß, und Fels und Berge fallen,
Er hebt die Hand, und Segen ruht auf Allen.
Der Sonne Glanz umlockt sein Haupt, sein Kleid
Ist reiner Schnee vom Thron der Herrlichkeit.

„,Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erscheinen,
Ein lichter Cherub bin ich stets dem Reinen!''
So sprach des Lichtquells sonnenheller Sohn.
Das Leben kehrt zurück auf seinen Ton,
Die Quelle tanzt, der Wald singt Jubellieder,
In Gras und Blüthenkelch spielt Freude wieder;
Wie von des Frühlings erstem Morgenkuß,
Wacht auf die Liebe bei des Cherubs Gruß.
Da schwang er freudig morgenrothe Flügel,
Und schwebte glänzend von Moriah's Hügel.

Aug. Apel.

3. Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm' und ich will der Menschen Thun dir zeigen!"

Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal.
Und einen Mohren sah er, welcher, ämsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheiten mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andren Mal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrichte
Zisterne goß. Verloren war die Mühe;
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zisterne leer. —
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und sah gestreckten Laufs zwei troz'ge Reiter
Mit starken in die Quer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: „„Herr, deute mir,
Was ich geseh'n!"" Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häufte,
Das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen droh'n. Umsonst!
Es öffnet sich das diamant'ne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

L. G. Kosegarten.

---

4. Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um sie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo!" rief Franciscus, „höre!
Stehe still!

„Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!"" —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,

Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsren Segen sich erfleh'n,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehentausend um uns steh'n und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß berauschet auf des Wohllauts Strömen
Jedes Ohr dahinschwimmt und die Augen
Süße Bäche weinen, Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,

Die auch, die sein könnend doch nicht sein wird. —
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte" —

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen;
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwes'ten
Menschen Asche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „„O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!""

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgeseh'n, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„„Himmelsfreude war es, o Franciscus!""

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimnis unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
In's Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief in's Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken, und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer, größrer Güte rüsten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorber,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freu'n der Ehren Christus —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!"
„„Himmelsfreude,"" sprach er, „„o Franciscus!""

„Sieh', wir gehen jezt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und sie Alle wider mich dann aufsteh'n,
Rufend: „„Nein! wir wollen nicht, daß dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!"" und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmäh'n und lästern; —
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen

Ehren mich empfingen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten:
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig."

J. G. v. Herder.

---

5. Die arme Frau und der Mönch.

Zwei bleiche Kindlein auf den Armen,
Durchwankt ein junges Weib die Stadt,
Und flehet, selbst vor Hunger matt,
Für ihre Kleinen um Erbarmen.

Das Volk umher läuft schnell und schneller,
Je mehr die eigne Noth es drängt,
Und ach! von keiner Hand empfängt
Die bange Mutter einen Heller.

Da kommt mit blühend rothen Wangen,
Und, troz der Theuerung, vom Heerd
Des reichen Klosters wohl genährt,
Ein Mönch die Straße her gegangen.

Die Arme naht sich ihm mit Aechzen:
„Ehrwürd'ger Herr, erbarmt euch mein!
Beschenkt mit einem Brosamlein
Die Würmchen, die nach Speise lechzen." —

„„Ich hab' nichts, laß mich ungeplaget!"'
Fährt sie der Mönch verdrüßlich an.
Sie seufzt und spricht: „Ihr denkt nicht dran,
Daß ihr ein Brod im Busen traget!" —

„„Euch möge Gott die Augen schärfen!"'
Fällt rasch der Ordensbruder ein.
„„Das ist kein Brod, es ist ein Stein,
Nach bösen Hunden ihn zu werfen."' —

Er zieht der Kutte weiten Kragen
Geschwind zusammen und enteilt;
Sein Imbiß soll ihm ungetheilt
An einem andren Ort behagen.

Und Gras und Laub, die eben sprießen,
Sie locken ihn hinaus vor's Thor.
Hier langet er sein Brod hervor,
Um es in Ruhe zu genießen.

Doch sieh', er findet es verwandelt!
Ein schwerer Stein füllt seine Hand,
Und schaudernd wird von ihm erkannt,
Wie hart und lieblos er gehandelt.

Im Kloster beichtet er die Sünde,
Und übergibt dem Abt den Stein,
Der späten Nachwelt ihn zu weih'n,
Daß er das Wunder ihr verkünde.

In Danzig hat es sich begeben,
Und nachher sah man fort und fort
In einer Klosterkirche dort
Den Wunderstein an Ketten schweben.

A. F. E. Langbein.

6. Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborstner Felsen
 In endloser Wildnis Grausen,
 Recht wie aus der Hölle Grund,
 Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
 Hob sich oft des Abgrunds Meister,
 Warb zu seiner Hölle Dienst
 Listig sünd'ger Menschen Geister.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
 Wahre fest dein sünd'ges Herze!
 Geh' nicht, Zauberkräuter suchend,
 Mitternachts mit mag'scher Kerze!

Ja! bei solchem Höllenspiel
 Ist er keck vor dich getreten.
 Anna Vögtly! Anna Vögtly!
 Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
 Bist du leuchtend vorgeschritten,
 Raubtest, weh'! den heil'gen Leib
 Aus der Waldkapelle Mitten.

Wild Gelächter man vernommen,
 Ries'ge Felsen widerhallten,
 Höll'sche Masken, scheuslich grinsend,
 Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwankten auf und nieder,
 Aechzend wie von Sturmes Zorne,

Und die Hostie wirfst du zitternd
In der grausen Wildnis Dorne.

Eine Rose silberhelle
Ist sogleich emporgesprossen;
Solche hält mit sieben Blättern
Fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden,
Goldne Tagesstralen siegten,
Vögel sich auf schlankem Zweig
Singend über'm Abgrund wiegten:

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberrose Funkel,
Und sie spricht: „Fürwahr ein Stern
Blieb in dieses Waldes Dunkel!"

Ihre treue Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle sich zur Erd',
Als so sel'gen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geschritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Priester eilt zur Stelle,
Pflanzen diese Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge
Hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meer zieh'n
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblum' erblüht,
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie ein Mal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Justinus Kerner.

7. Die Monstranze.

Es hatt' eine arme Frau einen Baum,
Der wollt' ihr nicht Früchte tragen,
Und ließ eine Blüte sich schauen kaum,
So thäten's die Bienen zernagen;
Es hatte in ihrer gewaltigen Noth
Die Arme kein Birnlein und auch kein Brod.

Und als sie dann zu der Osterzeit
Zur heiligen Beicht' war gegangen,
Und hatte in Demuth und Frömmigkeit
Den Leib des Herren empfangen,
Da fiel ihr alsbald ein Mittel ein
Das könnte von ihrer Noth sie befrei'n.

„Du wirst, o mein Jesus!" — sie zitternd sprach, —
„Mir die schwere Sünde vergeben;

Bei mir gehst du unter ein unwürdig Dach,
  Will bessere Wohnung dir geben!"
Sie nahm die Hostie wieder heraus,
Legt sie in's Gebetbuch und trägt sie nach Haus.

Und legt sie dort auf den Birnenbaum,
  Auf den obersten von den Zweigen,
Der, als die Bäuerin hinzutritt kaum,
  Sich schon ihr entgegen thät neigen;
Spricht noch ein Gebetlein zur Hostie hinauf
Und geht getröstet zur Ruhe drauf.

Zur Nachtzeit höret ihr kleinstes Kind
  Eine sanfte Musik erklingen,
Ganz still steht es auf, tritt zum Fenster geschwind,
  Zu seh'n, wer so schön thäte singen,
Und sieht, es glaubt seinen Augen kaum, —
Gar herrlich erleuchtet den alten Baum.

Von allen Seiten kamen daher
  Viel Bienen ämsig gezogen,
Die des Baumes Gipfel die Kreuz und Quer
  In frohem Gewirre umflogen,
Und sangen dabei mit dem Honigmund
So lieblich und schön in der Mitternachtstund'.

Und als die singenden Bienlein sind
  Die zweite Nacht wieder gekommen,
Da läuft das Kind zum Herrn Pfarrer geschwind
  Und erzählt ihm, was es vernommen;
Der geht mit ihm nach Hause drauf
Und steigt, zu schau'n, auf den Birnbaum hinauf.

Und sieh' — auf dem zartesten Zweigelein
  Hoch oben, im herrlichsten Glanze,

Erblickt er von Wachs, weiß, blendend und rein
Auf dem Baume eine Monstranze,
Und in der Monstranze die Hostie war,
Umschwirrt von der singenden Bienenschaar.

Die hatten dem Heiland gar zierlich und fein
Ein himmlisches Häuslein gebauet;
Der Pfarrer sinkt auf die Kniee fein
Und betend das Wunder schauet;
Dann trägt er die Monstranze fort,
Verwahrt sie an einem heiligen Ort.

Dies Wunder erschallet im Lande kaum,
Als bald die Blinden und Tauben
Wallfahrten zu diesem Birnenbaum
Und holen da Muth sich und Glauben;
Der armen Frau war das Glück gar hold,
Man zahlt ihr ein Bienlein mit schwerem Gold.

J. F. Castelli.

---

8. Bathille.

Es war einmal ein Fräulein
Wol in Italia;
Sie war der Töchter Krone,
An Reiz Miß Magelone,
An Zucht Sankt Ursula.

Als Kind schon stand Bathille
Im Ruf der Heiligkeit;
Ihr Lusthaus war ein Kloster,
Ihr Spiel ein Paternoster,
Ihr Putz ein Nonnenkleid.

Einst gab die gute Mutter
Ihr einen Hempelmann
Von Wachs zum heil'gen Christe;
Da zog, eh' sie ihn küßte,
Sie ihm ein Chorhemd an.

Als Dirne sang sie Horen,
Troz einer Domina;
Griff sie dazu die Zither,
So nannten Knapp' und Ritter
Sie Sankt Cäcilia.

Nun stellten sich die Buhlen
Von Ost und Westen ein;
Sie mochten kosen, ächzen,
Turnieren, flehen, lechzen,
Ihr Herz blieb Eis und Stein.

Es hing mit allen Fasern
Am Himmelsbräutigam,
Der oft, laut der Geschichte,
Im süßen Traumgesichte
Zu ihr herunter kam.

Mit ihm sie zu vermälen
Lag sie der Mutter an.
Doch die verschob die Feier,
Und rieth ihr einen Freier,
Mit Erdstoff angethan.

Einst lag sie auf den Knieen,
Es war ein schwüler Tag,
An des Altares Schwelle,
Da fiel auf die Kapelle
Ein grauser Donnerschlag.

„Hilf!“ rief sie, „hilf, Madonna!“
Und sank auf's Antlitz hin.
Sie half. Der Sturm vertobte
Und ihre Schnur verlobte
Sich ihr zur Pilgerin.

Vergebens klagt die Mutter:
„„Kind, du versprachst zu viel!
Auch hier ist Gott zu Hause!““
Loretto's Wunderklause
Bleibt ihrer Andacht Ziel.

Sie schied. So wallen Engel.
Den Hut von schwarzem Bast
Schmückt eine Perlenkrone,
Und eine gold'ne Zone
Den Leibrock von Damast.

Schon trug sie sieben Tage
Den braunen Pilgerstab,
Als sie im Arnothale,
Erschöpft vom Mittagsstrale,
Dem Schlummer sich ergab.

Hier weckt sie durch sein Stampfen
Ein Zelter; ihm entsteigt
Ein Bild; wer kann's beschreiben?
Kurz, wie auf Kirchenscheiben
Sankt Michael sich zeigt.

Ein offner Helm umschattet
Sein Antlitz hehr und hold;
Sein Krebs ist mit Saphiren
Besä't; drei Kreuze zieren
Den Schild von rothem Gold.

Wie Gabriel Marien,
Sagt er ihr seinen Gruß;
Bathille rafft beschämet
Sich auf; doch wie gelähmet
Versagt ihr jeder Fuß.

Sie weint. „Gib dich zufrieden,
Du holde Magd; mein Roß
Trägt uns auf seinem Rücken
In wenig Augenblicken
Auf meines Vaters Schloß.“

So sprach er; hastig pochte
Von Angst und frommer Scham
Ihr Herz, und in der Eile
Vergaß es eine Weile
Den Himmelsbräutigam.

Des Kempen Miene rufet
So laut, als ihr Verstand:
Wer nicht vermag, zu schreiten,
Ist glücklich, darf er reiten!
Drum reicht sie ihm die Hand.

Er hob sie in den Sattel,
Als wär's ein Federsack.
Kaum saß er auf dem Schimmel,
So flog er auf gen Himmel,
Wie weiland Alborak.

Bathille stürzt entgeistert
An seine Brust; allein
Bald fand sie sich erwecket,
Auf Blumen hingestrecket
In einem Palmenhain.

Nun stand im Ritter Elim
Ein Himmelsfürst vor ihr,
Mit Eos Glanz umgeben,
Und sprach: „Im Erdenleben
Dien' ich zum Schutzgeist dir.

„Vergnügt mit deiner Unschuld,
Bat ich mir Urlaub aus,
Das Glück dir aufzudecken,
Das fromme Seelen schmecken
In Gottes Wonnehaus."

Er sprach's; und eine Gruppe
Von Geistern flog heran,
Aus allen Zeiten, Zonen
Und Kirchen, selbst Huronen
Und mancher Muselmann.

Sie grüßten froh sie Schwester,
Und führten sie umher,
Jezt auf Resedamatten,
Jezt unter Zederschatten,
Jezt auf dem Sternenmeer.

Nun folgt sie dem Geleite
In einen Spiegelsaal;
Hier tönen Harfen, Flöten,
Und Pauken und Trompeten,
Und Geigen ohne Zahl.

Ein Psalm durchscholl die Hallen,
Bei dem der Wallerin
Der Sang der Klosterschwestern
Sammt allen Domorchestern
Nur Storchgeplapper schien.

Zwölf holde Knaben brachten
Geschürzt den Abendschmaus.
Das Göttermahl der Heiden
Mit allen seinen Freuden
Lacht dieser Imbiß aus.

Bei'm Nachtisch reicht Bathillen
Ihr Schutzgeist eine Frucht,
Gleich einer Purpurpflaume
Von dem Erkenntnisbaume,
Der Even einst versucht.

Sie aß. Da schwanden Kutte
Und Skapulier und Stock,
Von Seraphidenhänden
Gewirkt, schmückt ihre Lenden
Ein weißer Flügelrock.

„„Hier haust kein Mönch, noch Waller!""
Sprach Elim. „„Wer es war,
Verläßt in unsren Lauben
Mit seinem Aberglauben
Den fratzichten Talar.

„„Sieh', Kind, sieh' jene Mutter
Der Makkabäer an!
Sie säugte sieben Knaben,
Und alle, alle haben
Mehr als Sankt Franz gethan.

„„Doch,“‘ fuhr er fort, verflossen
Ist meines Urlaubs Frist.“‘
„Verflossen!“ rief sie bange.
„„Du weißt nicht, Kind, wie lange
Du hier geblieben bist.“‘

So sprach der Geist und faßte
Die Jungfrau bei der Hand,
Die, wie der Blitzstral zücket,
Dem Paradies entrücket,
Jezt auf dem Schloßhof stand.

„„Was seh' ich! Hilf, Sankt Peter!“‘
Ruft ihr der Thorwart zu,
Und blinzt durch seine Brille;
„„Ist es dein Geist, Bathille?
Was stört dich in der Ruh'?“‘

„Ihr träumet, guter Marko;
Doch nein, der seid ihr nicht
Mit euren grauen Haaren.“
„„Ei nun, in dreißig Jahren
Veraltet ein Gesicht!“‘

„In dreißig Jahren?“ lallte
Das Fräulein starr und bleich.
„„Ist's euch,“‘ rief Marr, „„entfallen?
So lang' geht ihr zu wallen,
So lang' beweint man euch.“‘

Beatrix, ihre Schwester,
Ein Kind noch, als sie schied,
Erscheint mit ihrem Enkel.
Ihr schlottern Bein und Schenkel,
Als sie Bathillen sieht.

Sie stürzt von Angst gespornet
Zur Mutter in's Closset.
Bei ihr saß Don Sylvester,
Ein Großsohn ihrer Schwester,
Und zog mit ihr im Bret.

„Bathille," keucht die Tochter,
Und fällt zur Thür hinein.
„Bathille selbst erscheinet!"
Da kreuzet sich und weinet
Das greise Mütterlein.

Zwo Stunden ward gestaunet,
Gegaffet und geküßt.
Nun fallen Frag' auf Fragen,
Wol zehn Mal muß sie sagen,
Was ihr begegnet ist.

Der Knapp fragt nicht. Er klebte
Stumm an Bathillens Mund;
Mehr als die Himmelsscene
Gefiel's ihm, daß die Schöne
So blühend vor ihm stund.

Ihr selber ward das Auge
Bei seinem Anblick feucht.
Sie findet mit Vergnügen,
Daß er an Wuchs und Zügen
Dem Ritterschutzgeist gleicht.

Um dieser Gleichheit willen
Vergönnt sie dem Galan,
Mit traulichem Behagen
Sein Herz ihr anzutragen,
Und nimmt den Antrag an.

Noch eh' das Jahr sich neigte,
Erhielt er ihre Hand,
Und wie die Sagen melden,
Gebar sie sieben Helden
Ihm und dem Vaterland.

G. C. Pfeffel.

9. Der Mönch und das Vöglein.

Es schreibt St. Petrus: „Tausend Jahr
Vor Gott dem Herrn sind wie ein Tag."
Und einst ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beschließer von dem Büchersaal,
Der seines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis spat zur Nacht,
Nicht, wie man wol erfahren mag,
Die Zeit bei'm vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böser Motten Raub!

Als dieser nun im heil'gen Buch
Oftmals gelesen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,
Doch nimmer dessen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm schwer und bang:
Je mehr er sann und wieder sann,
Je tief'res Dunkel ihn umspann,

Daß er schier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommernacht
In Angst und Zweifel schier durchwacht,
Und dem Geheimnis nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In seine düstre Zelle schien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beschien des Klosters grau Gestein
Und glomm im bunten Fensterglas.
Da, sieh'! in gelber Federntracht,
Sich sonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte saß,
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und sang, wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Gestalt geschaut;
Er sah und sah, versah sich ganz,
Und weil das Vöglein kirr und zahm,
Als wär' es längst mit ihm vertraut,
Nach Körnlein suchend, näher kam,
Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fah'n.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hüpft auf, sobald er sich will nah'n,
Und setzt sich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewol er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt' zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann,
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht —
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphimen Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton,
Kaum hörbar jezt, verhallend schon;
Da wacht er auf, und aufgefloh'n
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht in Stralenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut.
Doch tief umgibt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,

Durch schwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Horas träg' versäumt,
Eilt er mit Hast zum Klosterthor,
Jezt — weiß und höher, als zuvor,
Versucht's, bei'm Kirchhof durchzugeh'n,
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen steh'n;
Ein goldner Dom erhebt sein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an,
Verändert ist der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und schreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;
Doch Keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer und mit Muth begabt,
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geist, aus düst'rer Gruft?"

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und schaut gemach an sich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn diesen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.

Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchskonvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nah'n
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Kustos von dem Büchersaal,
Wozu der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament.
Dann hebt er freudig seine Händ';
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

Fr. Kind.

10. Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papstes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von seinem Prior den Befehl,
In Zukunft, sonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für sich zu wagen;
Er brummte nicht in seinen Bart,
Und thät, wie ihm befohlen ward. —

Einst geht am Kirchthurm er vorüber.
Der Schieferdecker fällt herab;
Da ruft der Graurock: „Halt, mein Lieber!"
Und Jener läßt zu fallen ab,
Und schwebt in freier Luft, voll Staunen
Ob seines Schicksals Wunderlaunen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte,
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den echt katholisch braven Mann,
Damit sein Kinderkreis nicht litte,
Befreien darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnisschein.
Er betet mit erhobnen Händen
Und ruft: „O Herr, gedenke mein!"

Da kommt der Schweber langsam, munter,
Gefahrlos aus der Luft herunter,
Dankt seinem Retter auf den Knie'n
Und vierzehn Kinder segnen ihn. —

In kurzer Frist tanzt auf dem Seile
Ein Künstler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt; der Pater ruft in Eile:
„Halt!" und zum Prior geht sein Lauf.
„Ein Zweiter schwebt in freien Lüften;
Darf ich ein zweites Wunder stiften?"
„„Wer ist's?"" — „Der Seiltanz gibt ihm Brod;
Ein Ketzer, hör' ich; ein Asot" —

„„Nein! — Ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müsse dich ob seiner Noth
Der alte Wunderkitzel stechen!
Mein lieber Pater, gib dem Schuft
Die letzte Oelung in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!""

Friedr. Haug.

11. St. Medardus.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.
Doch stralte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt;
Da war er einst zum Prior hinbeschieden,
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
Hier ist mein Lohn: von deines Fleißes Blüten
Sei unsres Klosters Heiligthum geschmückt.
Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick in stiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„„Wol fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
Wol ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beseelen.““

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,

Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends leztem Sonnenstrale;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war's mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerrißnen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt,
Auf seinem Nacken stand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von *diesem* Bilde,
Bei *jenem* sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böse.

Der sprach: „„Ist dir der Nacht Geheimnis offen,
Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
Sieh'! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerstören!""

Und als der Böse kaum das Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er ämsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jezt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n,
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n,
Da fühlt er plözlich ein geheimes Grauen
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n,

Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt.
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preist der Menge Ruf das Wunder.

K. Theod. Körner.

12. Der Wunderpasch.

Der Mutter Ursel Lebensschiff
War flott seit achtzig Jahren,
Nun morsch und leck, stand's im Begriff,
Den Styx hinab zu fahren.

Zu deutsch: Sie lag und krankte schwer,
Und rief aus ihrem Bette:
„Holt mir den Pater Niklas her,
Daß er mein Seelchen rette!"

Er, der dem Höllenungethüm
Gern einen Braten raubte,
Er kam so eilig, als es ihm
Sein dicker Bauch erlaubte.

Still' horcht' er mit gesenktem Ohr
Auf Mutter Ursel's Sünden,
Und hob schon seine Hand empor,
Sie troststreich zu entbinden.

Da gähnt die Thür, da rauscht ein Rock
Von Goldstoff durch die Lücke.
Es kommt ein Herr, mit Degen, Stock
Und einer Staatsperücke.

Der Priester sah sich voll Verdruß
Gestört in seinem Segen;
Doch ging er stracks mit sanftem Gruß
Dem goldnen Herrn entgegen.

Der Großhans schritt an's Bett' heran,
Wo matt ein Lämpchen brannte.
Hu! wie erschrack der fromme Mann,
Als er den Gast nun kannte!

Er sah durch sein Perückenhaar
Zwei Hörnerchen sich drängen,
Und schlotternde Pantoffeln gar
An Ziegenfüßen hängen.

Ein Kuhschwanz, guckend durch das Kleid,
Hob seinen lezten Zweifel.
Kurz um, der Fremde — Christenleut',
Bekreuzt euch! — war der Teufel.

Das Pfäfflein sank in Ohnmacht schier,
Und stammelte mit Beben:
„An Gottes Statt gebiet' ich dir,
Von hinnen dich zu heben!“ —

„„Geduld, mein Herr!““ sprach Satanas,
„„Ich werde mich empfehlen;
Nur gönnt mir erst den kleinen Spaß,
Dies Herchen abzukehlen!““ —

„Mit nichten!“ schrie der Gottesknecht,
Und deckte mit dem Leibe

Frau Urseľn, wie ein Schild: „Welch Recht
Hast du an diesem Weibe?

„Frau Ursel war ihr Leben lang
Die ehrlichste Matrone,
Und rechnet nun auf den Empfang
Der schönsten Himmelskrone.“ —

„„Es thut mir leid, daß sie sich irrt!““
Rief Lucifer mit Lachen;
„„Durch ihre Rechnung ohne Wirth
Ist wol ein Strich zu machen.

„„Ihr Herr'n verschenkt rasch in den Tag
An ehrliche Matronen
Von einem ganz besondren Schlag
Des Himmels schöne Kronen.

„„Zwar trieb die Frau ihr Wesen hier
Nach eurem Wohlbehagen,
Doch wird sie von der Himmelsthür
Sankt Peter schimpflich jagen.

„„Denn sah man sie nicht immerfort
Auf allen Gassen laufen,
Und zarte Mädchen hier und dort
An Lüstlinge verkaufen?

„„Ihr Haus war wie ein Taubenhaus;
Bei Nacht und Tage flogen
Die Nimphenjäger ein und aus,
Und jeder ward betrogen.

„„Dies saubre Kneipchen war zugleich
Die tollste Spielerbude.
Auch wucherte das Weib sich reich,
Und prellte wie ein Jude.

„„Puh! Riesenarbeit wär' es, traun!
Ihr Löbchen ganz zu preisen.
Drum brich nicht Widerspruch vom Zaun,
Und laß sie mit mir reisen!'" —

Herr Niklas warf sich nochmals auf
Zu ihrem Advokaten,
Und sprach: „Es sei ihr Lebenslauf
Nicht arm an guten Thaten.

„Wär' auch voll Sünden, gleich dem Sand
Am Meergestad', ihr Leben,
So habe sie in Gottes Hand
Doch nun den Geist gegeben."

Drauf Satan: „„Herrliche Moral!
Wer also Hauptverbrechen
Verübte sonder Maas und Zahl,
Darf nur ein Amen sprechen?

„„Dann muß durchaus, nach deinem Satz,
Der Rächer ihn verschonen,
Und ihm wird dort ein Ehrenplatz,
Wo Biederseelen wohnen?

„„Ha! könnte jeder Bösewicht
So straflos Unfug treiben,
Dann lohnt' es ja die Mühe nicht,
Ein braver Kerl zu bleiben!

„„Sieh', Mönch, du machst dich zum Gespött',
Um diesen Balg zu schützen!
Nein, so ein Hamster muß sein Fett
In meiner Burg verschwitzen.

„„Doch lüstet mich nicht eben sehr
Nach dieser Vogelscheuche;

Ich habe deren schon ein Heer
In meinem Flammenreiche.

„„Drum laß uns denn, statt Fehd' und Groll,
Den Zwist, wer von uns beiden
Die Braut nach Hause führen soll,
Durch Würfel jezt entscheiden.

„„Verstandst du mich, Freund Quabbelbauch?
Wirst du mir Beifall schenken?
Du siehst doch nun, daß Teufel auch
Bisweilen billig denken!“‟ —

Das Pfäfflein seufzte: „Um mit dir
Nicht endlos mich zu quälen,
Nehm' ich den Vorschlag an; doch hier
Wird's uns an Würfeln fehlen.“ —

„„Bei Urseln?“‟ fragte Ziegenfuß,
„„In diesem Pfuhl der Sünden?
O nein, hier will ich Ueberfluß
An solcher Waare finden!“‟ —

Er stelzte nun vom Bett' sofort
Zum nächsten Tisch hinüber,
Und zog mit einem Griffe dort
Drei Würfel aus dem Schieber.

„„Komm, liebes Kleeblatt!“‟ rief er aus,
„„Das heißt doch schnell gefunden!
Mich aber zählt auch dieses Haus
Schon längst zu seinen Kunden.

„„Hier hab' ich in verschiedner Tracht
Die Gästchen überraschet,
Und manche liebe, lange Nacht
Mit ihnen selbst verpaschet.

„„Doch plaudern wir die Zeit nicht hin!
Zum Würfelspiel, Herr Pater!
Mir ziemt die Vorhand, denn ich bin
Des klugen Einfalls Vater.““ —

Und in demselben Augenblick
Sah Niklas aus den Krallen
Des Unholds — welch ein Misgeschick! —
Auch schon drei Sechsen fallen.

Da jubelte der böse Feind:
„„Ha, schöner Pasch, willkommen!
Nun bleibt mir wol, mein dicker Freund,
Frau Ursel ungenommen.

„„Willst du vergebens dich bemüh'n,
Dein Würfchen auszukramen?““ —
„Ja!“ sprach der Andre fest und kühn,
„Ich werf' in Gottes Namen!“ —

Hohnlachend schnurrte Lucifer:
„„Wohlan denn, nach Belieben!““
Drauf warf getrost der dicke Herr,
Und warf — Triumph! — drei Sieben.

Wie weiland Loth's Gemalin, stand
Der Teufel starr vor Schrecken,
Und seiner rauhen Bärenhand
Entsanken Hut und Stecken.

Stumm blickt' er auf den Wunderpasch,
Schob seine Lockenhaube
Von Ohr zu Ohr, und machte rasch
Alsdann sich aus dem Staube.

Kaum flog durch Stadt und Land die Mähr,
Da drängten und da drückten

So viele sich um Niklas her,
Das zwanzig Leut' erstickten.

Ihn trillte jede Kupplerin,
Die Hand auf sie zu legen,
Und Spieler, lechzend nach Gewinn,
Erflehten seinen Segen.

Nach seiner Fahrt in's Todtenreich
Ward er kanonisiret,
Und auch mit seinem Namen gleich
Ein Klosterbau gezieret.

Dort sieht man noch den Satanas
Nebst ihm in Stein gehauen,
Und Erstren durch ein Augenglas
Den Wunderpasch beschauen.

A. F. E. Langbein.

13. Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerken Lohn,
So schnell auch ihre Lust, zu hämmern und zu hauen.
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und Buhlerei trieb da der freche Spatz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherr'n sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umsonst! Es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Aernte dürftig aus:
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mismüthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verdorben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
„Bonsdies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe;
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herr'n!
Mir zollen Gold- und Silberminen,
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen." —

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat, und maß

Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
„„Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euren Namen, euren Stand!
Wie? Oder seid ihr gar aus höh'ren Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?““ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei,
Bitt' ich, mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
So pralend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff' ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durch's Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet.“ —

Als wie durch Erderschütterung
Empor geschleudert von den Stühlen,
So fuhren jezt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng' darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte: „„Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!““ —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch gebärdet!
Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße blos bei'm Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht's euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens, —
Das oft auch blos den schönen Namen leiht —
Wär' mancher Fürst wol stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herr'n,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verschenken,
Wenn' ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' in's Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherr'n nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: „„Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wol uns selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!"" —
Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,

Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln schnell geflogen;
Und Urian, der sich dies Mal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen.“ —
Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt bei'm Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verschwand,
Die Rathsherr'n sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen:
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf ein Mal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah' am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben,
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem, ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jezt begannen anzuschlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuzieh'n.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
In's öde Kirchenschiff hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weih'n;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hinterdrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.

Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. E. Langbein.

14. Der Friedensstifter.

Es lebt' einst an des Nilus Strand,
Inmitten Fels und ödem Wald,
Ein Eremitlein schlicht und alt.
Mit Witz und weltlichem Verstand
Versah des Himmels Gunst ihn karg;
Doch sein Gemüth war sonder Arg. —

Wie Tauben sanft und ohne Gall',
Und treu und ohne Falsch, wie Gold,
War Paul der Feindschaft wenig hold,
Und liebte Frieden überall.

Oft, wenn bei ros'gem Morgenlicht
Sein Herz zerrann in Dank und Lob;
Oft, wenn am Beet und Gartenzaun
Er ämsig thät die Erde bau'n,
Und grub und pflanzte, sät' und goß;
Wenn zu des Baumes hohem Ast,
Die Bienenkappe vor'm Gesicht,
Er sich auf steiler Leiter hob,
Bis glücklich nun der Schwarm gefaßt;
Oft, wenn er junges Weidenschoß,
Und Schilf und Binsen, weichen Bast
Bei frommem Sang mit fert'ger Hand
Zum Korb für Feig' und Dattel wand:
Kam Gott, der Herr, zu Paul gewallt
In freundlich menschlicher Gestalt,
Wie einst in Edens goldnen Au'n
Als Herr des Gartens anzuschau'n;
Er trat zu ihm in milder Ruh,
Ein Greis mit Wangen liljenzart,
Mit grünem Gurt und flächs'nem Bart,
Und sah der Arbeit lächelnd zu.

Wol selig war des Klausners Loos,
Doch trübt' es ihm der böse Geist.
Wenn Paul auf seinem Sitz von Moos
In Andacht heil'ge Bücher las,
Ward er vom Wirbelwind umkreist;
Die Blätter flogen wild zerstreut

Auf hohe Wipfel, lagen weit
Im Sumpfe hier und dort im Gras.
Oft stieß der Feind mit schwerem Hauch
Aus tiefem Schlunde Schwefelrauch,
Umgab ihn ganz mit Höllenstank;
Oft schlich er bis zur Ruhebank
Und blies den Docht des Lämpchens aus;
Oft trieb er bösen Spuk und Graus,
Als Schwein, als Schuhu, Bär und Leu;
Ja, oftmals trat der arme Wicht
Vor Paul als Riese sonder Scheu,
Mit flammenrothem Angesicht,
Mit langem Schwanz und spitzem Horn.

Den guten Alten grollt' es nicht,
Bewog ihn nicht zu Haß und Zorn;
Er thät' auf's Widerspiel Verzicht,
Trieb nicht durch scheele Mien' und Wort,
Durch's heil'ge Kreuz den Satan fort.
Ihm schien es recht, ihm dünkt' es Pflicht,
Höb' er das Uebel aus dem Grund,
Das, von der Schöpfung bis zur Stund',
Sich zwischen Gott, den Herrn der Welt,
Und den verdammten Geist gestellt;
Kurz, brächt' er alle Fehd' zum Schluß,
Bewirkte Gnad' dem Erebus,
Und schlöss' auf's Neu' den Friedensbund.

Er sann auf Mittel Tag und Nacht;
Und als die Sonne einst erwacht,
Erscheint, umstralt von Himmelslicht,
Gott Vater ihm im Traumgesicht;
Vergönnt' ihm, daß er Alles sag',

Was er so schwer im Herzen trag',
Und stärkt mit Worten sanft und gut
Des Eremitleins Geist und Muth.

Und Paul sinkt auf sein Antlitz hin,
Dankt knieend für die hohe Gunst,
Entfaltet dann mit seltner Kunst
Den Friedensplan von Anbeginn,
Citirt dabei das Bibelbuch,
Nennt Gott, dem Vater, manchen Spruch:
„„Die Gnade könne nimmer ruh'n,
Es sei die Rache nicht erlaubt;
Man müsse Feinden gütlich thun,
So sammle Kohlen man auf's Haupt!""
Kurz, nichts versäumt der gute Mann,
Bringt vor, was er nur weiß und kann,
Wagt's, Gott dem Herrn, mit Gott zu droh'n,
Bald flehend, bald im höh'ren Stil,
Vergießt zulezt auch Thränen viel.

„Wohl!" — spricht der Herr mit sanftem Ton —
„Zwar breit, doch gut, war dein Sermon,
War bibelfest und treu gemeint;
Drum sei Gewährung auch dein Lohn!
Versuch' es; wenn der böse Feind
Vor mir mit Reu' und Leid erscheint,
Und künftig stets das Rechte will,
So steht des Zornes Schale still.
An ihm versuche Kunst und Fleh'n,
Das Ende — wirst du selber seh'n!"

Der Herr entwich, und hoch entzückt
Verließ auch Paul die Lagerstatt,
Schon war die Hälfte ja geglückt;

Geschlossen wähnt' er schon den Bund
Des Himmels mit der Tiefe Schlund,
Die Hölle brannte nur noch matt.
Vor Freuden konnt' er nirgends ruh'n,
Vor Freuden aß sich Paul kaum satt,
Und wär', die Palme in der Hand,
Die andre Hälfte auch zu thun,
Gern zu Beelzebub gerannt,
Wär' barfuß in den Flammenschacht
Gestiegen keck und unbedacht,
Hätt' er nur Weg und Steg gekannt.

Doch, als die dritte Sonne schwand,
In stürmisch finstrer Mitternacht,
Kam schwarz in Aethiopentracht
Der Arge; auf der Stirne stand
Ein kurz gekrümmtes Hörnerpaar,
Und scheußlich ragte durch's Gewand
Der Pferdefuß mit borst'gem Haar.

Schon wähnte Paul sein Werk vollbracht,
Schob schnell des Gartens Riegel vor.
Dann rief er, Mitleid in dem Blick:
„„Wie dauert mich dein Misgeschick!
Wer warst du einst, von Gott nicht fern?
Wol schöner, als des Morgens Stern!
Wer bist du jezt? Ein ekler Mohr,
Mit Büffelhorn und Pferdeohr!""

Und drei Mal ächzt aus rauher Brust,
Aufblickend nach des Himmels Rand,
Der Arge, denkt der reinen Lust,
Der Wonne, die im Vaterland
Dort oben einst auch er empfand.

„„Wie?““ — fährt der Klausner dringend fort —
„Wenn, nach des Kerkers langem Graus,
ich wieder wies' der Friedensport,
ir wieder offen ständ' das Haus
es schönen, goldnen Himmels dort?““

Er schweigt; sein forschend Auge frägt,
Sie deß, der gute Botschaft trägt;
ann raunt er leise ihm in's Ohr,
ält schirmend seine Rechte vor:
„Ja, wiss' es: End' hat aller Streit;
ir winkt die vor'ge Herrlichkeit.
ur Eins, und dieses ist gering,
erzeihung fleh'n, ist der Beding!““

Nachsinnend lacht, so gut er kann,
er Arge, schaut zur Feste dann,
um Mond, zum Sternenplan empor,
nd kraut sich schmunzelnd hinter'm Ohr.
„Wohl, wohl!““ — spricht er — „„ich geh' es ein;
Man kann vergessen und verzeih'n;
rfüllt der Himmelskönig nur
en Bund, und hält den Friedensschwur,
So soll der Zwist beendet sein!““

Der Klausner springt vor Freuden auf,
Nicht hofft' er selbst so leichten Kauf!
n blinder Lust, vor Freundschaftsbrunst,
ie seltne Wonne tragend kaum,
Sucht Paul zum Kuß des Teufels Raum,
urückgescheucht vom Höllendunst.

„„Getrost!““ — spricht Paul — „„bald fällt der Stamm;
Geschwind, wasch' ab den Sündenschlamm.
Dort rinnt der Quell, da nimm den Schwamm;

Zieh' ein die Hörner, nimm den Hut,
Da — heil'ger Joseph! Welche Glut!''' —
(Er pustet, hält an's Ohr die Hand,
Versengt am Daum von Höllenbrand.)
,,,Da, nimm die neuen Bastelschuh',
Auch meine beste Kutt' dazu;
So woll'n zu Gott, dem Herrn, wir geh'n,
Und Beide betteln, Beide fleh'n!'''

,,,,Wie, alter Tropf, was schwätzest du?'''' —
Fragt wiehernd jezt der böse Feind —
,,,,Er Gott der Herr? Ich bittend nah'n?
Dir riecht man noch den Schulfuchs an.
Hoho! so war es nicht gemeint,
Er, er muß flehen, er muß knie'n,
Nicht ich, den er vom Reich verstieß!
Seh' ich zu meinen Füßen ihn,
Schenk' ich vielleicht ihm's Paradies!''''

Und plözlich wächst das Hörnerpaar,
Wie Eich' und Cederstamm im Wald;
Des Höllenkönigs Schreckgestalt
Mit blut'gem Aug' und Flammenhaar
Nimmt bang der gute Klausner wahr.
Und Satan weicht. Bald tritt im Licht
Gott Vater friedlich ein, und spricht:
,,Nun, ward dir meine Rede klar?''

,,,Ach!''' jammert Paul — ,,,das sei dir, Gott,
Im hohen Himmelsthron geklagt,
Der Böse trieb nur Hohn und Spott!''' —
,,Nun, siehst du,'' — sprach der liebe Gott —
,,Nun siehst du, hab' 'ch dir's nicht gesagt?''

Friedr. Kind.

Verzeichniß

der Legenden in alphabetischer Folge der Dichter.

Druckfehler.

Seite 155 Zeile 10 von oben lies statt Smaragdes — Smaragdus.
„ 111 „ 5 von oben lies statt trarigen — traurigen.



Dresden, gedruckt bei Fr. Aug. Birk.





